Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 145

3. Quartal / September 2005 * 37. Jahrgang

Inhalt

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Michael Rudloff	Unglaubliche Geschichten um ›Schacht und Hütte‹	2
Rudolf K. Unbescheid	*Denkmal Schulenburgs hier*	12
Erwin Müller	Die Fundstelle (20)	23
Jürgen Kroll	Kampf ums Dasein oder Friede auf Erden?	24
Klaus-Peter Heuer	Opa Ikhatschi-tatli, Puccettino und Frau Rotfisch	37
Christoph Blau	Nachbemerkung zum vorstehenden Aufsatz von Klaus-Peter Heuer	43
Albrecht Götz von Olenhusen	Mit Karl May auf Lesereise – Harry Rowohlts immerwährender Briefsteller	45
Joachim Biermann	Karl Mays Winnetou als Inspirationsquelle der Sandinisten in Nicaragua	47
Hans-Joachim Jürgens	*»Was ist der Mensch?«*	53
Horst Friedrich	Judentum und europäische Zivilisation	58
Herbert Wieser	Neues um Karl May	60
	Unser Spendendank	63

Beilage: Neudruck der S. 52 der Nr. 144 der ›Mitteilungen der KMG‹.

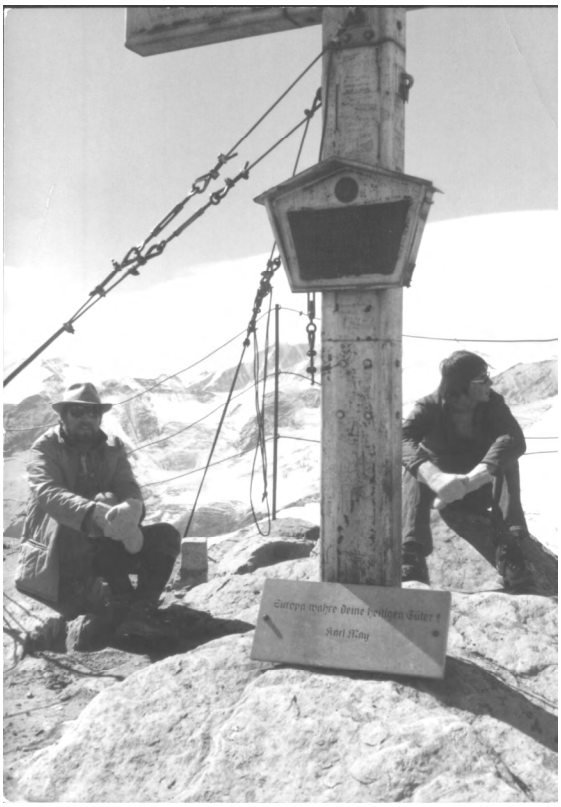
Unser Titelbild

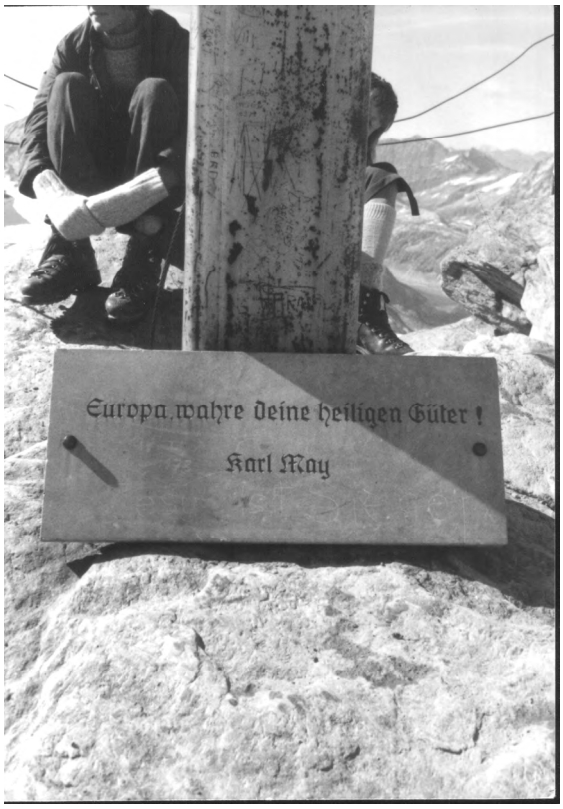
Umschlag des Hefts der Zeitschrift ›L'intrépide‹ mit dem Beginn des Abdrucks von *Le Trésor du Lac d'argent,* der französischen Übersetzung von *Der Schatz im Silbersee.* Vgl. dazu auch die Beiträge von Klaus-Peter Heuer und Christoph Blau in diesem Heft (S. 37ff. bzw. S. 43).

Nachtrag zum Gipfelkreuz auf dem Kitzsteinhorn

Karl Serden hat in zwei kurzen Texten in den ›Mitteilungen der KMG‹[1] schon vor geraumer Zeit darauf hingewiesen, daß am Gipfelkreuz des Kitzsteinhorn in der Groß-Glockner-Gruppe eine bronzene Tafel angebracht ist, die ein May-Zitat aus *Babel und Bibel* wiedergibt: „Europa, wahre deine heiligen Güter! Karl May".[2]

Heft 82 der ›Mitteilungen‹ brachte zwar auch eine Fotografie des Gipfelkreuzes, doch ist darauf die Inschrift kaum zu entziffern. Willi Olbrich, Wil (Schweiz), stellte uns dankenswerterweise zwei Fotos neueren Datums zur Verfügung, die diesem Mangel abhelfen und die May-Tafel wesentlich deutlicher zeigen. Leider ist weiterhin ungeklärt, wer diese Tafel dort anbrachte. (jb)





1 Karl Serden: Das Gipfelkreuz auf dem Kitzsteinhorn und andere Karl-May-Wirkungsgeschichten. M-KMG 70/1986, S. 30, und titellose Miszelle in M-KMG 82/1989, S. 52.

2 Der Ausspruch stammt ursprünglich von Kaiser Wilhelm II. und wurde von May in *Babel und Bibel* adaptiert. Vgl. dazu Serden in M-KMG 82, wie Anm. 1.

In eigener Sache

In wenigen Wochen wird in Essen der 18. Kongreß der Karl-May-Gesellschaft eröffnet, nach der Gelsenkirchener Tagung von 1975 erst unsere zweite Tagung, die im Ruhrgebiet stattfindet. Wie so häufig, versuchen wir auch bei diesem Tagungsort eine Verbindung zu Mays Leben und Werk zu finden. Das scheint recht einfach angesichts der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹, die May ja 1875 eigens für „Berg-, Hütten und Maschinenarbeiter“ gründete, und auch in Anbetracht seiner Aussage, er sei u. a. bei Krupp vorstellig geworden, um für diese Zeitschrift zu werben. Michael Rudloff jedoch geht in seinem Beitrag in diesem Heft genau dieser von May behaupteten Verbindung nach und träufelt dann doch einen gehörigen Schuß Essig in den hier von May kredenzten Wein. Doch lesen Sie selbst, zu welchen interessanten Erkenntnissen Michael Rudloff kommt.

Innehåller början af "Skatten i Silfversjön."

KAMRATEN

ILLUSTRERAD FÖR SVERIGES UNGDOM TIDNING

Nr 3½. 1894. | Prenumerationspris: helt år ... kr. 2:50, halfårsdelen af ... » 0:25, kvartal ... » 0:75, beställningsafgiften inberäknad. | Den 1 februari. Ansvarig utgifvare Frithiof Heilberg. | Annonspris: 25 öre pr nonpareillerad. Utgifningssätt: den 1 och 15 i hvarje månad. | Andra årgången.

»Här din lön, din roda stackare!«

Sonderdruck des Textanfangs von *Skatten i Silfersjön,* in dem der im 1. Jg. (1893) von ›Kamraten‹ veröffentlichte Beginn des May-Romans erneut abgedruckt wurde.

Wir hoffen natürlich, daß auch unter den übrigen Beiträgen dieses Hefts das eine oder andere ist, das auf Ihr Interesse trifft. Doch müssen wir an dieser Stelle etwas reumütig noch einmal auf die letzte Ausgabe der ›Mitteilungen‹, die Nr. 144, zurückkommen. Sie entsprach hinsichtlich der Qualität einiger Abbildungen unseren und sicher auch Ihren Erwartungen ganz und gar nicht. Dafür möchten wir uns entschuldigen. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Vorbereitung der Druckvorlage und dann beim Druck des Heftes selbst ergeben hatten und zu den genannten unbefriedigenden Ergebnissen führten, hoffen wir für die Zukunft behoben zu haben. Doch wollen wir Ihnen die verunglückten Abbildungen auch noch einmal in angemessener Qualität zur Verfügung stellen. Die Titelseite des Sonderdrucks einer schwedischen *Silbersee*-Übersetzung, die dem Beitrag ›Schwedische Herzen und Helden‹ von Christoph Blau (auf S. 16) beigegeben war, finden Sie deshalb noch einmal auf dieser Seite.

Besonders bedauerlich war die mangelhafte Qualität der Abbildungen auf S. 52, ging es doch dort genau um diese Bilder, die das May-Zitat auf einer Tafel am Gipfelkreuz des Kitzsteinhorns zeigten. In Absprache mit unserer Druckerei in Husum haben wir uns deshalb entschieden, die komplette Seite noch einmal zu drucken. Sie liegt diesem Heft bei und Sie können das Blatt, wenn Sie möchten, der Nr. 144 der ›Mitteilungen‹ an der betreffenden Stelle beigeben bzw. beiheften.

Herzlichst, Ihr jb

Michael Rudloff

Unglaubliche Geschichten um ›Schacht und Hütte‹[1]

Wer sich mit den Aussagen Karl Mays über seine Tätigkeit als Redakteur für den Dresdner Münchmeyer-Verlag befasst, sieht sich immer wieder vor die Frage gestellt, inwieweit den Angaben Mays denn überhaupt zu trauen ist. Nachfolgend soll mit Hilfe einer Auswertung der von Karl May konzipierten und im Münchmeyer-Verlag herausgegebenen Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹[2] der Versuch unternommen werden, einer Antwort hierauf näher zu kommen. Bevor der Blick jedoch auf diese Zeitschrift gelenkt wird, bietet es sich an, nochmals zu betrachten, wie Karl May dazu kam, Redakteur des Münchmeyer-Verlags zu werden.

Die Situation zum Zeitpunkt der Haftentlassung

Bekannt ist, dass Karl May in seiner Lebensbeichte *Mein Leben und Streben* behauptet, schon während seiner Haft im Zuchthaus Waldheim (1870–1874) Manuskripte verfasst zu haben, die seine Eltern an verschiedene Verleger weitergeleitet hätten (LuS 175). Auch wenn es schwer fällt zu glauben, dass der damalige Strafvollzug einem Zuchthausgefangenen die hierfür notwendige Freiheit einräumte, ist doch zuerst einmal von dieser und den weiteren Aussagen Mays auszugehen. Von Interesse sind in diesem Zusammenhang seine Behauptungen, der Dresdner Kolportagebuchhändler H. G. Münchmeyer sei unter den erwähnten Verlegern der einzige gewesen, dem die Tatsache bekannt wurde, dass der Verfasser der von ihm angenommenen Texte ein Zuchthäusler war (LuS 175), und sein Vater habe sich, als Münchmeyer das Honorar für die von ihm angenommenen Texte im Voraus bezahlen wollte, geweigert, dieses anzunehmen und Münchmeyer aufgefordert, seinem Sohn das Geld bei Gelegenheit persönlich zu geben. Ein Vorschlag, auf den Münchmeyer gerne einging (LuS 175f.).

Wenn diese Angaben stimmen, wäre doch wohl zu erwarten gewesen, dass einer der ersten Wege, den der am 2. Mai 1874 aus dem Zuchthaus Waldheim entlassene Karl Friedrich May in der Freiheit antrat, ihn zu eben diesem Verleger geführt hätte. Zur Sicherung des Auskommens hätte er doch wohl zuerst die ausstehenden Honorare kassiert und zugleich den Versuch unternommen, weitere Texte zu verkaufen. Und wo sollte solch ein Versuch gestartet werden, wenn nicht eben bei dem Verleger, bei dem man noch ein Guthaben stehen hatte? Überraschenderweise zeichnet May in *Mein Leben und Streben* jedoch ein ganz anderes Bild der damali-

1 Elmar Elbs, dem Leiter der Schweizer Karl-May-Freunde, aus Anlass seines 65. Geburtstag am 10. September 2005 gewidmet.

2 Karl May (Hg.): Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter. Dresden (1875/76). (Reprint, mit einer Einführung von Klaus Hoffmann, Hildesheim, New York 1979).

gen Situation, denn angeblich lag ihm nichts ferner, als ausgerechnet mit Münchmeyer in Kontakt zu treten.

May schildert die Umstände seiner damaligen Entlassung aus dem Zuchthaus Waldheim äußerst knapp und führt lediglich aus:

> *Es war ausgestanden. Ich kehrte heim. Es war ein stürmischer Frühlingstag, es regnete und schneite. Vater kam mir entgegen. Es fiel ihm auch dieses Mal nicht ein, mir Vorwürfe zu machen. Er hatte meine Manuskripte gelesen und meine Briefe fast auswendig gelernt. Er wußte nun, daß er in Beziehung auf meine Zukunft nichts mehr zu befürchten hatte. Er kam bei dieser Gelegenheit auch auf Münchmeyer zu sprechen und darauf, daß dieser mich aufsuchen wolle.* (LuS 178)

Dies lehnte Karl May nun allerdings ab, da er nicht bereit sei, Schundromane oder aufregende Liebesgeschichten, wie Münchmeyer sie von ihm verlangen würde, zu verfassen, worauf ihm sein Vater angeblich auch noch recht gab.

Das von Karl May geschilderte Verhalten mag zwar ehrenhaft erscheinen, doch ist es wenig glaubhaft, dass er eine solch wählerische Einstellung an den Tag legen konnte. Denn entgegen seiner Aussage befand er sich zu jener Zeit ganz gewiss nicht in der Position eines Mannes, der *in Beziehung auf* [s]*eine Zukunft nichts mehr zu befürchten hatte.* Im Gegenteil, es kann sogar davon ausgegangen werden, dass die Worte, mit denen Karl May in *Mein Leben und Streben* den Beginn seiner Haftzeit in Waldheim schildert, eher die Situation treffen, in der er sich zum Zeitpunkt seiner Entlassung befand: *Meine Strafe war schwer und lang, und der auf zwei Jahre Polizeiaufsicht lautende Zusatz konnte mir bei meiner Einlieferung keineswegs als Empfehlung dienen. Ich war also auf strenge Behandlung gefaßt.* (LuS 169f.)

So bezeichnen denn auch die Anstaltspapiere den am 2. Mai 1874 nach seiner dritten (bzw. zweiten längeren), nunmehr vierjährigen Haftstrafe zur Entlassung anstehenden Häftling Nr. 402, Karl Friedrich May, als „etwas entkräftet, sonst arbeitsfähig“.[3] Realistischerweise wird man sich einen abgemagerten und abgehärmten Mann vorzustellen haben, der sich in Bezug auf seine Zukunft bestimmt keinen all zu rosigen Illusionen hingab. Immerhin war er ja vor Jahren schon einmal kläglich gescheitert, nachdem er – damals sogar mit einem Vertrauenszeugnis versehen und gewappnet mit einem Verzeichnis literarischer Pläne, dem sog. *Repertorium C. May* – im November 1868 das Arbeitshaus Schloss Osterstein in Zwickau, in dem er auch annähernd 3 ½ Jahre inhaftiert gewesen war, aufgrund guter Führung hatte vorzeitig verlassen dürfen. Schon damals war es ihm, obwohl die Rahmenbedingungen (vorzeitige Entlassung, Vertrauenszeugnis, Verzeichnis literarischer Pläne) ja günstiger waren als jetzt, nicht gelungen, als Schriftsteller Fuß zu fassen. Und vor welche Situation sah er sich jetzt, im Mai 1874, gestellt? Die äußeren Bedingungen waren teils ähnlich wie 1868 (mittellos, von der Unterstützung der Eltern

3 Hainer Plaul: Resozialisierung durch „progressiven Strafvollzug“. Über Karl Mays Aufenthalt im Zuchthaus zu Waldheim von Mai 1870 bis May 1874. In: JbKMG 1976, S. 105 (siehe insbesondere S. 151).

abhängig, keine Möglichkeit in den erlernten Lehrerberuf zurückzukehren), teils jedoch eindeutig schlechter (statt ein Vertrauenszeugnis in der Tasche zu haben, war er nun eines Teiles seiner bürgerlichen Ehrenrechte verlustig und für die kommenden zwei Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt). Die Polizeiaufsicht diente ihm nicht nur – wie er es in seiner Selbstbiographie angibt – während seiner Haftzeit nicht zur Empfehlung, sondern gerade auch in der Zeit danach, in der er versuchen musste, wieder Boden unter die Füße zu bekommen. So beweist denn auch die Anmerkung „will nach Amerika auswandern" in seinen Entlassungsunterlagen zur Genüge, dass er sich im Mai 1874 überhaupt nicht als einen Mann betrachtete, der für die Zukunft nichts zu befürchten hatte. Ihm dürfte im Gegenteil sehr wohl bewusst gewesen sein, was ihn jenseits der Zuchthausmauern, in der vielersehnten Freiheit, erwarten würde: bestimmt keine Situation, in der er in Bezug auf Verdienstmöglichkeiten wählerisch sein konnte. Und auch die Tatsache, dass er nur zwei Tage nach seiner Entlassung – allerdings vergeblich – beim Bürgermeisteramt in Ernstthal einen Antrag auf Ausstellung eines Auslandspasses stellte, zeugt nicht gerade von Zukunftszuversicht (LuS 179). Eine realistische Beurteilung der damaligen Gesamtsituation legt daher Zweifel an den Schilderungen in *Mein Leben und Streben* nahe.

Redakteur bei Münchmeyer

Angeblich änderte Karl May seine Vorbehalte gegen Münchmeyer erst zehn Monate nach der Haftentlassung, Anfang März 1875, als ihm dieser anbot, die Redaktion des Wochenblatts ›Der Beobachter an der Elbe‹ zu übernehmen. In *Mein Leben und Streben* gibt May an, der vorherige Redakteur habe sich mit Münchmeyer überworfen, *sei plötzlich aus der Redaktion gelaufen, habe alle Manuskripte mitgenommen und wolle nun ein ganz ähnliches Blatt wie den »Beobachter an der Elbe« herausgeben, um ihn* [Münchmeyer] *tot zu machen* (LuS 181). Eine Darstellung, die so mit Sicherheit nicht stimmt, da es nach der Trennung nachweisbar enge geschäftliche Kontakte zwischen Münchmeyer und seinem früheren Redakteur gab (dieser ließ bei Münchmeyer drucken). Doch unabhängig davon, durch was der Wechsel in der Redaktion nun wirklich veranlasst war, May nahm das Angebot Münchmeyers jedenfalls an. Den laufenden, zweiten Jahrgang 1874/75 der von ihm übernommenen Zeitschrift ließ er zum Herbst 1875 auslaufen, worüber er in seiner Selbstbiographie folgendes anmerkt:

> *Was den »Beobachter an der Elbe« betrifft, dessen Redaktion ich übernommen hatte, so sah ich gleich mit dem ersten Blick, daß er verschwinden müsse. Münchmeyer war so vernünftig, dies zuzugeben. Wir ließen das Blatt eingehen, und ich gründete drei andere an seiner Stelle, nämlich zwei anständige Unterhaltungsblätter, welche »Deutsches Familienblatt« und »Feierstunden« betitelt waren, und ein Fach- und Unterhaltungsblatt für Berg-, Hütten- und Eisenarbeiter, dem ich die Ueberschrift »Schacht und Hütte« gab.* (LuS 183f.)

Genau genommen gab er allerdings nicht drei Zeitschriften auf einmal neu heraus, sondern im Jahr 1875 gründete er die Zeitschriften ›Deutsches Familienblatt‹ (1. Jahrgang 1875/76, 2. Jahrgang 1876/77) und ›Schacht und Hütte‹ (nur ein Jahrgang 1875/76), an deren Stelle dann ab Herbst 1876 die ›Feierstunden am häuslichen

Heerde‹ (1876/77) traten. Nebeneinander betreute Karl May somit ›nur‹ zwei Zeitschriften redaktionell, was aber dennoch eine beachtliche Leistung darstellt, zumal er sie alle intensiv mit eigenen Texten versorgte.

Mays Lebensbeichte *Mein Leben und Streben* sind bezüglich der drei von ihm gegründeten Zeitschriften noch folgende Sätze zu entnehmen: *Diese drei Blätter waren darauf berechnet, besonders die seelischen Bedürfnisse der Leser zu befriedigen und Sonnenschein in ihre Häuser und Herzen zu bringen* (LuS 184) und *Ich bestimmte das »Deutsche Familienblatt« für die Indianer und die »Feierstunden« für den Orient. Im ersteren Blatte begann ich sofort mit »Winnetou«, nannte ihn aber einem andern Indianerdialekt gemäß einstweilen noch In-nu-woh* (LuS 185).

›Schacht und Hütte‹

So interessant ein Blick auf die beiden letztgenannten Zeitschriften auch wäre, soll nachfolgend doch ausschließlich die Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹, in der Karl May seine *Geographischen Predigten* veröffentlichte, Gegenstand der Untersuchung sein. Hierbei wird es allerdings nicht um die interessante Frage gehen, ob bzw. inwieweit die *Geographischen Predigten* tatsächlich als ›Programm‹ für das spätere Werk Mays zu betrachten sind (immerhin versicherte Karl May in späteren Jahren: *wer die »Geographischen Predigten« nicht gelesen hat, ist vollständig unfähig, meine Voraussetzungen und Ziele zu kennen, meine Art und Weise zu begreifen, mein Denken und Wollen zu verstehen und ein gerechtes Urteil über meine Werke zu fällen* und [*d*]*iese »Geographischen Predigten« enthalten die ganze vollständig festgestellte Disposition meiner Werke, nach welcher ich ganz genau gearbeitet habe und auch weiter arbeiten werde* [so Karl May in seiner unter dem Pseudonym Richard Plöhn verfassten Antwort an die ›Frankfurter Zeitung‹ in der ›Tremonia‹, Dortmund: *Karl May und seine Gegner*, Nrn. 404, 406, 408 vom 27., 28.

und 29.9.1899][4]), sondern um jene Aussagen, die Karl May über die Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ von sich gab.

Bezüglich der Vermarktung dieser Zeitschrift gab er in *Mein Leben und Streben* folgendes an: *In Beziehung auf »Schacht und Hütte« bereiste ich Deutschland und Oesterreich, um die großen Firmen z. B. Hartmann, Krupp, Borsig usw. dafür zu interessieren, und da ein solches Blatt damals Bedürfnis war, so erzielte ich Erfolge, über die ich selbst erstaunte* (LuS 184). Diese Aussage soll, da es in der Karl-May-Forschung bislang als ausgemacht gilt bzw. galt, dass Karl May Ende August/ Anfang September 1875 mit Probenummern dieser Zeitschrift zu Reklamezwecken eine Rundreise unternahm und führende Montanunternehmen – u. a. in Chemnitz, Essen und Berlin – besuchte,[5] nachfolgend auf ihre Glaubhaftigkeit untersucht werden.

Wo wohnten die Abonnenten von ›Schacht und Hütte‹?

Glücklicherweise sind fast in jeder Ausgabe der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ unter der Rubrik ›Allerlei‹ Hinweise auf die Wohnorte der Leser zu finden. So wurde schon in der ersten Ausgabe ein Rätsel veröffentlicht und darauf hingewiesen, dass die Namen der ersten fünf Einsender einer richtigen Lösung jeweils in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift veröffentlicht würden. In der Folge sandten die Leser der Redaktion außer Lösungen auch neue Rätselaufgaben ein, die dann – sofern sie angenommen wurden – auch unter Angabe von Namen und Wohnort der Einsender veröffentlicht wurden. Und auch dem ›Briefkasten‹, über den die Redaktion den Lesern Mitteilungen zukommen ließ oder Fragen beantwortete, sind Angaben bezüglich der Wohnorte der Leserschaft zu entnehmen. Geht man nun davon aus, dass die Häufigkeit des Auftretens von Ortsnennungen einen Rückschluss auf die tatsächliche geographische Verteilung der Abonnenten zulässt, macht es Sinn, eine detaillierte Auswertung des gesamten Jahrgangs von ›Schacht und Hütte‹ vorzunehmen.

Richtige Lösungen gingen ein von Fr. Lina Steinert und Pauline Cords in Berlin, den Herren Otto Fischer, ebendaselbst, H. F. Stappock in Breslau, C. J. Bückner in Erfurt, C. Th. in Werdau, Wilhelm Hammer in Hohenstein, Hermann Petermann in Oberlungwitz, F. Schubert in Gablenz, Willy Amtsberg in Grabowa und C. Weber in Johanngeorgenstadt.

Aus: *Schacht und Hütte* Nr. 16.

Listet man nun alle Angaben bezüglich der Wohnorte auf, die im ersten (und einzigen) Jahrgang von ›Schacht und Hütte‹ enthalten sind, kommt man auf weit über

4 Karl May: May gegen Mamroth. Antwort an die ›Frankfurter Zeitung‹. In: JbKMG 1974, S. 131 (das hier angeführte Zitat befindet sich auf S. 135).

5 Die These einer Werbereise in das Ruhrgebiet vertraten letztmals Frank Werder und Ralf Harder in: Eine Reise ins Ruhrgebiet. In: Der Beobachter an der Elbe 3/Dezember 2004. Zweifel an der bislang vertretenen Sichtweise und somit an einer Werbereise ins Ruhrgebiet meldete kürzlich erstmals Peter Krauskopf an in: Karl May und das Ruhrgebiet I. In: KARL MAY & Co. 1/05 – Das Karl-May-Magazin, S. 27–29.

600 Nennungen von Wohnortangaben der Leser, wobei sich diese über 600 Nennungen auf 63 Ortsnamen verteilen. Allerdings wird auch deutlich, dass vor einer Auswertung noch Korrekturen vorzunehmen sind, da z. B. allein der Ortsname Grabow an der Oder (Grabowa) dreißigmal genannt wird, in allen Fällen aber ein und derselbe Abonnent dahinter steckt, der sich einerseits intensiv als Löser der abgedruckten Rätsel hervortat und andererseits der Redaktion auch häufig Rätselfragen und ähnliches vorlegte, was dann zum Teil wieder zur Folge hatte, dass ihm über den ›Briefkasten‹ Mitteilungen der Redaktion zukamen. Zur Vermeidung von Verzerrungen ist es daher notwendig, offensichtliche oder zumindest doch wahrscheinliche Doppelungen zu neutralisieren. Nach Durchführung dieser Bereinigungen bleiben immer noch Wohnortangaben für 365 Abonnenten übrig.

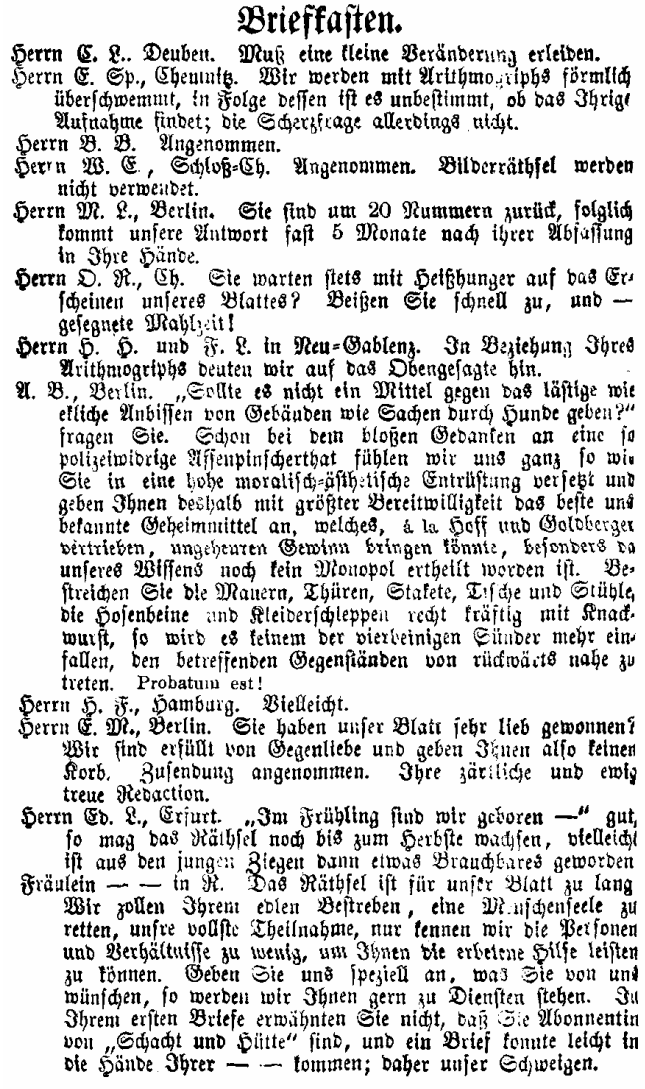
Nachdem mit 86 Stück die meisten Wohnortnennungen auf Berlin entfallen – was immerhin mehr als 23 v. H. der mit Ortsangaben benannten Abonnenten ausmacht –, scheint sich die Ansicht einer Werbetour zur Fa. Borsig in Berlin auf den ersten Blick zu bewahrheiten. Auffallend ist jedoch, dass erstmals in der Nummer 15 von ›Schacht und Hütte‹ ein Leser aus Berlin Erwähnung findet, also erst, nachdem die Zeitschrift schon annähernd vier volle Monate auf dem Markt war. Hätte nun aber die angeblich so erfolgreiche Werbetour in die Reichshauptstadt tatsächlich vor Ausgabe der regulären Nummer 1 (September 1875) der Zeitschrift stattgefunden, wäre der Ortsname Berlin aller Wahrscheinlichkeit nach schon viel früher in ›Schacht und Hütte‹ im Zusammenhang mit Leserzuschriften aufgetaucht, da dann ja von Anfang an annähernd ein Viertel aller Abonnenten in Berlin ansässig gewesen wären. Nachdem die Abonnenten aus Berlin aber erst verhältnismäßig spät in ›Schacht und Hütte‹ Erwähnung finden, erscheint die von der Karl-May-Forschung bislang akzeptierte Rundreise zu Reklamezwecken in Bezug auf Berlin doch zumindest fraglich. Es liegt jedenfalls näher, die Berliner Leser nicht auf diese ominöse Werbereise zurückzuführen, sondern ganz simpel dem Verkaufserfolg des Vertreters der Berliner Filiale des Münchmeyer-Verlags zuzuschreiben (Rud. Jäger, Berlin, Ruppinerstr. 44).[6]

Am zweithäufigsten taucht dann mit insgesamt 77 Nennungen und damit immerhin 21,1 v. H. Dresden als Wohnortangabe der Abonnenten auf, wobei in dieser Zahl auch die einmalige Nennung von Altstadt-Dresden enthalten ist. Und an dritter Stelle der Wohnortangaben der Abonnenten liegen mit zusammengerechnet insgesamt 55 Nennungen die Ortsnamen Chemnitz bzw. Schloß-Chemnitz, was einem Anteil von 15 v. H. entspricht.

Auch wenn es bei Ortsnamen, die im Gebiet des ehemaligen Deutschen Reichs mehrfach vorkommen, nicht immer möglich ist, die Belegenheit eines in ›Schacht und Hütte‹ genannten Ortes mit eindeutiger Sicherheit zu bestimmen, können doch in vielen Fällen Zuordnungen vorgenommen werden, da z. B. eher davon auszugehen ist, dass ein Ort in Sachsen in Frage kommt, als etwa ein gleichnamiger Ort in

6 Hainer Plaul: Die Berliner Filialadressen des Verlages Münchmeyer. In: Neues vom „Waldröschen“ und seinem Verleger Münchmeyer (SoKMG 31/1981), S. 34ff.

einer anderen Gegend des Reichs, in der überhaupt keine Montanindustrie vorhanden ist. Unter Berücksichtigung dieser Prämisse werden in der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ aus dem Bereich des Königreiches Sachsen (neben den bereits erwähnten 77 bzw. 55 Nennungen von Abonnenten in Dresden und Chemnitz) noch fünf Abonnenten in Hohenstein, vier in Johanngeorgenstadt, je drei in Werdau und Zschopau, je zwei in Annaberg, Gablenz, Plauen und Potschappel sowie je ein Abonnent in Blasewitz, Deuben, Freiberg, Gersdorf, Gittersee, Hainichen, Kemtau, Krummhermersdorf, Leipzig, Limbach, Löbau, Löbtau, Oberlungwitz, Räcknitz, Wachwitz und Zwickau benannt, womit insgesamt 171 Abonnentennennungen (und mit knapp 47 v. H. annähernd die Hälfte) auf den Bereich des Königreiches Sachsen entfallen.



Brieffasten.

Herrn E. L.. Deuben. Muß eine kleine Veränderung erleiden.

Herrn E. Sp., Chemnitz. Wir werden mit Arithmogriphs förmlich überschwemmt, in Folge dessen ist es unbestimmt, ob das Ihrige Aufnahme findet; die Scherzfrage allerdings nicht.

Herrn B. B. Angenommen.

Herrn W. E., Schloß-Ch. Angenommen. Bilderräthsel werden nicht verwendet.

Herrn M. L., Berlin. Sie sind um 20 Nummern zurück, folglich kommt unsere Antwort fast 5 Monate nach ihrer Abfassung in Ihre Hände.

Herrn O. R., Ch. Sie warten stets mit Heißhunger auf das Erscheinen unseres Blattes? Beißen Sie schnell zu, und — gesegnete Mahlzeit!

Herrn H. H. und F. L. in Neu-Gablenz. In Beziehung Ihres Arithmogriphs deuten wir auf das Obengesagte hin.

A. B., Berlin. „Sollte es nicht ein Mittel gegen das lästige wie ekliche Anbissen von Gebäuden wie Sachen durch Hunde geben?" fragen Sie. Schon bei dem bloßen Gedanken an eine so polizeiwidrige Affenpinscherthat fühlen wir uns ganz so wie Sie in eine hohe moralisch-ästhetische Entrüstung versetzt und geben Ihnen deshalb mit größter Bereitwilligkeit das beste uns bekannte Geheimmittel an, welches, à la Hoff und Goldberger vertrieben, ungeheuren Gewinn bringen könnte, besonders da unseres Wissens noch kein Monopol ertheilt worden ist. Bestreichen Sie die Mauern, Thüren, Stakete, Tische und Stühle, die Hosenbeine und Kleiderschleppen recht kräftig mit Knackwurst, so wird es keinem der vierbeinigen Sünder mehr einfallen, den betreffenden Gegenständen von rückwärts nahe zu treten. Probatum est!

Herrn H. F., Hamburg. Vielleicht.

Herrn E. M., Berlin. Sie haben unser Blatt sehr lieb gewonnen? Wir sind erfüllt von Gegenliebe und geben Ihnen also keinen Korb. Zusendung angenommen. Ihre zärtliche und ewig treue Redaction.

Herrn Ed. L., Erfurt. „Im Frühling sind wir geboren —" gut, so mag das Räthsel noch bis zum Herbste wachsen, vielleicht ist aus den jungen Ziegen dann etwas Brauchbares geworden.

Fräulein — — in R. Das Räthsel ist für unser Blatt zu lang. Wir zollen Ihrem edlen Bestreben, eine Menschenseele zu retten, unsre vollste Theilnahme, nur kennen wir die Personen und Verhältnisse zu wenig, um Ihnen die erbetene Hilfe leisten zu können. Geben Sie uns speziell an, was Sie von uns wünschen, so werden wir Ihnen gern zu Diensten stehen. In Ihrem ersten Briefe erwähnten Sie nicht, daß Sie Abonnentin von „Schacht und Hütte" sind, und ein Brief konnte leicht in die Hände Ihrer — — kommen; daher unser Schweigen.

Aus *Schacht und Hütte* Nr. 32.

Für die preußische Provinz Sachsen lassen sich 33 Nennungen in Erfurt und je eine Nennung in Langensalza und in Magdeburg, insgesamt also 35 Abonnentennennungen feststellen, während auf Schlesien mit neun Nennungen von Abonnenten in Breslau, sechs Nennungen in Neugablenz (bei Lauban), je zwei Nennungen Görlitz, Oels und Neumarkt sowie je eine Nennung in Ober-Waldenburg und Liegnitz 23 Abonnentennennungen entfallen.

Neben den bereits erwähnten 86 Abonnenten in Berlin lassen sich jeweils zwei weitere für Jüterbog und für Potsdam sowie einer für Pankow feststellen, so dass sich für die preußische Provinz Brandenburg mit der Nennung von 91 Abonnenten insgesamt ein Anteil von annähernd 25 v. H. konstatieren lässt.

Dem Bereich der preußischen Provinz Pommern sind nicht nur jene 14 Abonnenten zuzurechnen, für die Stettin als Wohnort angeben wurde, sondern auch der äußerst aktive Leser aus Grabow an der Oder (nördlich von Stettin) und ein Abonnent aus Polkwitz (auf Rügen), während sich für das Gebiet der Provinz Ostpreußen drei Abonnenten in Königsberg und einer in Pillau festhalten lassen.

Zu erwähnen sind ferner drei Abonnenten in Meiningen, der Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-Meiningen, vier Abonnenten in Hamburg, eine Abonnentennennung für Altona (preußische Provinz Schleswig-Holstein), zwei Nennungen für Bamberg im Königreich Bayern (wobei hier zu erwähnen ist, dass die Wohnortangabe den Dienstort der Abonnenten [5. Infanterieregiment Großherzog von Hessen in Bamberg] betrifft) und eine weitere Nennung für Würzburg (ebenfalls Königreich Bayern).

Nicht eindeutig lokalisier- bzw. zuordenbar sind mit Aue (1 Nennung, evtl. ist Aue im Regierungsbezirk Zwickau, Königreich Sachsen gemeint), Aussig (3 Nennungen, evtl. ist die in der preußischen Provinz Sachsen zwischen Riesa und Torgau gelegene Ortschaft oder aber die Stadt Aussig im damals österreichischen Sudetenland gemeint), Lissa (1 Nennung, evtl. Lissa bei Delitzsch in der preußischen Provinz Sachsen oder Lissa in der preußischen Provinz Posen), Teplitz (1 Nennung, der Ortsname lässt sich im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin und im österreichischen Sudetenland feststellen), Schönefeld-Anbau (1 Nennung), Wahlen (1 Nennung) und Wurzwitz (1 Nennung) 9 Abonnentennennungen.

Für den Bereich der westdeutschen Montanindustrie kommen, nachdem oben die Wohnortangaben von 360 Abonnenten untersucht wurden, somit theoretisch noch fünf Wohnortangaben in Frage. Die erste entfällt jedoch auf Uckendorf, eine bei Niederkassel (zwischen Bonn und Köln) in der preußischen Rheinprovinz gelegene Ortschaft, und kann somit nicht zum Gebiet der Montanindustrie gerechnet werden. Zwei Abonnentennennungen gibt es für Barop (bei Dortmund) und eine für die Stadt Dortmund selbst (beide Ortschaften gehörten zur preußischen Provinz Westfalen) und eine weitere Nennung für Ueberruhr (bei Essen, Rheinprovinz).

›Entlarvung‹ einer Frühreisenlegende

Da selbst bei äußerst großzügiger Auslegung lediglich die drei letztgenannten Ortschaften zum Einzugsbereich der westdeutschen Montanindustrie gerechnet werden können, entfallen lediglich vier (das sind 1,09 v. H.) der in der Rubrik ›Allerlei‹ der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ enthaltenen Wohnortangaben auf Abonnenten, die im Verlauf einer Werbetour zu Krupp in Essen hätten gewonnen werden können. Dies heißt natürlich nicht, dass es im Ruhrgebiet nur eine knappe Hand voll von Lesern der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ gegeben hätte, doch kann unterstellt werden, dass sich deren Gesamtzahl tatsächlich lediglich im Bereich von rund einem Prozent aller Abonnenten bewegte. Dies wiederum lässt die von Karl May behauptete und von der Karl-May-Forschung bislang auch unterstellte – angeblich auch noch erfolgreiche – Werbetour zu Krupp bzw. ins Ruhrgebiet als mehr als unwahrscheinlich erscheinen. Dass es im Ruhrgebiet dennoch Abonnenten von ›Schacht und Hütte‹ gab, ist stattdessen eher darauf zurückzuführen, dass es in Dortmund seit mindestens 1878 eine Filiale des Münchmeyer-Verlags gab, die durch einen örtlichen Vertreter betrieben wurde.[7]

7 Gerhard Klußmeier: H. G. Münchmeyer in Hamburg und anderswo. In: Neues vom „Waldröschen“, wie Anm. 6, S. 34ff.

Nachdem die Ergebnisse der vorstehenden Auswertung die so erfolgreichen Werbereisen Karl Mays zu Borsig in Berlin und zu Krupp in Essen als unwahrscheinlich erscheinen lassen, soll der Blick noch auf die Behauptung Mays gelenkt werden, er habe im Verlauf seiner Werbetour für ›Schacht und Hütte‹ außer Deutschland auch Österreich (LuS 184) erfolgreich bereist. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass die vorstehende Auswertung auch für Österreich lediglich rund ein Prozent der Abonnentenzahlen ausweist (vgl. jene Ortschaften, die heute zur Tschechischen Republik gehören). Zusammenfassend ist daher die von Karl May behauptete erfolgreiche Werbetour durch Deutschland und Österreich in den Bereich der berühmt-berüchtigten May'schen Frühreisenlegenden zu verweisen.

Schlussbetrachtungen

Unabhängig von den vorstehenden Ausführungen muss auch die in Karl Mays Schrift *Frau Pollmer, eine psychologische Studie*[8] enthaltene Behauptung, seine *Geographischen Predigten* seien in einer Auflage von mehr als 300.000 Exemplaren durch ganz Deutschland gegangen, mit Vorsicht zur Kenntnis genommen werden. Obschon Kürschner im Literaturkalender 1884 angibt, die *Geographischen Predigten* Karl Mays hätten bereits 1880 in der dritten Auflage vorgelegen,[9] sind diese – soweit bis heute bekannt – zu Karl Mays Lebzeiten lediglich einmal, und zwar im ersten (und einzigen) Jahrgang von ›Schacht und Hütte‹ erschienen. Es liegt nahe, als Quelle der falschen Angaben im Kürschner eine Selbstauskunft Mays zu vermuten. Interessant ist es, die rekordverdächtige Auflagenzahl von 300.000 Stück mit einer weiteren Zahl zu vergleichen, die Karl May in seinem Text *Frau Pollmer, eine psychologische Studie* in einem anderen Zusammenhang erwähnt. Er behauptet dort nämlich, nach dem im Jahr 1892 erfolgten Ableben von Heinrich Gotthold Münchmeyer *nur an eine kleine Überschreitung* jener Auflagenzahl von 20.000 Exemplaren gedacht zu haben, die er mit Münchmeyer für jeden seiner fünf Kolportageromane ausgehandelt hatte. Nimmt man Mays eigene Behauptung ernst, tatsächlich davon ausgegangen zu sein, seine – wie ihm bekannt war, durchaus erfolgreichen (LuS 202) – Kolportageromane hätten in gut 10 Jahren lediglich eine Auflage von etwas über 20.000 Exemplaren erzielt, kommt man nicht umhin, die von ihm für die *Geographischen Predigten* behauptete Auflagenzahl von 300.000 als Phantasieprodukt zu betrachten. Ferner ist zu bedenken, dass das Erscheinen der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ sicher nicht nach dem ersten Jahrgang eingestellt worden wäre, hätte man eine solche Auflagenzahl auch nur annähernd erreicht.

Ein weiterer Vergleich bietet sich im Zusammenhang mit der so genannten Stollberg-Affäre aus dem Jahr 1878 an, als sich Karl May eine Anklage wegen unbefug-

8 Karl May: *Frau Pollmer, eine psychologische Studie* (Prozeß-Schriften Bd. 1. Hg. von Roland Schmid). Bamberg 1982.

9 Der entsprechende Eintrag ist abgedruckt bei Roland Schmid: Karl May in den Literaturkalendern. In: 75 Jahre Verlagsarbeit für Karl May und sein Werk, 1913–1988. Bamberg 1988, S. 86.

ter Anmaßung eines öffentliches Amtes eingehandelt hatte. Seinerzeit sagte der Gastwirt Karl Eduard Huth von Niederwürschnitz vor dem Königlichen Gerichtsamt Stollberg unter anderem aus, dass sich der Angeklagte [May] ihm gegenüber als Redakteur einer Zeitung in Leipzig mit 3.000 Abonnenten ausgegeben habe.[10] Geht man nun davon aus, dass Karl May damals nicht an einem Anfall von Bescheidenheit gelitten hat, sondern mit der Angabe von 3.000 Abonnenten wohl eher Eindruck schinden wollte, drängen sich wiederum Zweifel bezüglich Mays Angaben zur Auflage der *Geographischen Predigten* (300.000) auf. Es liegt daher nahe, Mays Behauptung zur Auflagenzahl der *Geographischen Predigten* (und damit von ›Schacht und Hütte‹) unter Abwägung aller Gesichtspunkte in das Reich der Legenden zu verweisen.

Bezüglich der weiteren Aussage Mays in *Frau Pollmer, eine psychologische Studie*, allein in Hohenstein seien seine *Geographischen Predigten* in 40–50 Exemplaren vorhanden gewesen, lassen sich durch die Angaben in der Rubrik ›Allerlei‹ mit Wilhelm Hammer, August Jahr, Fritz Rother, Fritz Barth und einer Frau L.-Assistent Hodermann doch immerhin fünf Abonnenten aus diesem Städtchen benennen. Mag auch die Gesamtzahl von 40–50 Abonnenten etwas hoch gegriffen sein, ist es doch nicht ungewöhnlich, dass in seiner engsten Heimat, wo man den jungen Redakteur May aufgrund von Verwandtschaft oder Bekanntschaft zum Teil ja persönlich kannte, ein verstärktes Interesse an den von ihm redigierten Zeitschriften bestand.

Es hat sich gezeigt, dass man den Ausführungen Karl Mays zu seiner eigenen Biographie nicht immer vorbehaltlos trauen sollte. So sind bezüglich seiner Schilderung der Situation zum Zeitpunkt seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Waldheim durchaus Zweifel angebracht. Es ist auch festzuhalten, dass seine Darstellung der Umstände, wie es dazu kam, dass er Redakteur bei Münchmeyer wurde, im Detail wohl nicht stimmt, da sich sein Vorgänger im Amt des Redakteurs soweit bekannt zumindest nicht in der von May geschilderten Form mit Münchmeyer überworfen hatte. Auch ist Mays Befähigung, es durch eine geschickte Wortwahl dahin zu bringen, dass aus seinen Aussagen Inhalte herausgelesen werden, die er so gar nicht hineingelegt hat, zu beachten und zu bewundern. Als Beispiel, wie er die Leser seiner Texte auf ein falsche Fährte locken kann, sei hier seine Aussage bezüglich der drei von ihm bei Münchmeyer gegründeten Unterhaltungsblätter angeführt. Obwohl er mit keinem Wort behauptet, dass diese drei Zeitungen parallel von ihm betreut wurden, gewinnt man doch diesen Eindruck. Ähnliches gelang ihm mit der von ihm behaupteten Werbetour zu Hartmann, Krupp und Borsig, die bislang allgemein als eine Rundreise nach Chemnitz, Essen und Berlin aufgefasst wurde. Die Auswertung der Wohnortangaben zu den Abonnenten von ›Schacht und Hütte‹ zeigt jedoch, dass Letzteres genauso unwahrscheinlich ist, wie seine phantastischen Anga-

10 Aussage vom 23.5.1878, vgl. Blatt 3 der Akte ›Amtsgericht Stollberg Nr. 129‹. In: Fritz Maschke: Karl May und Emma Pollmer. Die Geschichte einer Ehe (Beiträge zur Karl-May-Forschung Bd. 3). Bamberg 1973, S. 141.

ben zur Auflagenhöhe der in ›Schacht und Hütte‹ abgedruckten *Geographischen Predigten*.

Es bleibt somit die Erkenntnis, dass es durchaus angebracht ist, Mays Aussagen einerseits kritisch zu hinterfragen, andererseits aber auch genau zu unterscheiden, was er denn tatsächlich behauptet hat und was in seine Aussage hineininterpretiert wird.[11]

Die Abbildungen zu diesem Artikel entnahmen wir dem von Klaus Hoffmann besorgten Reprint der Zeitschrift ›Schacht und Hütte‹ (vgl. oben, Anm. 2). (jb)

Rudolf K. Unbescheid

Denkmal Schulenburgs hier

Die Altmark, Karl May und der ›König von Korfu‹

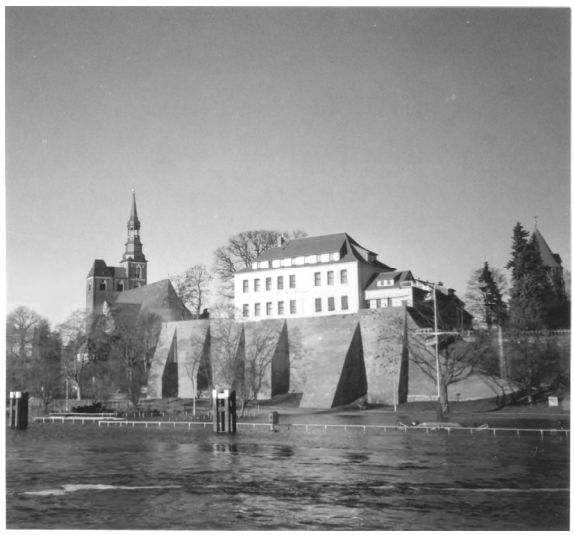
Vom *Lande Ueber-Elbe* und von einem alten Buch

In jenem Jahr, als die beiden Mays von Hohenstein nach Dresden-Blasewitz umzogen, und Karl literarisch in die vollen ging, 1883, veröffentlichten die Heimatforscher Hermann Dietrichs, Landschafts- und Architekturmaler aus Beetzendorf bei Magdeburg (1852–nach 1913), und Ludolf Parisius aus Gardelegen in der Altmark (1827–1890), Jurist und Landtagsabgeordneter der ›Deutschen Fortschrittspartei‹, ihre ›Bilder aus der Altmark‹ im Verlag von J. F. Richter, Hamburg. Der bescheidene, nur dem Namen nach bekannte Dr. Oscar Schwebel steuerte mehrere wichtige Aufsätze bei; er wird uns einiges mitzuteilen haben. „Das ambitionierteste, schönste und liebenswürdigste Buch über Geschichte und Kulturgeschichte der Altmark“.[1] Es ist die unterhaltsame Geschichte einer vielleicht erst auf den zweiten

11 Dass nicht alle Fehldeutungen so harmlos sind wie z. B. die Gleichsetzung von Krupp mit Essen, beweisen die einstmals von Arno Schmidt in seinem Werk ›Sitara und der Weg dorthin. Eine Studie über Wesen Werk & Wirkung Karl Mays‹ (Karlsruhe 1963) vertretenen Thesen.

1 Zit. aus dem unpag. Vorwort der Herausgeberin, Renate Marklein-Hebbel, eines Reprints der ›Bilder aus der Altmark‹ im Märkischen Kunst- und Heimatverlag, Bismark-Poritz 1999. Die Schwebel-Zitate sind dem 2. Band, S. 45–47, entnommen.

Blick faszinierenden Landschaft im Westen der mittleren Elbe, die bis 1134 das sächsische Grenzland ›Nordmark‹ war und dann ›Die Alte Mark‹ – ›Altmark‹ wurde. Von dorther, dem *Lande Ueber- Elbe,* wie Karl May einmal den Kaiser Sigismund zitiert,[2] eroberte Albrecht von Ballenstedt und Aschersleben, genannt ›der Bär‹, Mitte des 12. Jahrhunderts die Prignitz und das Havelland hinzu. Das Fundament zur Kurmark Brandenburg war gelegt. Am 8. Juli 1411 kam auf jenes Kaisers Ersuchen aus Nürnberg, wo er ›Burggraf‹ gewesen war, Friedrich aus der fränkischen Linie der Hohenzollern als ›Oberster Verweser und Hauptmann der Mark‹. Ihm begegnen wir 1414 vor Friesack, das am Rande des Rhinluchs lag, da er eben dort die raub- und fehdelustigen Quitzows zur Räson gebracht hatte. Karl May führt uns *in das Zelt. Daselbst saß auf einem Feldstuhle Markgraf Friedrich,*[3] der bald darauf Kurfürst von Brandenburg werden sollte: verbrieft und gesiegelt am 30. April 1415 auf dem Konstanzer Konzil durch Kaiser Sigismund (unser verstorbener May-Freund Karl Serden hat die Szene verbildlicht[4]).



Der Burgberg mit dem ›Schloßhotel Tangermünde‹ (Aufnahme: Uta Dora Unbescheid)

Welch eine vordergründig absurd erscheinende Idee hatte Karl IV. aus dem Hause der Luxemburger, der Kaiser auf dem Prager Hradschin und Vater Sigismunds, im *Lande Ueber-Elbe,* der Altmark, verwirklicht! In der hochdroben die weiten Elb- und Tangerauen beherrschenden Burg zu Tangermünde richtete er sich 1373 eine Nebenresidenz ein. Davon ist freilich nicht mehr viel erhalten. Aber den Burgberg ziert seit dem Jahre 2000 das wohlgeborgen hinter der mächtigen, aus Karls IV. Zeiten stammenden Toranlage und den Resten wehrhafter Türme und Mauern liegende anmutige ›Schloßhotel‹. Hier stieß der Gast zufällig auf das comme il faut gestaltete Werk besagter drei Heimatforscher – und er hielt mit der Gelassenheit heiteren Interesses einen Augenblick inne. Bisweilen ist es uns ja vergönnt, der bibliophilen Lust zu frönen und in einem alten Buch zu blättern. Dabei kann es geschehen, daß wir uns selbst mit einem Zeit und Raum überwindenden Gedankensprung überraschen und uns einer – literarischen – Begegnung erinnern, die uns nicht mehr gewärtig war.

---

2 Zit. aus *Der beiden Quitzows letzte Fahrten. Historischer Roman aus der Jugendzeit des Hauses Hohenzollern von Karl May.* In: Feierstunden am häuslichen Heerde. Dresden, l. Jahrg. (1876), Heft 25, S. 388 (Reprint KMG 1994).

3 Ebd., S. 149.

4 In: M-KMG 109/1996, S. 32f.

Karl May macht eine Stippvisite und erinnert sich

Karl May, „der letzte Homeride“, als den ihn Wolf-Dieter Bach in seinen ›Fluchtlandschaften‹ deutete,[5] machte gegen Ende seiner weiten Orient-Odyssee noch eine baedekerempfohlene Stippvisite auf der Insel der homerischen Phäaken: von den Griechen Kerkyra und von der übrigen Welt Korfu genannt, ein einziger ungefähr 62 Kilometer langer und etwa 16 Kilometer breiter exotischer Garten. Dort gedachte der vielerseits Bekannte, auch Beliebte und Verehrte des anderen, im Stein zum Dank für eine große Tat Verewigten – Matthias Schulenburg, wie er sich selbst gern nannte, Feldmarschall der Republik Venedig aus uralt-altmärkischem Geschlecht. ›Die Grafen und Herren von der Schulenburg‹, das ist Oscar Schwebels Beitrag in den ›Bildern aus der Altmark‹, waren eine verzweigte, mehr oder minder begüterte und einflußreiche Familie, die in der Altmark oder nahen, schon früh mit ihr in politischem Verbund stehenden Regionen ansässig war. Das Land hier atmet Gleichmut, sagt man, vielleicht auch eine Art Selbstgenügsamkeit. In dieser Welt der Backsteine, wodurch heute die ›Straße der Romanik‹ verläuft, im Herrenhaus zu Emden, dem kleinen Dorf am Flüßchen Beber, und angesichts der Türme Magdeburgs erblickte Johann Matthias von der Schulenburg als Sohn eines kurbrandenburgischen Kammerpräsidenten am 8. August 1661 das sprichwörtliche Licht dieser Welt, das ihm fast 87 Jahre scheinen sollte. Und es leuchtete dem jungen Studenten in Paris, Saumur, Helmstedt; dem Kammerjunker des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem Aufsteiger in der militärischen Hierarchie des Herzogtums und mit ersten diplomatischen Missionen Betrauten; dem Teilnehmer an sieben Feldzügen kaiserlicher Truppen gegen die schon wieder bis nach Ungarn vorgedrungenen Osmanen (man sah damals die Türken noch nicht gern ante portas, im Anmarsch). Es leuchtete schwächer dem Chef eines deutschen Regiments im Dienste der Savoyer bei der ihm bald sehr bedauerlichen Unterdrückung der Waldenser (1699/1701) – und wieder umso heller dem General Augusts des Starken, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, der 1704 bei Punitz (Poniec) der Übermacht Karls XII., dem größenwahnsinnigen Schweden, widerstand und einen berühmten Rückzug nach Schlesien bewerkstelligte! Strahlte hell dem geachteten und populären Altmärker, der im Spanischen Erbfolgekrieg an der Spitze sächsischer und anderer Reichstruppen in Flandern kämpfte: bei Malplaquet, am 11. September 1709, führte Schulenburg die Infanterie des Prinzen Eugen – die klassische Fürstentruppe, der Stolz der absolutistischen Zeit – zum entscheidenden Sieg über den ›Sonnenkönig‹ Ludwig XIV. und bewies damit einmal mehr sein strategisches Genie. Im April 1711 verließ Schulenburg die Dienste unter der sächsischen Krone, um im niederländischen Haag sowie in London die Ansprüche des Kurfürsten von Hannover, Georg Ludwig, auf den englischen Thron anstelle der Stuarts zu vertreten. König Georg I. konnte 1714 seine Residenz am Leinefluß mit der ungleich bedeutenderen an der Themse tauschen. Dorthin begleitete ihn als ›Maitresse en Titre‹ — Ehrengard Melusine Herzogin von Kendall, geborene Gräfin

5 In: JbKMG 1971, S. 39–73, zit. S. 41.

von der Schulenburg, des Matthias Schwester, die dank einer boshaften Satire Jonathan Swifts in die Literatur eingegangen ist.

Und was weiter, was noch? Nun folgte das Glanzstück des Matthias Schulenburg. Der just von Kaiser Karl VI. mit dem Titel ›Reichsgraf‹ Geschmückte wurde auf Drängen Eugens, des Freundes Leibniz und des einstigen Gegners Karl von Schweden nicht ohne Widerstreben ›Marschall und Oberstkommandierender der Landtruppen der Erlauchten Republik Venedig‹. Als er am 15. Oktober 1715 sein schweres Amt antrat, war es keineswegs zu früh, sondern eher schon zu spät. Denn die Venezianer waren in Nöten, in tausend Nöten sogar, nur mochten es die wenigsten wahrhaben. Diesmal wollten die Osmanen alles riskieren, um mit der Eroberung der Kaiserstadt Wien Europa tödlich ins Mark zu treffen.

„Unsterbliche Lorbeeren erwarb er sich“ (Korfu 1716)

Zwei in Stambul schmiedeten den endlich, endlich Erfolg verheißenden Plan – Sultan Achmed III. und sein aus Morea, dem längst türkischen Peloponnes stammender Kapudan-Pascha, Großadmiral Dianum-Kogia. Der war als Kriegsgefangener zehn Jahre auf einer venezianischen Galeere angeschmiedet und haßte die Erlauchte Republik zutiefst. Auf sie würde er sich nun mit geballter Kraft stürzen und die stets Karnevalstrunkene im Handstreich erobern; das wäre der Todesstoß gegen die ungeschützte rechte Flanke der europäischen Abwehrfront, die Prinz Eugen in Ungarn aufbaute (auch der starke August in Dresden schickte Hilfstruppen), um die Entscheidungsschlacht vorzubereiten. Doch vorher mußte der Osmane – Korfu erobern! Korfu war der Schlüssel Venedigs, und den hatte Schulenburg in fester Verwahrung: er selbst übernahm die Verteidigung der nur lässig befestigten venezianischen Insel im blauen Meer des Odysseus, die bei seiner Ankunft im Februar 1716 eher einem romantischen, vom Duft der Pinienwälder und Orangengärten umwehten Steinhaufen glich, auf dem Ziegen weideten. Länger als acht Tage könnte kein Gott Korfu halten, resümierte er und ließ trotzdem die Forts schleunigst verstärken. In Gebeten und in Prozessionen mit einem gläsernen Sarg inmitten wurde San Spyridon,[6] der so leidenschaftlich verehrte Inselheilige, um Hilfe und Segen angefleht. Was dann vom 8. Juli bis zum 21. August 1716 geschah, faßte

6 Die Kirche des San Spyridon, auch Spiridon oder Spiridion, ist die heiligste Stätte Korfus und mit ihrem rot überkuppeltem Turm von weitem sichtbar; sie bewahrt in einem kleinen Silbersarg mit Guckfensterchen die Mumie des Heiligen, dessen Namen viele Korfioten tragen. Er lebte als Hirte auf Zypern, bevor er Christ und eines Tages Bischof von Trimithos wurde. Spyridon bewirkte zu Lebzeiten viele Wunder, solche schrieb man ihm auch nach seinem Tode um 350 n. Chr. zu. Seine Gebeine wurden im 7. Jahrhundert nach Konstantinopel überführt und 1453 kurz vor dem Einzug der Osmanen herausgeschmuggelt; sie gelangten dann zufällig nach Korfu. Bis 1589 erbauten die Korfioten die Kathedrale als Hüterin der Reliquie. Seit dem frühen 16. Jahrhundert wird der Heilige Spyridon auf russischen (z. B. der Nowgoroder Schule) und griechischen Ikonen dargestellt.

Oscar Schwebel, der altmärkische Geschichtsforscher, in wenigen dramatischen Sätzen zusammen:

> „Unsterbliche Lorbeeren erwarb er sich als Feldmarschall der Republik im Sommer 1716 durch die Vertheidigung von Corfu gegen den Kapudan Pascha. Mit 2245 hielt er die Insel gegen 30.000 Mann. Der 19. August, an welchem die Türken vergebens Sturm liefen, zeigt uns den Feldherrn auf des Ruhmes Gipfel. Ganz Europa jauchzte ihm zu. Nicht die Hälfte jener 30.000 sah die Heimath wieder.“

Der Grund für diesen überstürzten, einer Flucht gleichkommenden Rückzug war der Sieg Eugens bei Peterwardein an der unteren Donau, der allein durch Schulenburgs schwererkämpften Zeitgewinn möglich geworden war.

Dr. Schwebel übertrieb seine Begeisterung vielleicht ein wenig. Aber auch Goethe erinnerte sich im Alter, offensichtlich noch beeindruckt, an zwei Kupferstiche, die sein Vater 1740 – also zu Schulenburgs Lebzeiten – aus Venedig mitgebracht hatte: ein Porträt nach Franz Rusca gearbeitet auf dem einen Blatt,

> „das andere jenes in Korfu ihm errichtete statuarische Denkmal vorstellend; bei welchen Blättern uns viel von den heldenmäßigen Bemühungen des außerordentlichen Mannes erzählt ward, der auch hier als ein wohl Gebildeter, frei Gewachsener, kühn Beweglicher sich sehen ließ.“

Mit diesen und ein paar weiteren Worten hat Goethe 1824 in seiner Rezension der ›Biographischen Denkmale‹ von Varnhagen von Ense, die übrigens Karl May teilweise besaß und „mit Sicherheit“ kannte,[7] des Grafen Schulenburg gedacht. Der „kämpft bald hie bald da, bis er Gelegenheit findet, der Republik Venedig große Dienste zu leisten,“ welche „durch Ehrendenkmale und ein reichliches Auskommen“ belohnt werden.[8]

Die Venezianer beschlossen spontan, ihren Retter durch eine überlebensgroße „prächtige, im schwersten Pathos gehaltene Bildsäule“ zu ehren, die Schwebel in „unserer Illustration wiedergiebt.“ In der Gewandung eines römischen Feldherrn, den über der gepanzerten Brust spangengehaltenen Mantel lässig um sich drapiert und mit der Linken ergriffen, während die Rechte den Marschallstab trägt, das Haupt von einer Allongeperücke wie gekrönt, „so ward von der Republik Venedig ihr deutscher Held in Marmor aufgerichtet“. Es läge „etwas von dem Geiste Michel

---

7 Zit. nach Christian Heermann: Karl May, der Alte Dessauer und eine „alte Dessauerin“. Dessau 1990, S. 35.

8 Johann Wolfgang Goethe: Biographische Denkmale von Varnhagen von Ense (Über Kunst und Altertum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824). Zit. nach Johann Wolfgang Goethe: Schriften zur Literatur I. Hg. von Wolfgang Herwig. München 1962, S. 245ff.

Angelo's in dieser Statue", übertrieb Schwebel, und: „Nach unseren Nachrichten war dieselbe von dem berühmten Imbinachi verfertigt." Zufolge neuerer Nachrichten schuf der italienische Bildhauer Antonio Corradini[9] die imposante Marmorstatue auf dem mit Trophäen verzierten Postament. Eine dankbar rühmende Inschrift trägt den Zusatz „Adhuc viventi", noch zu Lebzeiten, es ist die größte Ehrung, welche die Erlauchte Republik Venedig zu vergeben hatte. Antonio Vivaldi widmete Schulenburg ein Militäroratorium ›Juditha‹ (1716) über das Thema der triumphierenden Judith. Lobeshymnen und Gedichte erschienen zuhauf.

Denkmal Matthias von der Schulenburgs auf Korfu

Eine Krone von Allahs Gnaden

Wieder Schwebel. „Auch der weitere Verlauf des Türkenkampfes war ein überaus rühmlicher". Die Rückeroberung von Butrinto in Albanien im September und der Festung Santa Maura auf Lefkas im November 1717 standen dafür.

Trotzdem schlossen Kaiser und Sultan ihren Frieden von Passarowitz am 21. Juli 1718 – auf Kosten Venedigs. Schulenburg blieb. Er fühlte sich „zur Treue" verpflichtet und erteilte „allen Anerbietungen, in fremde Dienste zu treten," klare Absagen, so den Königen von England und von Preußen, sowohl dem Kaiser wie dem Sultan: Um seinen großen Gegner von einst auf seine Seite zu locken, trug ihm Achmed III. im Namen Allahs eine Krone an. Matthias Schulenburg möge der ›König von Korfu‹ sein! Statt des Angriffs nun die bewährten Mittel der List, der Versuchung. Und nichts dagegen zu tun vermochte die nach unübertroffenen Jahrhunderten staatlicher Kontinuität der mediterranen Macht entsagende und sich künftig ganz ihrer trügerisch schönen Morbidezza hingebende „christliche Republik". Der Osmanenherrscher hatte sich's fein ausgeheckt, sich aber sehr verrechnet. Die Krone wurde zurückgewiesen. Man darf dies getrost hoch gewichten.

---

9 Vgl. die vollst, überarb. und neu gestalteten ›Baedeker-Reiseführer‹ Korfu. Ionische Inseln. 4. Aufl. Ostfildern 2005, S. 181; sowie Griechische Inseln. 8. Aufl. Ostfildern 2004, S. 185; ferner die Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 9. München 1998, S. 183; und Franz N. Mehling (Hg.): Knaurs Kulturführer in Farbe – Griechenland. München 1982, Neuausgabe 1988, S. 284. – Antonio Corradini aus Este in Venetien, geboren 1668, war außer in seiner Heimatstadt in Rom und in Venedig, wo er die schöne Pietà in San Moisè (1723/24) schuf, in Udine (Dom), Dresden (Großer Garten), Wien als Hofbildhauer und in Neapel tätig, wo er 1752 starb.

Der wunderliche Titel überdauerte die Jahrhunderte, ein später Nachfahre des Johann Matthias brachte ihn wieder zutage – Werner von der Schulenburg[10]: Kadett und Offizier, Diplomat nach dem Ersten Weltkrieg in Italien, Rom und Venedig, Verschwörer des 20. Juli 1944 und glücklich Verhaftung und Tod entronnener Flüchtling im letzten Jahr des Dritten Reiches,[11] vor allem aber Dichter. Der vollendete nach jahrelangen Recherchen in deutschen und italienischen Archiven im Frühjahr 1950 am Bodensee nahe Lindau seinen vor Jahren in Venedig begonnenen mächtigen historischen Roman ›Der König von Korfu‹ und gestand bei der Vorstellung des Buches (in ›Westermanns Monatsheften‹), ihm erfülle sich ein Jugendtraum, nämlich die Würdigung dieses ungeheuren Lebens, das Goethe ein „Weltmärchen“ genannt habe.[12]

Humanity after Victory

Es hat tatsächlich etwas Märchenhaftes, wie Johann Matthias von der Schulenburg es fertigbrachte, während dreißig Jahren „Schwert und Schild der Republik zugleich zu sein!“ und Venedig aus weiteren Kriegen herauszuhalten; da stimmen wir Schwebel zu. Auch die Handelsbilanz konnte sich noch sehen lassen. Schulenburg bestimmte im wesentlichen die venezianische Politik, hielt enge Kontakte zu den wichtigen Höfen Europas. Reisen mit großem Gefolge führten ihn nach London, Berlin, Dresden und Wien, wo der Prinz Eugen am 21. April 1736 starb.[13]

Er war mit bedeutenden Frauen und Männern seiner Zeit befreundet, pflegte rege Briefwechsel mit ihnen, so mit Aurora von Königsmarck, Pröpstin des reichsunmittelbaren Stifts Quedlinburg bis zu ihrem Tode 1728, und Faustina Bordoni, gefeierter Star der Opernbühne, Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff, mit Scipione Maffei, den Bernoullis und Montesquieu, dem großen Juristen und Aufklärer. Sie alle rühmten Schulenburgs wunderbare Gelehrsamkeit; und Voltaire nahm gern seine Hilfe an, als er 1731 sein erstes großes, etwas romanhaftes Geschichtswerk über ›Charles XII., roi de Suède‹ schrieb, das ja Karl May in deutscher Übersetzung besaß: ›Die Geschichte Karls XII., Königs von Schweden‹.[14]

Die Kunst geht nach Geld, heißt es abfällig. Na und! Die wichtigsten Kunstzentren entstanden, weil gut situierte Kunstliebhaber als Auftraggeber wirkten. So war es in Florenz, in Rom; und in Venedig war Matthias Schulenburg Literaten, Musikern und bildenden Künstlern, meist Malerinnen und Malern, Freund und Mäzen. Sie verkörperten die venezianische Malerei des Settecento, die das glanzvolle und noch

---

10 9. Dezember 1881 Pinneberg/Holstein bis 29. März 1958 Neggio bei Lugano.

11 Andere Schulenburgs, unter ihnen der langjährige Botschafter in Moskau Friedrich Werner Graf von der Schulenburg, wurden nach dem Attentat auf Hitler hingerichtet.

12 Goethe, wie Anm. 8, S. 246.

13 „Ein inniges Freundschaftsverhältnis verband,“ wie Oscar Schwebel vermutete, die beiden Feldherrn keineswegs – sie waren Verbündete, aber auch Rivalen.

14 Vgl. Karl Mays Bücherei. In: KMJb 1931. Radebeul 1931, S. 250 *(Voltaire: Die Geschichte Karls XII., Königs von Schweden. Leipzig*); sowie Karl May: Katalog der Bibliothek. HKA Suppl. 2, Bargfeld 1995, S. 32 *(Karl XII, Voltaire*).

einmal weit über die Alpen nach Norden ausstrahlende[15] Finale einer fast 1000jährigen mit den Mosaiken von San Marco beginnenden Kunstgeschichte war. Ein paar Namen lediglich zur flüchtigen Erinnerung. Piazetta und sein genialer Schüler Tiepolo; Rosalba Carriera, die Modemalerin der mondänen Damenwelt, berühmt ihr Selbstbildnis als Der Winter (in Dresden); Francesco Guardi und die Brüder Ricci; Angela und Giovanni Antonio Pellegrini, Rosalbas Schwester und Schwager; Marco Pitteri, der Radierer und Kupferstecher; Pietro Longhi und Francesco Zuccarelli. Das ganze venezianische Rokoko hatte ihm, dem Feldmarschall, viel zu verdanken. Ab 1724 begann er, eine eigene Kunstsammlung aufzubauen, die in nur 20 Jahren auf über 900 Werke anwuchs, Gemälde, Skulpturen, Zeichnungen.[16]

Denn dieser Soldat dachte nicht nur militärisch, sondern lebte das Ideal seiner Zeit vor, jenen ›honnête Homme‹, der mit der Tapferkeit, dem Mut gediegene Bildung und hohes menschliches Niveau verband. Der englische Admiral Lord Nelson hat später einmal von der „Humanity after Victory“ gesprochen; das hätte auf Schulenburg gemünzt sein können. Und dieser Soldat darf auch als ›homme de Lettres‹ gelten, hat er selbst doch“einen Band von bezaubernden Aphorismen hinterlassen.“ Woran sein erwähnter Nachkomme erinnerte. Noch ein anderer seines Namens, der dem sächsischen Hof nahestehende Friedrich Albrecht,[17] gab aus dem beizeiten nach Deutschland verbrachten Nachlaß im Rahmen einer Lebensbeschreibung seines Ahnherrn 1834 in Leipzig die ›Denkwürdigkeiten des Johann Matthias von der Schulenburg‹ heraus.

Der Marschall starb hochbetagt in der Nacht zum 14. März 1747 in dem Palazzo Orti im seit 1405 venezianischen Verona und fand in Venedig seine letzte Ruhestätte. Das Grabmal – „im Arsenal zu Venedig der Marmorsarg“ – schuf Giovanni Maria Morlaiter.[18] „Niemals ist von dem Rathe der Republik einem Fremden ähnliche Ehre erwiesen worden!“ Dermaßen schloß Dr. Schwebel seine „Schulenburgischen Biographien“.

---

15 Das verdeutlichte 1992 die Ausstellung ›Venedigs Ruhm im Norden. Die großen venezianischen Maler des 18. Jahrhunderts, ihre Auftraggeber und ihre Sammler‹ im Kunstmuseum Düsseldorf. Hier wurden auch Gemälde und Zeichnungen aus der Sammlung Schulenburgs gezeigt!

16 Die meisten Bilder wurden von den Erben im April 1775 in London durch Christie’s verkauft; einige Gemälde kamen aber noch 1986 aus Familienbesitz bei Sotheby zur Versteigerung. Vgl. „Venezia!“ Kunst aus venezianischen Palästen. Sammlungsgeschichte Venedigs vom 13. bis 19. Jahrhundert. Ostfildern-Ruit 2002, S. 269.

17 18. Juni 1772 Dresden bis 12. September 1853 Kloster-Roda. Studierte in Leipzig und Wittenberg. War sächsischer Gesandter seit 1799 am dänischen, 1801–1804 am russischen und 1810–1830 am kaiserlichen Hof in Wien; vertrat den König von Sachsen 1814 auf dem Wiener Kongreß.

18 Giovanni (Johannes) Maria Morlaiter stammte aus Südtirol; er schuf u. a. auch 1735/37 den barocken Säulenaltar in der gotischen Basilika Madonna del Carmine im (1428–1797) venezianischen Brescia.

Hektor oder Achill. Ein Efeublatt

Dieses mußte Matthias Schulenburg nicht mehr erleben: Wie sein Venedig alle Macht einbüßte und 1797 wehrlos vor den Truppen Bonapartes kapitulierte. Wie es als politisch nivellierte österreichische, dann italienische Stadt verarmte und so viele ihrer Adelspaläste dem Verfall preisgeben mußte, doch zum mindesten *die Werke ihrer Künstler* erhalten konnte. Und der Betrachter nannte noch 100 Jahre später *die Namen derselben mit Ehrerbietung; das Andere ist Schweigen.* Karl May erwies der Lagunenstadt freundliche Achtung – und schrieb harsche Kritik nieder, so am 21. Juli 1900 in *Venedig. Grand Hôtel Britannia, vis-à-vis der Maria della Salute.*[19] Er kam über Bologna (20.), Ancona und Brindisi (19.) ziemlich geradewegs von Korfu, nördlichste der sieben nun griechischen Inseln, dem Heptánisos, im Ionischen Meer.

Auch dieses blieb Schulenburg, der nicht König von Korfu sein wollte, erspart. Wie die Ionischen Inseln samt Korfu 1797 und 1807 von den Franzosen, 1799 von den Russen und den Türken (sic!), 1809/10 von den Engländern besetzt und fortan von einem ›Lord-Hochkommissar‹ regiert wurden. Wie schließlich dem heftigen, sogar in Aufstände ausartenden Verlangen der Bewohner dieses Sieben-Insel-Staates ›unter britischer Schutzherrschaft‹ nach Vereinigung mit Griechenland 1864 stattgegeben werden mußte. Aus Korfu wurde Kerkyra, und eine Kaiserin gewann die Insel lieb. Die ruhelose K. K. Elisabeth von Österreich-Ungarn ließ sich 1890–92 nach eigenen Plänen im Neo-Renaissancestil (doch eher ein Architektur-Potpourri) eine pompöse Villa erbauen und benannte sie nach ihrem Lieblingshelden der antiken Sage.

Das Achilleion liegt auf halber Bergeshöhe, wunderbar schön. Karl May und die mit ihm Hierheraufgekommenen, Emma und die Freunde Plöhn, waren begeistert: *Unsere Erwartungen wurden übertroffen.* Das anvertraute er seinem Reisetagebuch.[20] Die hohe Dame, geborene Prinzessin von Bayern, hätte den berühmten Schriftsteller bestimmt empfangen, doch sie war abgereist und nicht wiedergekommen. (Ein Anarchist hatte sie am 10. September 1898 in

19 Zitate aus Hans Wollschläger/Ekkehard Bartsch: Karl Mays Orientreise 1899/1900. Dokumentation. In: JbKMG 1971, S. 214. In erweiterter Form jetzt auch in: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg-Radebeul 1999, S. 226f.

20 Die folgenden Korfu betreffenden May-Zitate siehe Anm. 19: Orientsreise, S. 213; In fernen Zonen, S. 224 u. 226, beachtenswert sind S. 225 die beiden Fotos „Das Achilleon auf Korfu" und „‚Der sterbende Achilles' im Garten des Achilleons auf Korfu".

Genf erdolcht.) Wilhelm II. erwarb 1907 ihr geliebtes Refugium für eine Weile, ehe später ein mondänes Spielkasino einzog. So blieb unseren Freunden aus Sachsen nur die touristische Besichtigung.

Die Musen. Der sterbende Achilles im Garten! Ich nahm da ein Efeublatt mit. Das ist kein Grund zum Schmunzeln, auch nicht mit angehaltenem Atem. Mays Reflexionen hatten etwas unheilbar Bitteres angenommen: *Am meisten wirkte auf mich das Gemälde ›Achilles, den Hektor um Troja schleifend‹.* Dieser scheinbar flüchtig dahingeschriebene Satz macht betroffen, offenbart er doch viel über die Vorgänge im Inneren und Innersten seines Schreibers. Von Leichtigkeit des Seins keine Spur, nur dessen kaum erträgliche Schwere artikuliert sich hier. Ahnungsvoll spürte Karl May die Bedrohung durch eine ihn daheim erwartende gehässige Journaille, die ihn fortan verfolgen und martern würde (wie er im Rückblick am 7. August 1910 bitter an Maximilian Harden schrieb[21]). Sah er sich an Hektors Statt oder in der Rolle des königlichen Siegers Achilles? Wie einen König hatte man ihn gefeiert, Anfang 1898 auf hohe Einladung in Wien („Gipfel der Macht"), Juli 1897 in München („Massenaudienz eines Königs"[22]).

Jetzt stand die Heimkehr bevor. Und eines Königs Sturz? Eine kurze Frist noch, gleichsam Galgenfrist.

Herrliche Fahrt! Von Patras, dem Peloponnes herkommend, war Karl May zu dem erwähnten kurzen, wohlbedachten Verweilen im Lande der Fäaken (oder Fäakier), der ruderliebenden Männer, wie Johann Heinrich Voß übersetzt hat, angelandet – und wo die ebenso schöne wie hilfsbereite Königstochter Nausikaa nach der großen Wäsche am Meeresstrand den angeschwemmten Odysseus fand. Karl May notierte: *Wir kamen 10 Uhr vormittags dort an.* Es war Mittwoch, der 18. Juli 1900, und *egyptisch heiß.* Der Kutscher[23] empfahl, sogleich *hinauf zum Achilleion der Kaiserin von Österreich* zu fahren.

Karl May, Schulenburgs Denkmal und der Heimatforscher

Hinauf, *hinauf zum Achilleion.* Gut, zuvor jedoch, obwohl die Zeit drängte, besann man sich auf die märchenhaft anmutende Geschichte des Marschalls von der Schulenburg. Er war ja ein Landsmann, Niedersachse, Altmärker sozusagen auch. Venedigs deutscher Held, zur carrarischen Statue erstarrt, war längst zur touri-

21 Zit. nach Gerhard Klußmeier: „Ein Wind niedriger Gesinnung weht durch Deutschland" – Karl May und Maximilian Harden. In: JbKMG 1977, S. 105; vgl. auch Volker Griese: Karl May und Maximilian Harden. In: M-KMG 105/1995, S. 57ff.

22 Die beiden Zitate in Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens. 2., hie und da korrigierte Auflage der Neuausgabe, Zürich 1977, S. 90 u. 91.

23 Die in Karl Mays Bücherei befindlichen Reisehandbücher (siehe Anm. 14, S. 218f.) waren teils veraltet, teils in bezug auf das Achilleion noch nicht aktualisiert, und die Reisenden werden kaum Neuausgaben von Baedekers oder Meyers Griechenlandführern parat gehalten haben. Folglich überließ man sich wohl, leicht echauffiert ob der Hitze in die zerschlissenen Polster sinkend, dem gewiß interessanten, doch schwer verständlichen Geplauder des Reiseführers auf dem Kutschbock.

stischen Sehenswürdigkeit inmitten der ›Alten Festung‹ avanciert, der ›Fortezza Vecchia‹, die von den Venezianern 1550 angelegt wurde und von der Stadt – sie *liegt außerordentlich schön*! – durch einen künstlichen Wassergraben, die Contrafossa, getrennt ist. Das längst Vergangene, dennoch greifbar Gegenwärtige lag am Wege:

Die alten Festungswerke präsentieren sich gut. (Denkmal Schulenburgs hier).

Weiteres dazu hat Karl May nicht vermerkt, bloß: *Es war egyptisch heiß.* Wie auch in jenen Juli-, Augusttagen anno 1716. Die Hitze focht damals den Lebenden und jetzt den Marmornen nicht an. Den Blick unverwandt auf den Hafen von Korfu gerichtet, hielt letzterer in spannungsgeladener Aufmerksamkeit Ausschau, oder er nahm Abschied. (Die Kaiserin war, todesahnend, abgereist; und Wilhelm Zwo ließ noch auf sich warten.)

Karl May: *Nachmittags 4 Uhr von Korfu ab. Ade von Griechenland!* Er hat es lieben gelernt *und möchte es wiedersehen.*

Möge der heilige Spyridon mit Euch sein! gilt der Korfioten Schöner Gruß allen Reisenden und ebenso den Fremden, galt (wie wir schon erwogen haben) auch dem Matthias Schulenburg zu seinen Lebzeiten – und immer noch. Denn sein Da-Sein hier auf Korfu/Kerkyra konnte rein gar nichts auslöschen: weder Donner, Blitze und Pulverexplosionen noch die deutschen und italienischen Bomben auf Stadt und Hafen im Zweiten Weltkrieg. Unerschütterlich und nahezu unbeschädigt (nur ein Ohr oder eine Locke kam abhanden, glaube ich), doch nicht unverrückbar, überstand er, im wahrsten Wortsinne, und „steht gewiß noch heut' auf Corfu, ist aus weißem Marmor gehauen". So Oscar Schwebel ein letztesmal und in die Zukunft weit vorausblickend: 1959 wurde Schulenburgs Denkmal nahe dem Anfang der Brücke über den Burggraben an die schöne Esplanade umplaciert. Matthias von der Schulenburg, der nicht König dieser vom Volksmund gepriesenen ›Venus der Inseln‹ sein mochte, präsentiert sich gut hier am neuen Stand-Ort auf seinem Postament mit der anmutigen Inschrift INTACTA FULMINE LAURUS – Vom Blitz unberührt blieb der Lorbeer.

▶ Unser Lesetip ◀

Rudolf K. Unbescheid, der Autor des obigen Beitrags, versteht es vorzüglich, Karl May in den kulturgeschichtlichen Kontext nicht nur seiner Zeit einzuordnen. Ebenso empfehlenswert und fesselnd zugleich ist aus seiner Feder der Band **Ein Traum – Zwei Wege. Julius Springer, sein Verlag und Karl May.** (Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 20).

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Erwin Müller

Die Fundstelle (20)

Nachdem Karl May in die Villa ›Shatterhand‹ eingezogen war, gab er als seinen Wohnort meistens „Radebeul-Dresden“ an, während der 1913 gegründete Karl-May-Verlag unter „Radebeul bei Dresden“ firmierte. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die renommierte Kulturzeitschrift ›Merian‹ in ihrem ›Dresden‹-Heft auch diesem berühmten Sachsen einen illustrierten Beitrag widmet.[1] Prof. Dr. Claus Roxin, heute Ehrenvorsitzender der Karl-May-Gesellschaft und Präsident des Kuratoriums der Karl-May-Stiftung, fiel die dankbare Aufgabe zu, den ›Großmeister der Abenteuerliteratur‹ einer breiten Leserschaft mit folgendem Text (S. 12–13) vorzustellen:

„Wo Old Shatterhand sein Spätwerk schrieb – O Shatterhand

Karl May hatte als freier Schriftsteller halbwegs sein Publikum gefunden, da brachte ihm die Buchausgabe seiner Reiseerzählungen den großen finanziellen Erfolg. Mit den Erträgen kaufte er für 37000 Mark einen stattlichen Neubau in der Radebeuler Hölderlinstraße 5, der heutigen Karl-May-Straße. May bezog das Gebäude mit seiner ersten Frau Emma 1896 und nannte es Villa Shatterhand, nach dem Alter ego seiner Amerikaromane. Der Name leuchtet noch immer in goldenen Lettern an der Vorderseite des Hauses.

Es ist ein prächtiges Haus: zwei Stockwerke, neun Zimmer und Küche, dazu ein großer Garten mit dem 1926 gebauten Blockhaus Villa Bärenfett, in dessen Anbau das Karl-May-Museum mit seinen indianischen Ausstellungstücken untergebracht ist. In der Villa Shatterhand hat Karl May bis zu seinem Tode im Jahre 1912 gelebt und geschrieben und zahlreiche Besucher empfangen – darunter Egon Erwin Kisch und George Grosz. Die letzten Reiseerzählungen von *Old Surehand III* bis *Am Jenseits* sind überwiegend hier entstanden. Vor allem aber hat May sein mystisch-pazifistisches Alterswerk fast ganz in diesem Haus geschaffen: *Und Friede auf Erden*, die Schlußbände von *Im Reiche des Silbernen Löwen*, *Ardistan und Dschinnistan* und *Winnetou IV*.

Mays zweite Frau Klara hat bis 1944 hier gewohnt. Seither gehört das Haus einer von Karl May testamentarisch verfügten mildtätigen Stiftung. 1960 ist der größte Teil der wertvollen Inneneinrichtung mitsamt der Bibliothek vom Karl-May-Verlag in Bamberg erworben und dort teilweise ausgestellt worden, während die Villa des damals in der DDR verpönten Schriftstellers als Schulhort diente. Nach der Rehabilitierung Mays in der DDR im Jahre 1982 wurde die Villa Shatterhand renoviert und enthält seitdem eine Ausstellung über das Leben und Werk des Abenteuer-Romanciers. Im Sommer 1994 hat die Karl-May-Stiftung mit Unterstützung öffentlicher Institutionen die Einrichtungsgegenstände und die Bibliothek zurückerworben. Damit wird die Villa dann ab Mitte 1995 annähernd wieder so aussehen wie damals, als der Großmeister der Abenteuerliteratur hier sein letztes Lebensjahrzehnt verbrachte.“

1 MERIAN – das Monatsheft der Städte und Landschaften. Dresden. 1/XLVIII (Januar 1995), Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg.

Jürgen Kroll

Kampf ums Dasein oder Friede auf Erden?

Karl May und die ›Rassen‹-Frage

Kein Volk hat solch Aufmerksamkeit und Zuneigung durch Karl May erfahren wie die ›rote Rasse‹, die Indianer. Zwar gibt es in Mays Diktion auch unter ihnen sowohl Gute wie Böse, und insbesondere die Sioux kommen als Erzfeinde der Apatschen dabei schlecht weg. Andererseits sind es aber gerade die vom Untergang bedrohten indianischen Stämme (einschließlich der Sioux), für die May beispielsweise in *Winnetou IV* eine bessere, friedliche Zukunft herbeisehnte. Und die literarische Inkarnation des *Edelmenschen* steht uns gerade im Indianer Winnetou vor Augen: eine beeindruckende Physiognomie, edle Gesichtszüge, eine stolze Körperhaltung, eine brillante Ausdrucksfähigkeit, die sich zündender Rede wie gezielten Schweigens zu bedienen weiß, selten irrende Menschenkenntnis. Hinzu kommen soziale Uneigennützigkeit, ein unfehlbares Moralverständnis und – für May zentral – eine tiefe religiöse Überzeugung.

Über die Stellung Mays zur ›roten Rasse‹ und über Winnetou als dem idealen, weil idealisierten Ebenbild eines Indianers ist viel geschrieben worden; das soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Denn ebenso fruchtbar ist es, das Menschenbild Mays, des Weltreisenden, im Falle auch anderer Völker und anderer Rassen als der Indianer zu untersuchen. Am auffälligsten läßt sich dies bei einer ebenso unterdrückten, wenngleich nicht vom Aussterben bedrohten ›Rasse‹ tun, den ›Negern‹,[1] den ›Schwarzen‹.[2]

Man muß sich deutlich machen, daß Mays afrikanische Erzählungen im Niltal, dem östlichen Algerien und Tunesien und schließlich in Südafrika spielten; die gesamte Westküste, von Gibraltar bis zum Kap, sowie Zentralafrika wurden ethnologisch ausgespart. Dies hat Konsequenzen. In den Gebieten, in denen May schriftstellerisch in Berührung mit den Afrikanern geriet, waren sie keine Herren mehr ihrer selbst, sondern lebten als Subalterne, Diener, oftmals Sklaven. Sei es als Plantagenarbeiter in den Südstaaten der USA, als südafrikanischer Servierboy oder als Handelsware nordafrikanischer Sklavenjäger: Wo auch immer May Schwarze auftreten

1 Vgl. Hartmut Schmidt: Karl May und die Neger. In: M-KMG 24/1975, S. 11–14 und 25/1975, S. 12–14; neuerdings auch Franz Kotrba: Karl May und sein Bild von Schwarzafrika (SoKMG 131/2005).

2 Nach heutigem Stand der Forschung ist die Bezeichnung ›schwarze Rasse‹ mehr als fragwürdig, da man von einer einheitlichen Rasse auf dem afrikanischen Kontinent nicht reden kann; auch ist inzwischen hinlänglich bekannt, daß die Hautfarbe der ›Schwarzen‹ in den seltensten Fällen die Bezeichnung schwarz verdient, sondern eine Skala von schwarz bis hellhäutig umfaßt. Da jedoch die Begriffe ›Schwarze‹ und ›Neger‹ (ohne den heute eindeutig diskriminierenden Beigeschmack) von May ganz allgemein zur Bezeichnung dunkelhäutiger afrikanischer Stämme benutzt werden, sollen sie im folgenden beibehalten werden.

ließ, standen sie in der Sozialskala weit unten. Zumindest zählten sie zu der steigenden Zahl der Völker, deren Lebensweise ihrer ethnologischen Herkunft nicht mehr entsprach. Die Konzentration Mays auf diejenigen Ureinwohnerstämme Nordamerikas, die in bereits bedrohtem, aber noch angestammtem Lebensraum existierten, fand für afrikanische Stämme kein Pendant. Eher noch hatte der Schriftsteller einen Blick übrig für die kultürliche Unschuld beispielsweise der Polynesier, *ein kindlich naives und beinahe wunschloses Volk, dem eine reiche Natur alle zu einem zufriedenen und sorgenfreien Leben notwendigen Erfordernisse in verschwenderischer Weise verliehen hatte.*[3]

Jedoch ist May zugute zu halten, daß er bei der Begründung der elenden Lage schwarzer wie roter Völker nicht zweierlei Maß anlegte. Ebenso wie die Ausrottung der Indianer geißelte er die Menschenjagd und Versklavung der Afrikaner als unmoralisch und zutiefst inhuman: *Die Sklaverei ist eine Schande für die gegenwärtige Menschheit, und die Sklavenjagd ist ein Verbrechen, welches zum Himmel schreit.*[4] Die Räuber, Entführer und Mörder manchmal ganzer Stämme stempelte May unmißverständlich ab: *Sklavenjäger aber stehen noch tief, tief unter dem wildesten Tiere. Es liegt in der Natur des letzteren, sich durch Raub zu ernähren; der Mensch aber soll ein Abbild Gottes sein, welcher die ewige Liebe ist* […] *Ihr seid keine Menschen mehr, sondern die verächtlichsten und verworfensten Kreaturen, welche die Erde trägt. Darum ist es die Pflicht eines jeden braven Mannes, euch auszurotten.*[5]

Daß hinter Krieg, Vertreibung und Sklavenhandel mehr steckt als nur die Geldgier einiger Pistoleros oder Sklavenhändler, daß hier ein – wie man heute sagen würde – ›strukturelles Problem‹ vorlag, war May nur zu deutlich. Ein besonders beredtes Beispiel liefert eine Textstelle, die er der Schilderung des blutigen Sieges der Buren über den Zulu-Häuptling Sikukuni folgen ließ: *Die Kolonialpolitik eines großen europäischen Staates hatte wieder einmal vielen Tausenden von Menschen das Leben gekostet.*[6] May griff sogar zur Vokabel Rassenmord, als er den Chinesen Fang angesichts der Impertinenz der ›Kaukasier‹ fragen ließ: *Woher nehmen sie das Recht, wie Bazillen durch alle leiblichen und geistigen Poren in den Körper und in die Seele unserer Nation einzudringen und an dem sogenannten »gelben« Manne denselben Rassenmord zu verüben, an welchem der »rote« auch schon zugrunde gegangen ist?*[7]

Ob Imperialismus als nackte Gewalt zu Tage trat oder mit zivilisatorischem Mäntelchen kaschiert war, war May gleich. Stellvertretend für den Autor wettert der Hazienda-Besitzer Harbour gegen die Gewissenlosigkeit blutvergießender Kulturnationen: *Geht mir mit einer Civilisation, die sich nur von Länderraub ernährt und nur im Blute watet!* […] *Schaut in alle Erdteile, mögen sie heißen, wie sie wollen!*

---

3 Karl May: *Am Stillen Ocean* (GR XI), S. 33.
4 Karl May: *Im Lande des Mahdi I* (GR XVI), S. 390.
5 Ebd., S. 596f.
6 Karl May: *Auf fremden Pfaden* (GR XXIII), S. 195.
7 Karl May: *Und Friede auf Erden!* (GR XXX), S. 171.

Wird da nicht überall und allerwärts grad von den Civilisiertesten der Civilisierten ein fortgesetzter Raub, ein gewaltthätiger Länderdiebstahl ausgeführt, durch welchen Reiche gestürzt, Nationen vernichtet und Millionen und Abermillionen von Menschen um ihre angestammten Rechte betrogen werden? Die Empörung Harbours läßt May in den Worten gipfeln: *Sprecht mir ja nicht von Eurer Civilisation und von Eurem Christentum, solange noch ein Tropfen Menschenblut durch Stahl und Eisen, durch Pulver und Blei vergossen wird!*[8] In dieselbe Kerbe schlägt der englische Nobelmann John Raffley mit dem Ausspruch, es sei *dieses »Zivilisieren« nichts anderes als ein »Terrorisieren«*.[9]

Die Ursachen für Unterdrückung und ein gewaltsam gesenktes Lebens-, Kultur- und Bildungsniveau der Afrikaner waren May nur allzu deutlich. Doch dies hinderte ihn nicht, soziale und ethnologische Rangabstufungen zu treffen. So müsse es dem Neger bewußt sein, *daß der Weiße hoch über ihm steht*.[10] Dem freundlichen Bala Ibn rutscht der Satz heraus, Abd es Sirr, der ›Sohn des Geheimnisses‹, sei *ein guter Mensch* und stehe *überhaupt nicht so tief wie ein gewöhnlicher Neger*.[11] Und Old Shatterhand lobte den Neger Sam: Er sei *zwar ein Schwarzer, stand aber an Begabung viel höher als gewöhnliche Leute seiner Farbe*.[12]

Auch alltäglich-individuelle Beschreibungen von Afrikanern fielen keineswegs zu ihrem Vorteil aus. Die Feststellung, der Sudanese könne *nichts ohne Geschrei* tun,[13] war ebenso diffamierend wie die Charakterisierung eines Dinkajungen, der ausnahmsweise *nicht das stumpfsinnige, teilnahmlose Wesen anderer Negerkinder* habe.[14] Der dümmlichen Meinung des Häuptlings der Nuehr, *daß ein Mensch desto klüger und gelehrter gilt, je länger seine Nase ist*,[15] wurde nicht widersprochen. Auch klangen Zuschreibungen eines Aussehens wie von *Wiederkäuer*[n], *Bulldoggen oder Meerkatzen* wenig vorteilhaft.[16] Die Haartracht eines Kaffern soll in einer Art und Weise toupiert gewesen sein, daß sie *das Aussehen von zwei mit den Sohlen gegeneinander geneigten Pantoffeln gab, deren Absätze die Spitze bildeten*. Dafür, daß die Ohrläppchen des Kaffern durchbohrt und zur Zierde ausgedehnt worden waren, zeigt die Beschreibung, sie hätten etwa die Größe der *Ohrlappen eines Neufundländers* erreicht, wenig ethnologisches Einfühlungsvermögen. Schließlich baumeln diesem Unikum noch zwei schwere Kuhglocken um den Hals:[17] eine möglicherweise beabsichtigte Situationskomik, die eindeutig auf Kosten eines besseren Verständnisses der kulturellen Gewohnheiten fremder Völker geht. Und ob die Kaf-

8 Karl May: *Old Surehand III* (GR XIX), S. 127f.
9 May, *Friede*, wie Anm. 7, S. 278.
10 Karl May: *Im Lande des Mahdi III* (GR XVIII), S. 84.
11 Karl May: *Die Sklavenkarawane* (HKA III.3), S. 266.
12 Karl May: *Winnetou II* (GR VIII), S. 177f.
13 May, *Sklavenkarawane*, wie Anm. 11, S. 468.
14 May, *Mahdi I*, wie Anm. 4, S. 46
15 May, *Sklavenkarawane*, wie Anm. 11, S. 425.
16 May, *Auf fremden Pfaden*, wie Anm. 6, S. 57.
17 Ebd., S. 56f.

fern gegen Ende des 19. Jahrhunderts tatsächlich so naive Handelspartner waren, daß ein Tausch *Mynheer geb' Quimbo Tabak, und Quimbo geb' Mynheer dafür Seele und Leib* zustandekommen konnte, darf jedenfalls bezweifelt werden.[18]

Freilich: Es gab auch eine Reihe verständnisvollerer Aussagen über die Afrikaner. Emil Schwarz, dessen Name sicherlich auch seine negerfreundliche Gesinnung repräsentieren soll, werden die anerkennenden Worte über zwei Neger in den Mund gelegt: *Das sind nun zwei lebende Beispiele von den verachteten Menschen, denen man in Europa nachsagt, daß sie fast auf der Stufe der Tiere stehen.*[19] Schwarz' Freund Pfotenhauer räumt ein, die Neger seien *gar nit so stupid und verständnisarm, wie man sie beschreibt*.[20] Die Ansicht, der Neger fühle nicht so wie der Europäer, lehnt Kara Ben Nemsi mit der Erklärung ab: [E]*r fühlt sogar leidenschaftlicher als wir und kann dabei dem Unglücke nicht den Trost entgegensetzen, den uns der Glaube an einen Gott der Liebe und der Weisheit gibt.*[21] Derlei Attitüden – so May – seien in der Rücksichtslosigkeit derer begründet, *welche meinen, daß die Angehörigen anderer Rassen nicht nur gegen körperliche, sondern auch gegen seelische Mißhandlungen weniger empfindlich sind als wir*.[22]

Ambivalent wie die Typologisierung schwarzafrikanischer Stämme nahm sich allerdings auch Mays Charakterisierung des chinesischen Volkes aus.[23]

Einerseits diffamiert das *Hektoliterbäuchlein* eines deutschen Bierbruders den *Anstand eines chinesischen Mandarinen erster Klasse*, mit dem es getragen wurde.[24] Ein Chinese in schmutzigem Gewand, barfuß, mit einem *magere*[n], *kurze*[n] *Zöpfchen wie ein Rattenschwanz* und einem *mongolischen Stumpfnäschen* stellte sich als Spitzbube heraus.[25] Der Ausdruck *Jude des Ostens* fiel.[26] [E]*infachen, arglosen Mongolen* wurden die *arglistigen impassablen Chinesen* gegenübergestellt.[27] Und an anderer Stelle wurde hervorgehoben, eine bestimmte Person trage *nicht jenes nichtssagende und nur schlau blickende Gesicht, welches bei den Chinesen stereotyp zu sein scheint*.[28]

---

18 May, *Auf fremden Pfaden*, wie Anm. 6, S. 59.
19 May, *Sklavenkarawane*, wie Anm. 11, S. 584.
20 Ebd., S. 195.
21 May, *Mahdi III*, wie Anm. 10, S. 152.
22 May, *Friede*, wie Anm. 7, S. 36.
23 Zu Karl Mays Bild von China und den Chinesen vgl. besonders Erwin Koppen: Karl May und China. In: JbKMG 1986, S. 79–88; Bernhard Kosciuszko: Illusion oder Information? II. China im Werk Karl Mays. In: JbKMG 1989, S. 146–177; Antja Streit: Der ›französische‹ und der ›deutsche‹ Chinese. Eine vergleichende Untersuchung zu den Chinaromanen Jules Vernes und Karl Mays. In: JbKMG 1999, S. 248–269.
24 Karl May: *Kong-Kheou, das Ehrenwort* (HKA III.2), S. 10.
25 Ebd., S. 46.
26 May, *Ocean*, wie Anm. 3, S. 413.
27 Ebd., S. 372.
28 Ebd., S. 119.

Andererseits unterstrich May ausdrücklich die kulturelle Blüte der chinesischen Literatur.[29] Er bezeichnete die ›gelbe Rasse‹ zudem als zu resistent, um sich Europäern und Kaukasiern zu unterwerfen. Und die gesamte Reiseerzählung *Und Friede auf Erden!* ist wie eine Eloge auf den sozialen und ethischen Wert der chinesischen Kultur wie der asiatischen Völker.

Auch die Charakterisierung der Malayen fällt bei May unterschiedlich aus. In einer Passage tituliert er sie als *ganz treu- und gewissenlose Menschen*.[30] In der Erzählung *Der Ehri* bezeichnet er sie als *meist noch Wilde* und gar als Menschenfresser,[31] liefert wenige Seiten später aber mit einem *wirklich schönen* jungen Mann auch das Gegenbeispiel: *auf den langen, schwarzen Flechten den federgeschmückten Turban, zwei wertvolle Perlen an jedem Ohre*, alles dazu angetan, *das Ebenmaß seiner schlanken, kräftigen Gestalt vorteilhaft* hervorzuheben.[32] Und May verstieg sich sogar in die Attribuierungen *stolz, klug, einsichtsvoll, mild, versöhnlich, uneigennützig, gerecht und über alle Maßen liebenswürdig*, kurz: *die prächtigsten Menschen, die es geben kann*.[33]

Die gleiche Argumentationsstruktur verwandte May zur Kategorisierung mongolischer Volksstämme. Das beste Beispiel bietet der Monolog des schrulligen Sir John Raffley, in dem Vorurteile und Einsichten miteinander kämpfen: *Schreckliche Menschen, diese Mongolen! Falsch, hinterlistig, treulos, alles Edlen bar und dabei rückständig im höchsten Grade. Kann also gar nicht glauben, daß er einer ist! Habe ihn daraufhin angesehen. Augen nur ganz wenig schief; Backenknochen nur ganz wenig markiert; dazu dieses reiche Wissen und diese Gewandtheit* […]*! Bin darum an dieser Rasse ganz irre geworden. Muß mich genau erkundigen, ob er zu ihr gehört.*[34]

Auch Mays Charakterisierungen von Zigeunern waren ambivalent.[35] Alles in allem brachte er gegenüber Zigeunern[36], die ihm *zur ewigen Heimathlosigkeit verdammt* schienen,[37] großes Verständnis auf. Ohne Heimat, ohne Richtung, ohne Ziel ziehe und wandere der Gitano, *und wo er ist und wo er hinkommt, da ist er fremd und ausgestoßen.*[38] Aber Zigeuner hätten die Gabe des Weissagens,[39] würden sich auf

29 May, *Kong-Kheou*, wie Anm. 24, S. 215.
30 May, *Friede*, wie Anm. 7, S. 252.
31 May, *Ocean*, wie Anm. 3, S. 9.
32 Ebd., S. 19f..
33 May, *Friede*, wie Anm. 7, S. 319.
34 Ebd., S. 269.
35 Vgl. dazu auch Eckehard Koch: »Der Gitano ist ein gehetzter Hund«. Karl May und die Zigeuner. In: JbKMG 1989, S. 178–229.
36 Die Bezeichnung ›Zigeuner‹ wird heute in der Regel zugunsten von ›Sinti und Roma‹ vermieden, um diskriminierende Absicht auszuschließen. May benutzte sie jedoch im Einklang mit seinen Zeitgenossen; wir folgen diesem Wortgebrauch.
37 Karl May: *Der Gitano.* In: Der Beobachter an der Elbe, 2. Jg. (1875), S. 823 (Reprint KMG 1996, S. 74).
38 Karl May: *Waldröschen I* (KMW II.3), S. 435.
39 Karl May: *Die Juweleninsel* (KMW II.2), S. 119.

Wundbehandlung verstehen,[40] seien dem Freunde ein Freund[41] und respektierten ihre Anführerin.[42] Konsequenterweise legte er dem deutschen Pendant zu Old Shatterhand, Karl Sternau, die Worte in den Mund: *Ich liebe die Zigeuner* […] *Und immer waren sie freundlich und ehrlich gegen mich.*[43]

Allerdings gab es für May regionale Unterschiede bei den Zigeunern: *Der Gitano Spaniens ist ein stolzer Gesell, mit dem sich sein vagabundirender Verwandter in Ungarn nicht messen kann.*[44] Letztere Spezies wurde deutlich negativer konnotiert: Ihrem *mehr als anspruchslosen Äußeren* korrespondierte ihre Lebensführung, *welche Raub und Diebstahl als ihr eigentliches und einträglichstes Gewerbe* vorsah.[45] Diebstahl – so liest es sich in *Der Weg zum Glück* – sei den Zigeunern angeboren. *Der Zigeuner hält eben den Diebstahl nicht für ein Verbrechen, sondern einfach für ein Vergnügen, welches sich der Kluge macht, den Dummen zu übervortheilen.*[46] Zu diesem Verhalten gehört auch der an zwei Stellen erwähnte Roßtäuschertrick, Nadeln unter den Pferdesattel zu stecken, um das Pferd für krank zu erklären und dem Besitzer billig abzukaufen.[47] Als personalisierte ›schlechte‹ Zigeuner schuf May neben dem schurkischen Gitano in *Waldröschen* auch den englischen Zigeuner William Jones alias Canada Bill, mit dem die Erzählung *Ein Self-man* beginnt und der als *der größte Gauner und Spitzbube der Vereinigten Staaten* vorgestellt wird.[48]

Schönheit attestierte May aber weder dem spanischen noch dem ungarischen Zigeuner. Lediglich ein junger, kräftiger, ebenmäßig gebauter, muskelstarker Mann mit hellem Haar, weißer Haut, hoher und breiter Stirn und blaugrauen Augen, kurz: einem Gesicht mit *nordische*[m] *Gepräge*,[49] bildet auch charakterlich eine Ausnahme: Am Ende der Geschichte stellt sich jedoch seine adelige Herkunft als norländischer Grafensohn heraus. Ebenso entpuppt sich die Hauptfigur in *Der Gitano*, dem *außerordentliche Schönheit* und eine *stolze, imponirende Haltung* attestiert werden,[50] als spanischer Leutnant von Stand. Als Ausnahme sticht lediglich das Zigeunermädchen Zarba hervor. Sie ist von außergewöhnlicher Schönheit und hat ein Paar Beine und Füße, *wie sie der größte Bildhauer nicht entzückender dem Meißel hätte entspringen lassen können.*[51]

---

40 Karl May: *Der Weg zum Glück IV* (KMW II.29), S. 2033.
41 May, *Waldröschen I*, wie Anm. 38, S. 436.
42 Ebd., S. 299; Karl May: *Scepter und Hammer* (KWM II.1), S. 222.
43 May, *Waldröschen I*, wie Anm. 38, S. 436.
44 May, *Gitano*, wie Anm. 37, S. 823 (Reprint KMG 1996, S. 74).
45 May, *Scepter*, wie Anm. 42, S. 211.
46 May, *Weg zum Glück IV*, wie Anm. 40, S. 2026.
47 Karl May: *In den Schluchten des Balkan*, (KMW IV.4), S. 309; Karl May: *Der beiden Quitzows letzte Fahrten* (KMW I.4), S. 297.
48 Emma Pollmer [d. i. Karl May]: *Ein Self-man.* In: Frohe Stunden, 2. Jg. (1877/78), S. 398 (Reprint KMG 2000, S. 129).
49 May, *Scepter*, wie Anm. 42, S. 214.
50 May, *Gitano*, wie Anm. 37, S. 823 (Reprint KMG 1996, S. 74).
51 May: *Waldröschen I*, wie Anm. 38, S. 468.

Am Ende seiner ethnologischen Rangskala standen für May in jedem Fall die Armenier.[52] Einen in seinen Augen typischen Vertreter beschrieb er folgendermaßen: *Er war ein langer, hagerer, aber starkknochiger Mann* […] *Ein sehr dünner, fast ruppiger Bart hing über seine blutleeren Lippen herab; darüber ragte eine starkgebogene, breitflügelige Habichtsnase, zu deren beiden Seiten zwei kleine, listige Augen unter den weit und vorsichtig herabfallenden Lidern nur halb zu sehen waren. Die stark entwickelten Kauwerkzeuge und das breit vortretende Kinn ließen auf Egoismus, Rücksichtslosigkeit und überwiegend tierische Affekte schließen, während die obere Hälfte des Gesichtes eine bedeutende, absichtlich verborgene Verschlagenheit verriet.*[53] Dieser im wenigsten vorteilhaften Physiognomie eignete für May eine ebensolche Verhaltensweise: *Ein Jude überlistet zehn Christen; ein Yankee betrügt fünfzig Juden; ein Armenier aber ist hundert Yankees über* […] *Wo irgend eine Heimtücke, eine Verräterei geplant war, da ist sicher die Habichtsnase eines Armeniers im Spiele.*[54]

Es gab für May auch brave Armenier: *Ich habe ja selbst so manchen Armeni als einen braven, ehrlichen und zuverlässigen Menschen kennen gelernt. Aber wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß sich unter zehn Personen, die gegen Bezahlung für alles zu haben sind, wenigstens sechs oder sieben Armenier befinden.*[55]

Am meisten verübelte May diesem Volksstamm aber, daß er trotz christlichem Glauben moralisch so tief stand: *Das Betrübendste dabei ist, daß die Armenier Christen sind. Es ist mir nicht nur einmal oder mehrere Male vorgekommen, sondern sogar sehr oft, daß Mohammedaner mich nur deshalb als Christen verachten zu müssen glaubten, weil sie mit armenischen Schismatikern schlimme Erfahrungen gemacht hatten.* Daraus resultierte Mays unversöhnliche Position: *Ich habe überhaupt keine Vorliebe für den armenischen Typus.*[56]

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß May ein ›guter Deutscher‹ war. Das betraf – neben der Vorliebe für deutsches Lagerbier – in erster Linie seine Meinung darüber, was ein rechter Deutscher zu tun und zu lassen habe. Dieser Blickwinkel ließ ihn Sätze formulieren wie *Ein Almani ist kein Mörder*[57] oder *Ich bin eben ein Deutscher und kein Kannibale.*[58] Deutschsein schloß für May auch die Befürwortung der Sklaverei aus: *Der Ku-Klux-Klan ist ein ausgesprochener Gegner des Deutschtums.*[59] Dennoch fand auch ein gesundes nationales Ellenbogenverhalten Mays Rechtfertigung: [I]*ch habe nie zu denen gehört, welche meinen, der Reisende müsse demütig und nachgiebig durch die Völker schleichen. Die Pflicht gegen die*

52 Vgl. dazu auch Rainer Jeglin: Karl May und die Armenier. In: MKMG 6/1970, S. 20–24 und 7/1970, S. 22–25.
53 May, *Auf fremden Pfaden*, wie Anm. 6, S. 394.
54 Ebd., S. 394f.
55 Ebd., S. 395.
56 Ebd., S. 395; vgl. auch May, *Scepter*, wie Anm. 42, S. 330.
57 May, *Auf fremden Pfaden*, wie Anm. 6, S. 370.
58 Karl May: *Der Sohn des Bärenjägers* (Stuttgart, Berlin, Leipzig o. J.), S. 8.
59 May, *Winnetou II*, wie Anm. 12, S. 130.

Heimat und die Nationalität erfordert, daß man sich als Mann benimmt. Man muß den richtigen Scharfblick besitzen, um zu unterscheiden, ob der Mut oder die List, das Messer oder – der Geldbeutel zum Ziel führen werde.[60]

Am Rande sei erwähnt, daß May auch überall dort überzeugter Deutscher war, wo es um militärisches Gebaren und Auftreten und um militärische Hierarchien ging. Er beschrieb z. B. wohlwollend eine Figur, die *so hoch, stark und breitschulterig wie diejenige eines preußischen Gardekürassiers* war,[61] pries die *Ruhe und Kaltblütigkeit eines Unteroffiziers*[62] und ließ Old Death sich über Winnetou begeistern: *Wäre dieser Mann ein Weißer, ein Soldat, er könnte es bis zum Feldherrn bringen.*[63] Der *›alte Dessauer‹* sollte nicht nur im Sudan Afrikaner den Gleichschritt lehren,[64] sondern wurde sogar zur Titelfigur einer ganzen Reihe von Erzählungen.

Derartige Attitüden erfüllen vergleichsweise aber allenfalls den Tatbestand eines Nationalismus, dessen sich May höchstens in Detailbeschreibungen, nicht aber in seinen generellen humanistischen Entwürfen schuldig machte. So dient das im hintersten China skandierte Lied *Was ist des Deutschen Vaterland?* ausschließlich der Erzeugung gezielter Heimat(rühr)seligkeit[65] und darf hier keinesfalls als eine Art kultureller Vorbote einer latenten Landnahme mißverstanden werden. An anderer Stelle legt eine Redewendung wie *Vollbewußtsein seiner Rasse und seiner Nationalität* zwar ein gewisses Ressentiment offen, das der Bure Jan van Helmers gegenüber dem Kaffer Quimbo an den Tag legt: Im selben Satz zollt er ihm jedoch Achtung wegen seiner zukünftigen Königswürde.[66]

Das ›Recht des Stärkeren‹ übertrug May nie auf Stämme und schon gar nicht auf Völker oder Nationen. Zwar wußte er: *Es ist ein grausames Gesetz, daß der Schwächere dem Stärkeren weichen muß*[67]. Aber: Nur wenn der ›Schutz der Schwachen‹, die christliche Toleranz des ›Besseren‹ gegenüber dem ›Schwächeren‹ sich erwiesen hatte, der Überlegene physisch wie auch vor allem moralisch als hochwertig auszuzeichnen war, schien May das entstandene Gefüge friedfertig und akzeptabel. Er war der Meinung, *daß diese Grausamkeit entweder eine nur scheinbare oder einer christlichen Milderung fähig ist, weil die ewige Weisheit, welche dieses Gesetz gegeben hat, zugleich die ewige Liebe ist*.[68] Und: *Daß der Gewaltmensch sich zum Edelmenschen emporzubilden habe, ist eines meiner Ideale*, vertrat May speziell in *Ardistan und Dschinnistan* wie in seinem gesamten Spätwerk[69].

---

60 Karl May: *Orangen und Datteln* (GR X), S. 536.
61 May, *Sklavenkarawane*, wie Anm. 11, S. 10.
62 Ebd., S. 52.
63 May, *Winnetou II*, wie Anm. 12, S. 337.
64 May, *Mahdi III*, wie Anm. 10, S. 32.
65 May, *Kong-Kheou*, wie Anm. 24, S. 503ff.
66 May, *Auf fremden Pfaden*, wie Anm. 6, S. 165.
67 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 2.
68 Ebd.
69 Karl May: *Ardistan und Dschinnistan II* (GR XXXII), S. 544.

Auch der Begriff ›Entartung‹ kommt in Mays Sprachrepertoire vor, wird im Gesamtwerk aber kaum verwendet. Charakteristisch ist ohnehin nur jene Stelle in *Der Scout*, an der May seinen Erzähler argumentieren läßt, einige Indianerstämme wie z. B. die Pueblos seien *den langsamen, ehrlosen Tod des Verschmachtens, der Entartung gestorben,* weil sie *sich ergeben haben.*[70] Entartung benutzt May hier – im Gegensatz zu manchem seiner Zeitgenossen – nicht zur Bewertung von sozialer oder biologischer Wertigkeit von Volksgruppen. Sondern das indianische Volk – *eine reichbegabte Nation*[71] – stirbt, weil man ihm *keine Zeit läßt, sich nach den Gesetzen menschlicher Kultur natürlich zu entwickeln*;[72] anders gesagt: weil es die Weißen politisch-ökonomisch permanent übervorteilen. May galt die individuelle Entartung eines Menschen sogar als reversibel, wie er z. B. in der romanhaften Praxis Winnetou nie einem *Entarteten* die berechtigte Schonung versagen ließ.[73]

Diese Textstellen zeigen, daß *Rasse* und *Nation* von May als Synonyme benutzt wurden, demnach eine politisch-kulturelle Einheit meinten und gerade keine rassisch-biologische. Ebenso fehlt dem Entartungsbegriff der sozialdarwinistische Impetus: ›Entartet‹ wurde für May ein Mensch, ein Stamm, ein Volk nicht dadurch, daß Auslese- und Ausmerzvorgänge seine biologisch-genetische Minderwertigkeit zu Tage treten ließen, sondern indem er/es auf ein geringeres sittliches Niveau herabsinkt, was sich durch Aufklärung und Anleitung prinzipiell auch wieder heben läßt. Der ›Kampf um's Dasein‹, eine nicht einmal eindeutig dem Sozialdarwinismus zuzuschreibende Metapher, findet bei May keine Verwendung; es braucht nur darauf hingewiesen werden, daß er beispielsweise den immerwährenden Raub von Indianerland durch Weiße nie als gerechtfertigten und notwendigen Kampf um Lebens- und Nahrungsressourcen verstand, sondern schlankweg als Akt nackter, einseitiger Enteignung. Ebenso fand ein ›Recht des Stärkeren‹ im Sinne einer natürlichen Superiorität einer Rasse über eine andere keinen Platz in Mays Vorstellungen.[74]

An dieser Stelle ist es angebracht, in aller Kürze den Begriff des ›Sozialdarwinismus‹ zu beleuchten. Der Sozialdarwinismus war – grob gesagt – die Übertragung der beiden Prinzipien des Darwinismus, nämlich des Evolutionsgedankens und des selektionistischen Prinzips, auf die Menschheit und ihre Geschichte. Sie ließ die Argumentation zu, daß wie in der Natur Menschen und Menschengruppen durch ständige Auslese und Ausmerzung sich weiterentwickeln würden. Kultur und Erziehung hätten im Laufe der Menschheitsgeschichte auch einen Teil beigetragen, seien jedoch gegenüber der genetisch-biologischen Bestimmtheit einzelner Stämme, Völker oder Rassen nur von sekundärem Einfluß. Die kulturelle, politische und ökonomische Stellung einer Population war folglich in erster Linie Ausdruck ihrer

70 Karl May: *Ein Oelbrand.* In: Das Neue Universum, 4. Bd., Heft 1 u. 6 (Stuttgart 1882–1883), S. 4 (Reprint in JbKMG 1970, S. 221–257).

71 Karl May: *Der Schatz im Silbersee* (HKA III.4), S. 365.

72 Ebd.

73 May, *Old Surehand III*, wie Anm. 8, S. 3.

74 Vgl. dazu auch Jürgen Kroll: Karl May – ein Sozialdarwinist ? Eine Sekundär-Analyse. In: M-KMG 81/1989, S. 27–32.

biologischen Potenzen, die sich in steten Auswahlprozessen gegenüber geringer Veranlagten durchgesetzt hatten. Derartige Interpretationen wurden vor 1900 aber lediglich in etlichen Intellektuellen- und Wissenschaftlerkreisen gepflogen. Erst nach 1900 setzte sich auch in anderen Kreisen und Gruppierungen solcher Gedanke durch. Völker bzw. Rassen wurden nun ausschließlich als biologische Entitäten verstanden, und die Niederlage oder das Aussterben von Volksstämmen und Rassen kreidete man den schlechteren Veranlagungen ihrer Mitglieder an. Deutschnationaler Chauvinismus, Anti-Judentum, Sozialaristokratie, Blut-und-Boden-Vorstellungen, Krieg als ›Kampf um's Dasein‹ – eine ganze Aura von Ablehnung und Fremdenhaß baute darauf auf. Sozialdarwinismus im engeren Sinne lag demnach überall da vor, wo mit ›biologischen‹ Argumenten vor allem kulturelle und soziale Unterschiede von Menschen oder Menschengruppen begründet wurden.

Die Voraussetzungen für körperliche, geistige und ethische Höhe waren für May nicht speziell rassischer Natur. Charakter und Geist wurden durch Umwelt und Milieu geprägt. Der Mensch war für May *überall, in Süd und Nord, auf der Ebene und im Gebirge, ein Kind der Scholle, auf welcher er seine ersten Schritte thut.*[75] In *Old Surehand* macht May den Zusammenhang von Anlage und Erziehung deutlich: *Sind nur körperliche und geistige Mängel angeboren? Können nicht auch sittliche es sein? Sodann bedenke man wohl, welche Macht in der Erziehung liegt! Ich meine da die Erziehung im weiteren Sinne, nicht bloß die Einwirkung der Eltern, Lehrer und Verwandten. Es sind tausend und abertausend Verhältnisse des Lebens, welche oft tiefer und nachhaltiger auf den Menschen wirken* […][76]

Wie und was auch immer angeboren oder anerzogen war: Für May war der Mensch dazu verpflichtet, sich zu ändern, zu bessern, zu ›veredeln‹, und diese erarbeiteten Qualitäten an seine Kinder und Kindeskinder weiterzugeben. Dabei unterschied er zwischen angeborenem Geburtsadel und dem wertvolleren erwerbbaren *Geistesadel.*[77] May redete also keineswegs einer ›harten‹ Vererbungstheorie das Wort, derzufolge ausschließlich die grundsätzlich unveränderlichen genetischen Anlagen den Menschen prägen: Er vertrat eher eine lamarckistische Vererbungstheorie, die davon ausging, daß auch erworbene Eigenschaften und Fähigkeiten ins Erbgut gelangen und an die Nachkommenschaft tradiert werden können.

Für May zählte nicht die genetische Anlage eines Menschen, sondern das von ihm Erreichte: *Ein jeder einzelne Mensch, gleichviel, ob er Fürst oder Bettler ist, hat die Aufgabe, seine Ahnen und sich selbst zu erlösen, indem er sich mutig und energisch von den angeborenen und anerzogenen Fehlern befreit und sich hierdurch das gottgewollte, große Glück bereitet, in dieser seiner Weise an der Gesundung, Erstarkung und Veredelung der ganzen Menschheit teilzunehmen.*[78]

---

75 May, *Mahdi III*, wie Anm. 10, S. 286.

76 May, *Old Surehand III*, wie Anm. 8, S. 2.

77 Karl May: *Waldröschen II* (HKA II.4), S. 870; siehe auch Karl May: *Der verlorne Sohn V* (HKA II.19), S. 2894.

78 May, *Ardistan II*, wie Anm. 69, S. 395.

Gesunden, Erstarken, Veredeln: Zumindest terminologisch griff May – wie übrigens viele Intellektuelle seiner Zeit – auf biologistische Synonyme zurück. In *Die »Umm ed Dschamahl«* (1899) klingen die Worte Kara Ben Nemsis vom Lebenskreislauf der Völker sogar wie ein vorweggenommenes Zitat aus Oswald Spenglers ›Untergang des Abendlandes‹ (1918–1922): *Die Völker entstehen, entwickeln sich und vergehen genau so, wie der Mensch geboren wird, wächst und wieder stirbt. Treffen zwei Nationen aufeinander, von denen die eine jung und kräftig, die andere aber alt und schwach ist, so wird die alte der jungen weichen müssen. Sind sie verschiedenen Glaubens, so ist es nicht die Religion, sondern die Altersschwäche, welche tötet.*[79]

Rasse, Nation und Volk erschienen May als Organismen, die geboren werden, sich entwickeln und wieder absterben müssen.[80] Insbesondere China stand ihm als zwar als *ein wunderbares Land* vor Augen, hatte jedoch seinen Zenit bereits überwunden: *Und diese Kultur ist hochbetagt, greisenhaft alt. Die Adern sind verhärtet und die Nerven abgestumpft; der Leib ist verdorrt und die Seele vertrocknet, nämlich nicht die Seele des einzelnen Chinesen, sondern die Seele seiner Kultur.*[81] Interessanterweise entdeckt May Verschleißerscheinungen ebenso bei der *weiße Rasse*, und er läßt sie durch einen Chinesen attestieren: *Ich meine nun, für die weiße Rasse sei auch die Zeit nun da, sich von ihren zivilisatorischen Anstrengungen auszuruhen, denn es mehren sich die Zeichen, daß sie des Nachdenkens und der Sammlung bedarf. Ihr Körper hat gelitten; die einzelnen Glieder versagen ihr den Dienst; ihre Gedanken verwirren sich; ihre Empfindungen werden hart; ihr Auge hat sich getrübt, und ihr Ohr vernimmt nicht mehr die Stimmen, die es früher gern und willig hörte.*[82]

Volk, Nation, Rasse – diese Vokabeln waren seit Ende des letzten Jahrhunderts gängige, vielbeschworene Topoi, und May übernahm sie häufig und unhinterfragt. Daß er die drei Begriffe – einer historisch, der andere politisch, der dritte anthropologisch – als Synonyme verwendete, spricht jedoch gerade dafür, daß er auf die biologische Komponente von Mensch und Menschen keinen besonderen Nachdruck legte. Kaum eine Textstelle macht dies deutlicher als jene, in der Mays Roman-Inkarnation Charlie für die Rettung eines Chinesen eintritt: *Wo es sich um ein Menschenleben handelt, sollte man doch nicht an Rassenfragen denken!*[83]

Der Rassenbegriff ist, laut Lexikon, ein Ordnungsbegriff der beschreibenden Naturwissenschaften. Für Flora und Fauna definiert er eine Art mit bestimmten, vererbbaren Eigenschaften. Beim Menschen jedoch lassen sich Rassen, streng naturwissenschaftlich genommen, nicht unterscheiden; bestenfalls ist der Begriff Menschenarten angebracht. Das hinderte die Anthropologen des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht daran, nach rassischen, also erbbedingten Unterscheidungs-

79 Karl May: *Die »Umm ed Dschamahl«*. In: Regensburger Marienkalender, Jg. XXXIV (1899), Sp. 185 (Reprint KMG ›Christus oder Muhammed‹, S. 128).

80 May, *Ocean*, wie Anm. 3, S. 32.

81 May, *Kong-Kheou*, wie Anm. 24, S. 222.

82 May, *Friede*, wie Anm. 7, S. 177.

83 Ebd., S. 256.

merkmalen zu suchen. May definierte Rassen jedoch völlig anders. In seiner Autobiografie schrieb er: *Ich teilte mir die Erde für diese meine besonderen Zwecke in zwei Hälften, in eine amerikanische und eine asiatisch-afrikanische. Dort wohnt die indianische Rasse und hier die semitisch-mohammedanische. An diese beiden Rassen wollte ich meine Märchen, meine Gedanken und Erläuterungen knüpfen.*[84]

Schon Mays Annahme einer ›indianischen Rasse‹ ist irrig, sprechen doch beispielsweise Wolfgang Lindig und Mark Münzel den amerikanischen Indianern einheitliche Kultur, Sprache, Religion, Nationalcharakter und auch Rassentypologie ab.[85] Noch weitaus unsinniger ist die Vorstellung einer ›semitisch-mohammedanischen Rasse‹. Die Semiten sind eine Völkergruppe mit untereinander verwandten Sprachen. Die Mohammedaner hingegen bilden als Anhänger des Propheten Mohammed eine religiöse Gruppierung; im Hinblick auf eine biologische Einheit ist die daher Definition einer *semitisch-mohammedanischen* Rasse blanker Unsinn. Jede der beiden genannten kulturgeschichtlichen Gruppen hat, für sich genommen, mit einer naturwissenschaftlich erfaßbaren Rasse absolut nichts zu tun; beide zusammen noch viel weniger. In dieser Hinsicht ist May vom Vorwurf des Rassismus gänzlich freizusprechen.

Bemerkenswert für Mays Denken ist eine weitere Passage, in der er der in seiner Autobiografie aufgestellten These von zwei Rassen, eben einer *indianischen* und einer *semitisch-mohammedanischen*, selbst widersprach. Er sagte: *Da kann es nicht 3 oder gar 5 Menschenrassen und 5 Erdtheile geben, sondern nur 2 Erdtheile mit einer einzigen Rasse, die aber nach gut und bös, nach hoch und niedrig denkend, nach auf- und abwärtsstrebend geschieden ist. Körperbau, Hautfarbe u.s.w. sind da vollständig gleichgültig, verändern nicht im geringsten den Werth oder Unwerth des betreffenden Menschen. In Ardistan leben die Niedrigen, die Unedlen, in Dschinnistan die Hohen, die Edlen.*[86] Der Satz *Körperbau, Hautfarbe u.s.w. sind vollständig gleichgültig* dürfte May die endgültige Mißachtung der zeitgenössischen Anthropologen eingebracht haben: Sie waren seit 1870 auf der Suche nach denjenigen Unterscheidungsmerkmalen, die ihnen eine Trennung der Weltbevölkerung in Rassen ermöglichen sollte. Doch für den Radebeuler Schriftsteller zählte der moralische Wert eines Menschen, nicht die Tönung seiner Haut, die Form seines Schädels oder seine Augenfarbe. Auch in diesem Punkt war May eher ein latenter Gegner denn ein stiller Anhänger rassistischer Attitüden. Selbst, wenn er verschiedentlich von *prächtigen, germanisch blauen Augen*,[87] *helle*[m] *Teint, blonde*[m] *Haar und blaugraue*[n] *Augen*,[88] und einem *ehrliche*[n], *offene*[n] *Blick*[89]

84 Karl May: LuS, S. 143.
85 Wolfgang Lindig/Mark Münzel: Die Indianer. Kulturen und Geschichte der Indianer Nord-, Mittel- und Südamerikas. München, 2. Aufl. 1981, S. 19.
86 Karl May: Aufzeichnungen zur Wiener Rede von 1912 *Empor ins Reich der Edelmenschen!* Zit. nach JbKMG 1970, S. 55.
87 Karl May: *Old Surehand II* (GR XV), S. 219.
88 May, *Bärenjäger*, wie Anm. 58, S. 24.
89 Karl May: *Das Vermächtnis des Inka* (KMW III.5), S. 70.

sowie bei einem *kräftig gebaute*[n] *Jüngling* aus *dessen lichtem Haare, regelmäßigen Gesichtszügen und von der Gesundheit roten Wangen* auf *germanische Abstammung*[90] schloß: Nirgendwo benutzt May Germanentum als Ausdruck eines besonders hervorzuhebenden Volksstammes oder gar einer besonders edlen Rasse.

Letzte Beweise, daß es ihm um die ethische Läuterung der gesamten Menschheit und nicht um die Ausrottung oder das ›Auslöschen‹ vorgeblich minderwertiger Rassen ging, finden sich vor allem in Mays Spätwerk. Spätestens hier zielte er auf schrittweise Verständigung und langsame Annäherung von Völkern. Beispielhaft ließ er einen heidnischen (!) malayischen Priester die Worte sprechen: *Wie ein Mensch von dem andern zu lernen hat, so soll auch jedes Volk auf das andere, jede Nation und jede Rasse auf die andere schauen, um ihre Fehler zu vermeiden, ihre Tugenden aber sich anzueignen.*[91]

May warnte zwar vor der *gelben Rasse* und einem *Riese*[n] *Islam, dessen mächtige Gestalt auf europäischer, asiatischer und afrikanischer Erde ruht* und dessen Kismet ihn *unwiderstehlich im Angriff und von unendlicher Ausdauer* werden läßt. Doch er hoffte auf die ausgleichende Kraft Amerikas und ließ die prophetische Marah Durimeh die Vision entwickeln: *Der sogenannte ›sterbende‹ Indianer wird wieder aufstehen. Es gibt ein übermächtiges, weltgeschichtliches Gesetz, welches befiehlt, daß der mit dem Schwert Besiegte mit dem Spaten dann der Sieger sei. Der gegenwärtige Yankee wird verschwinden, damit sich an seiner Stelle ein neuer Mensch bilde, dessen Seele germanisch- indianisch ist. Diese neue amerikanische Rasse wird eine geistig und körperlich hochbegabte sein und ihren Einfluß nicht auf die westliche Erdhälfte allein beschränken. Sie wird sich aller geistigen Triebkräfte des Abendlandes bemächtigen, und wehe dem alten Europa, wenn es dem nichts Anderes entgegenzusetzen hat, als nur die alten Vorurteile, die alte Selbstüberhebung, die alten Kultursünden und – – die alten Kanonen!*[92]

Mays politisches Ziel war nicht die Vernichtung oder Unterwerfung anderer Menschengruppen, sondern ein Völkerfrieden, dem er in Spätwerken wie z. B. *Ardistan und Dschinnistan* und *Winnetou IV* ein literarisches Monument setzte: *Die Erde sehnt sich nach Ruhe, die Menschheit nach Frieden, und die Geschichte will nicht mehr Taten der Gewalt und des Hasses, sondern Taten der Liebe verzeichnen.*[93]

90 May, *Old Surehand II*, wie Anm. 87, S. 86.
91 May, *Friede*, wie Anm. 7, S. 320.
92 Karl May: *Ardistan und Dschinnistan I* (GW XXXI), S. 18f.
93 May, *Ardistan II*, wie Anm. 69, S. 633.

Klaus-Peter Heuer

Opa Ikhatschi-tatli, Puccettino und Frau Rotfisch

Die casa editrice (Verlagshaus) Emilio Picco, Turin brachte in ihrer Reihe ›Collezione d'avventure‹ vom 28. August 1927 (Sonntag) bis einschließlich 13. Oktober 1927 (Donnerstag) 14 Hefte unter dem Titel *Il tesoro del Lago d'Argento* (Der Schatz des Silbersees) heraus. Es handelt sich dabei um eine Übersetzung des Karl-May-Romans *Der Schatz im Silbersee.*

Die Hefte vom Format 19,5 x 28 cm erschienen jeweils sonntags und donnerstags und tragen auf der Titelseite eine große Farb- und stets auf Seite 7 eine große Schwarzweißzeichnung. Der Umfang des einzelnen Hefts beträgt 12 Seiten. Das erste Heft (Nummer 35) hat auf den Seiten 8 bis 12 den Schluß der Erzählung ›La corda d'acciaio‹ (Das Stahlseil) von Josè Moselli. Die drei folgenden Hefte (Nummern 36 bis 38) enthalten außer dem *Schatz im Silbersee* keine weiteren Texte; bei Nummer 37 besteht die Seite 12 ganzseitig aus Verlagsreklame. In den Heften 39 bis 44 ist jeweils auf den Seiten 11 und 12 eine Fortsetzungserzählung mit dem Titel ›I naufragi celebri‹ (Die berühmten Schiffbrüchigen) abgedruckt; Heft 45 enthält auf den Seiten 11 und 12 die Erzählung ›Il nano del campo delle Rocce Nere‹ (Der Zwerg des Lagers der Schwarzen Berge), Heft 46 ›L'odio del vecchio contrabbandiere‹ (Der Haß des alten Schmugglers); die Seiten 10 bis 12 der Hefte 47 und 48 sind der Geschichte ›II viaggio eterno‹ (Die ewige Reise) vorbehalten.

In keinem der Hefte findet sich ein Hinweis auf Karl May oder überhaupt auf einen Verfasser. Auch der Übersetzer wird nicht genannt. Verantwortlicher Direktor war Emilio Picco. Diese Angabe werden wohl die gesetzlichen Bestimmungen des Presserechts verlangt haben.

Die Seiten sind zweispaltig mit verhältnismäßig kleinen Buchstaben bedruckt.

Schon die Tatsache, daß die Übersetzung ins Italienische in 16 Kapitel eingeteilt ist, zeigt, daß als deutsches Original der Union-Text benutzt worden sein muß; die um die Jahre 1926 und 1927 erhältlichen Radebeuler Ausgaben hatten jeweils 15 Kapitel. Es gibt noch mehr Anhaltspunkte, die für die Übersetzung aus einem Unionband sprechen; sie sollen noch erwähnt werden. Es war deshalb sinnvoll, den Text der italienischen Hefte mit dem der Union-Ausgabe zu vergleichen. Hierbei ergab sich folgendes Ergebnis:

Die Kapiteleinteilung der Übersetzung folgt bis auf einen Unterschied derjenigen in den deutschen Union-Bänden. Die Kapitelüberschriften sind teils wörtlich, teils so wortgetreu wie möglich übersetzt. Kapitel 7 heißt statt *Im Kampf um Butlers Farm* in der Heftausgabe ›Der Angriff der Tramps‹; Kapitel 10 statt *Am Eagle-tail* nun ›Die Falle‹; bei Kapitel 14 wird *Gefangen und befreit* zu ›Wie der Große Wolf die Dankbarkeit verstand‹. Eine Abweichung findet sich beim Übergang von Kapitel 14 zu 15: In Heft 46 der italienischen Übersetzung beginnt das 15. Kapitel zwischen den Absätzen 1 (endend mit […] – *einige Sekunden später waren sie zu Boden geworfen, entwaffnet und gebunden.*) und 2 (beginnend mit *Die Weißen griffen nach ihren in der Nähe liegenden Gewehren* […]) der Seite 429 des Union-Textes.

Der italienische Text weicht kaum vom deutschen ab. Die Übersetzung ist sehr genau, oft wörtlich, allerdings geringfügig gekürzt. Weggefallen sind Passagen kleiner Nebenhandlungen, übrigens auch die Bahndraisine, die Auseinandersetzung zwischen Lord Castlepool und Old Firehand über das Wetten, die ausführliche Beschreibung der Kleidung Old Firehands, anfangs die Wortplänkeleien und Sticheleien zwischen Hobble-Frank und Tante Droll (Drolls Sächsisch muß der Übersetzer in einigen wenigen Fällen verstanden haben), redundante Schilderungen in Kampfhandlungen oder die Erwähnung von Pfeil und Bogen u. ä. Ab und zu finden sich Dialogteile des deutschen Originals in den Heften in Situationsbeschreibungen und umgekehrt. Gelegentlich erweitert der Übersetzer Mays Text: er schmückt ihn aus. Die Reimereien des Gunstick-Uncle sind durch andere Äußerungen ersetzt, ohne Versmaß und Reim; wenn er überhaupt spricht: auch der Übersetzer schildert ihn als wortkarg.

Karl Mays Springender Hirsch hat *Siebenmeilenbeine*. Der Übersetzer versteht, daß May hier an die Siebenmeilenstiefel des kleinen Däumlings aus Ludwig Bechsteins Märchen gedacht hat. Dieses Märchen gehörte ursprünglich zur Sammlung von Charles Perraults (12.1.1628–16.5.1703), der es unter dem Titel ›Petit Poucet‹ veröffentlichte. Nicht nur Bechstein hat es übernommen, sondern auch Carlo Collodi (24.11.1826–26.10.1890), der Erfinder des Pinocchio. Er nennt den Däumling, den Poucet, „Puccetino“, der dem Menschenfresser, einem Riesen, die Siebenmeilenstiefel wegnimmt. Der Übersetzer nun bringt diese Stiefel Puccetinos mit dem Springenden Hirsch in Verbindung.

Gleichermaßen bemerkenswert wie merkwürdig ist die Änderung der ›wirklichen‹ Namen von Mays Haupthelden: seine deutschen, seine sächsischen Landsleute wandeln sich in Italien zu Franzosen. So wird aus Thomas Großer, dem Schwarzen Tom, Roberto Grandier, der Black-Bob, und der ist weder Dutchman noch German, sondern Franzose.

Winter wird den Italienern als Carlo Dorvel vorgestellt, auch ein Franzose; er behält seinen Kriegsnamen, leicht in Great-Firehand geändert mit der Erklärung Gran Mano di Fuoco = Große Hand des Feuers.

Den Wechsel von Old zu Great muß auch Old Shatterhand erdulden: Great Shatterhand heißt er am italienischen Silbersee, an einer Stelle erklärt mit Gran Mano Fracassante = Große zertrümmernde Hand. Was in seinem Reisepaß steht, erfahren die Union-Leser nicht; nach Italien ist er als „Franzose reinsten Blutes“ Riccardo Sardier eingereist.

Sebastian Melchior Pampel wird den Italienern als Pietro Trablotin bekannt gemacht. Er bleibt aber Tante (italienisch Zia) Droll, und man erfährt, daß Droll mit buffo (= komisch, drollig, lustig) zu übersetzen sei. Für den Union-Leser ist er gelegentlich *der Dicke* – für den italienischen „il normanno“ (= der Normanne). Wenn er einmal reich wär’, würde er gern ein Anwesen in der Normandie kaufen mit Bauernhof, einem Fluß und mit Meeresblick.

Auch aus dem Hobble-Frank wird ein waschechter Franzose. „Frank lo zoppo“ (= Frank der Hinkende) ist in den Heften die Erklärung des Namens Hobble-Frank. „Er war ein Findelkind, aufgesammelt vor vielen Jahren auf einem Bürgersteig von

New York“, wird den Italienern weisgemacht. Sein schöner Name Heliogabalus Morpheus Edeward Franke wird ihnen vorenthalten. Er will ein schönes Haus in New York kaufen, sollte er zu Geld kommen.

Die Brüder Engel, bei May ohne Vornamen, werden in Italien Francesco und Paolo Enguerand gerufen. Fred nennt sich einfach Alfredo.

Die Deutschen werden überhaupt aus Mays Text entfernt. Selbst in einer Stelle wie *Deutsche und Irländer* sind sie auf einmal Engländer.

Es fällt auf, daß der Übersetzer französische Familiennamen mit italienischen Vornamen verbindet. Über die Gründe können wir nur Vermutungen anstellen. Vielleicht kannte er die entsprechenden französischen Rufnamen nicht. Er neigte ohnehin dazu, Namen zu italienisieren. So machte er zum Beispiel Bruno aus Bruns und Adamo aus Adams.

Der Bahnschreiber Joseph Haller, der das Empfehlungsschreiben an Charoy bei sich trägt, erhält den Namen Federico Helier. Er wurde in New York geboren. Seine Eltern waren natürlich Franzosen. Er hatte zwei Jahre als Schreiber gearbeitet. Karl May läßt den Brief von Bent Norton schreiben – für den Übersetzer war Riccardo Norton der Verfasser. Mays Ingenieur Charoy arbeitet in Italien unter dem Vornamen Ruggiero. Den Namen des Tramp-Kundschafters Faller tastet der Übersetzer nicht an.

Magister Dr. Jefferson Hartley übt bei May den Beruf des Physicians und Farriers aus. Beim Übersetzer ist er Tierarzt und heißt Kartley. Die Änderung einzelner Buchstaben kann allerdings auf Flüchtigkeitsfehlern beruhen, wie es bei den Brüdern Nolley zu vermuten ist, deren Name in den Heften Noolley geschrieben wird.

Wie könnte es anders sein: David Kroners und Jakob Pfefferkorn sind in Italien beide Amerikaner. Der eine ist hier Long-Davy (erklärt mit Davide il Lungo = David der Lange), der andere Fat-Jemmy (erklärt mit Giacomo il Grasso = Jakob der Fette).

Den Vornamen von Butlers Tochter erfährt der deutsche Leser erst im 7. Kapitel; der italienische liest gleich im ersten, daß sie Ellen (hier: Elena) heißt, und für ihn ist sie nicht 13, sondern 12 Jahre alt. Vielleicht bekommt sie deshalb auch keinen Handkuß vom Jungen Bären wie bei Karl May. Sie will aber später mit dem jungen Indianer in Europa auf Tante Drolls Hof leben und ihn Englisch und Französisch lehren, während er ihr seine Sprache beibringt.

Der bei May namenlose Menageriebesitzer heißt in Italien Gionata Boyler.

Der alte Tonkawa-Häuptling heißt Ikhatschi-tatli. Karl May schreibt, das bedeute Großer Vater. Der Übersetzer muß das völlig falsch verstanden haben. Statt mit dem italienischen Ausdruck Gran Padre, wie es heißen müßte, übersetzt er den Namen mit nonno. Das ist das italienische Wort für Opa oder Großvater.

Mit dem Englischen scheint der Übersetzer nicht so recht vertraut gewesen zu sein. Er versteht zwar, daß es sich bei dem Begleiter Humply-Bills um einen Onkel handelt, denn er erklärt seinen Landsleuten den Namen Gunstick-Uncle richtig mit Zio Bacchetta di Fucile (Gewehrladestock), schreibt aber stets „Gunstick-Huncle“.

Die indianischen Sprachen müssen ihm ebenfalls fremd gewesen sein. Ikhatschitatli schreibt er „Ikhatchitatli“. Da die Italiener che und chi wie ke und ki aussprechen, bietet sich dem Leser dort nicht unser hatschi, sondern ein hatki. Gleiches widerfährt Menaka-schecha (Menaka-Checha) und Tschia-nitsas (Tchia-Nitsas).

Marginal sind kleine Änderungen (Pokai-mu wird anfangs zu Peokai-mu, später wie in der Union-Ausgabe; To-ok-tey zu To-Oh-Tey; Teywipah einige Male zu Teywipalt – dieses vielleicht ein Lesefehler?; Tsu-in-kuts zu Tsou-In-Kouts).

Den Stamm der Utah gibt die Übersetzung mit yuta, auch mit yutas oder yutahs wieder, die Sampitsche-Utahs mit utahs sampithos, die Elk-Utahs mit Olk-Utah.

Die italienischen Wörter für Skalp und die Bezeichnung Squaw sind in den Heften nicht zu finden. Den Skalp nehmen ist mit häuten, abledern umschrieben, was allerdings auch die Bedeutung von skalpieren haben kann.

Squaws sind donne (in einem Fall haben wir sogar eine Signora), also Frauen. Das fuhrt zu einer besonderen Höflichkeit: Die Squaw des Roten Fischs wird dem Leser vornehm als Frau Rotfisch vorgestellt.

Das Wort Wigwam bezeichnet in den Heften nicht nur eine einzelne Behausung, sondern steht auch für Zeltplatz, für Indianerlager. Nuggets sind für den Übersetzer pepite = Goldklumpen.

Ausdrücke wie *Heigh-day!*, *Lack-a-day!* mutieren, jeweils der Situation angemessen, zu Peste! (Pest, Ekel) oder Bravo! Das bekräftigende *Howgh!* gibt es lautgerecht als ouaough! oder als Ho detto (ich habe gesagt, nicht: ich habe gesprochen); es bleibt manchmal aber auch unverändert. Nicht nur die unterschiedliche Wiedergabe dieser Ausrufe drängt die Vermutung auf, daß mehrere Übersetzer an der Arbeit beteiligt waren.

Vielleicht auf einem Lesefehler beruht die Wandlung von Kansas zu Hansas. Die Bezeichnung *ovomb* für Fichte erscheint unerklärlicherweise als ofomb.

Bei ihrem Wiedersehen läßt May den Alten Bären und Tante Droll spanisch miteinander sprechen, weil der Indianer das Englische nicht so gut beherrscht. In der Übersetzung wird davon nichts erwähnt; nur fällt auf, daß an dieser Stelle nicht radebrechend in Infinitiven gesprochen wird wie sonst, wenn die Indianer sprechen – und wie auch bei May.

Im italienischen Text finden sich einige zusätzliche Erläuterungen wie ein Klammervermerk mit einer Definition des Rafters; wie boys = giovanotti (junge Männer) und cura svedese = ginnastica ben compresa (Heilgymnastik); wie pounk (sie!) = Schwefelhölzchen der Prärie und Aleppobeule: „Das […] ist eine ansteckende Krankheit, die durch das Auftreten von einem oder mehreren rötlichen Höckern an den Gliedern oder im Gesicht charakterisiert ist.“

Wie sieht es bei Zahlen und Maßeinheiten aus? *Eine Meile* wird in einen Kilometer verwandelt; *kaum drei Fuß Breite* richtig in circa ein Meter; *ein Dutzend* richtig in zwölf; *drei Schritte* in zehn Schritte; *vier Fünfteile* in hundert Meter vor dem Ziel; *drei englische Meilen* in drei Kilometer; *höchstens acht Schritte* in circa acht Meter – aber *tausend Schritte* in fünfhundert Meter, und dann wieder *fünfhundert Schritte* in fünfhundert Meter; *eine englische Meile* in fünfhundert Meter; *drei Viertelstun-*

den breit in Größe von etwa einer Meile. Und der alte Häuptling Nanap neav ist achtzig Jahre alt, vermittelt bei May aber den Eindruck, es wären fünfzig weniger, während man ihn in Italien nicht älter als fünfzig schätzt.

Der Übersetzer macht einen Bogen um religiöse Passagen oder Anklänge. Nicht nur ein einfaches *Amen!* fällt der Zensur zum Opfer, selbst ein *Um Gotteswillen!* taucht nicht auf, geschweige denn die Empfehlung des Großen Wolfs zu beten, der Samariter der Heiligen Schrift oder Abrahams Schoß. Das Wort Religion im deutschen Text erscheint in den Heften als Menschlichkeit, Landesgesetze; die Aussage *weil ich Christ bin* als „weil meine Erziehung"; und *daß die Christen gern vor ihrem Tode geheimnisvolle Gebräuche befolgen* sowie *daß wir Christen* […] *Milde walten* […] *lassen* sind auf dem Weg nach Italien gänzlich verlorengegangen.

Zurück zu der Frage, ob der Übersetzung die Union- oder die Radebeuler Ausgabe zugrunde gelegen habe. Es gibt in der seinerzeit erhältlichen Ausgabe aus Radebeul eine Szene, in welcher das Lange Ohr dem Großen Wolf die brennende Fackel ins Auge stößt, nachdem es den Alten Donner mit einem Fußtritt ins Gesicht zurückgeworfen hatte. Diese Szene war im Uniontext nicht enthalten, und sie fehlt auch in der Übersetzung. Das läßt annehmen, daß der Übersetzer eine Vorlage benutzt hat, in der diese Szene nicht vorkam: einen Unionband. Eine ähnliche Vermutung drängt sich auf, wenn in der italienischen Fassung Winnetou bei der Begrüßung Tante Drolls weder *er hat den Tiger getötet* sagt noch „er hat den Panther getötet". *Tiger* steht in der Unionausgabe und ist jedenfalls unrichtig; gehen wir also davon aus, daß der Übersetzer den Fehler erkannte und nicht übernehmen wollte. Hätte er einen Radebeulband in der Hand gehabt, in dem etwas richtiger vom „Panther" die Rede ist, hätte er den Nebensatz Winnetous höchstwahrscheinlich wiedergegeben. Vielleicht ein Indiz sind auch die Zeichnungen: Gleich das Titelbild des ersten Hefts zeigt die Szene „Eine gewaltige Ohrfeige", die auch in den Unionbänden illustriert ist. Die Innenzeichnung des dritten Hefts gibt den Moment wieder, in dem *der Lord unerwartet zwei Revolver* [zückte]; auch hierzu findet sich ein (seitenverkehrtes) Gegenstück in der Unionausgabe. Einige weitere Illustrationen stellen benachbarte, mindestens ähnliche Szenen dar wie die von dem Unionzeichner ›ausgemalten‹.

Da wir gerade bei den Illustrationen sind: Sie sind einfach, mit kräftigen Strichen aufs Papier geworfen; es sind die für dieses Genre typischen Zeichnungen. Da sieht ein Tomahawk schon mal aus wie eine Holzfälleraxt. Der Name des Künstlers, der jede Zeichnung signiert hat, ist nicht zu entziffern. Soviel ist zu erkennen: er könnte auch Franzose gewesen sein. Mutmaßen wir einmal recht gewagt: Sind die Bilder einer französischen Heftausgabe entnommen? Einer Heftreihe, die dem italienischen Übersetzer als Vorlage diente und für die ihrerseits die Unionausgabe das Original war? Sind Mays Helden nicht alle Franzosen? Will Tante Droll sich nicht in der Normandie ansiedeln? Und noch ein Anhaltspunkt: Der Häuptling Großer Vater würde in Frankreich Grand Père heißen, grand-père bedeutet Großvater. Dies ins Italienische übersetzt ergibt nonno, also den oben erwähnten Opa.

Die Vergleichslesung hat ergeben, daß es viele kleine und interessante Unterschiede und Abweichungen gibt. Interessant deshalb, weil sich daraus Rückschlüsse zie-

hen lassen auf das Wissen des Übersetzers; darauf, ob an den Heften vielleicht mehrere Übersetzer gearbeitet haben; welche deutsche (oder ob gar eine französische?) Vorlage benutzt wurde; auf den Sprachgebrauch der Italiener u. ä. Trotz diesen unwichtig scheinenden Differenzen handelt es sich um eine gelungene Übersetzung, die über eine bloße Übertragung oder gar Nacherzählung weit hinausgeht. Sie wirkt insgesamt etwas ernster, gesetzter; das liegt vor allem daran, daß die spaßigen, vorwiegend sächsisch gesprochenen Dialoge zwischen Tante Droll und Hobble-Frank nicht den Weg über die Alpen gefunden haben. Überraschend ist jedoch, daß die italienische Heftausgabe einen Schluß erhalten hat, aus dem beinahe ein wenig *Winnetou IV* hervorlugt. Er sei hier abschließend wiedergegeben:

„Beeindruckt von der Intelligenz der jungen Rothaut, hatte Butler die Idee, dem Großen Bären vorzuschlagen, seinen Sohn auszubilden. Der Indianer willigte ein, und die Fortschritte des Schülers gefielen dem Lehrer außerordentlich.

So vergingen schnell acht Jahre. Das Abbaugebiet Old Firehands hatte nun lange Zeit die Eigentümer reich gemacht; und Tante Droll war gerade von seiner vierten Hin- und Rückfahrt vom Fernen Westen in die Normandie zurückgekehrt, ohne daß es ihm gelungen war, den Gutshof seiner Träume zu finden, als eines schönen Tages eine große Festlichkeit die Bleichgesichter und Rothäute wieder im Tal des Silbersees zusammenführte. Man feierte prunkvoll die Hochzeit von Ellen und dem Kleinen Bären, der gerade zum Bergwerksingenieur diplomiert worden war. Selbst Lord Castlepool hatte sein Schloß in England verlassen, um an der Zeremonie teilzunehmen.

‚Alle Achtung!‘, sagte Tante Droll, mit großem Appetit essend, zu seinem Tischnachbam Frank. ‚Das ist eine Verbindung, die ich gutheiße.‘

Die Trinksprüche waren ebenso herzlich wie zahlreich. Winnetou eröffnete den Reigen. Er ist der einzige, den wir zitieren werden: ‚Mögen der Manitou der roten Krieger und der Manitou der Bleichgesichter immer ihren Segen ausschütten über den Kleinen Bären und Ellen, über ihre Eltern, Freunde und Nachkommen! Howgh!‘“

Titelvignette zum Abdruck des *Schatz im Silbersee* in der französischen Zeitschrift ›L'intrépide‹, No. 424 (6. Oktober 1918), S. 2.

Nachbemerkung

zum vorstehenden Aufsatz von Klaus-Peter Heuer

Klaus-Peter Heuer, der vorstehend die bislang nicht bekannte italienische Übersetzung von *Der Schatz im Silbersee* untersucht und vorgestellt hat, vermutet richtig, dass deren Vorlage eine französische Fassung der Jugenderzählung war. Es handelt sich dabei um die ebenfalls anonyme Veröffentlichung *Le trésor du Lac d'Argent. Grand roman d'aventures* in der französischen Jugendzeitschrift ›L'intrepide‹ aus den Jahren 1917/18.[1] Diese französische Übertragung weist die von Heuer aufgezeigten Besonderheiten, insbesondere die veränderten Namen der Romanfiguren sowie die von Heuer in deutscher Übersetzung des italienischen Texts zitierten Schlussabsätze des letzten Kapitels auf. Auch – um ein markantes Beispiel zu geben – der „Puccetino", der in der italienischen Fassung der skurrilen Anspielung Mays auf die *Siebenmeilenbeine* von ›Springender Hirsch‹[2] auftaucht, wie Heuer erwähnt, fußt auf der französischen Übersetzung. Dort hat die Textstelle folgenden Wortlaut: „Cerf-Bondissant ne possédait point les fameuses bottes des sept lieues de l'ogre du Petit Poucet …"[3]

Zu relativieren sind mit dieser Klärung allerdings wohl die Spekulationen Heuers, einige der Illustrationen der Buchausgabe der Union Deutsche Verlagsgesellschaft könnten als Vorlagen für die in der italienischen Edition abgedruckten Bilder herangezogen worden sein. Es ist kaum vorstellbar, dass der italienische Verleger neben der anonymen französischen Textvorlage, die ihrerseits allerdings tatsächlich auf dem Uniontext basiert, auch eine deutsche Buchausgabe vorliegen hatte, aus der er die Bilder für die Veröffentlichung in der ›Collezione d'avventure‹ extra ›abkupfern‹ ließ. Heuer selbst verweist aber insoweit ja auch schon auf die Möglichkeit, die Bilder könnten einer französischen Heftausgabe entnommen sein. Dies kommt der Wahrheit jedenfalls näher. Aber auch die Illustrationen zu dem Abdruck des *Silbersee*-Romans in ›L'intrépide‹ waren keine direkten Vorlagen, wenngleich vereinzelt gewisse Anleihen feststellbar sind (vgl. die Abbildungen auf der folgenden Seite). Die verschiedenen Illustratoren haben sich im übrigen offenbar eher zufällig teilweise dieselben Szenen ausgesucht, die sie bildlich darstellen wollten.

Christoph Blau

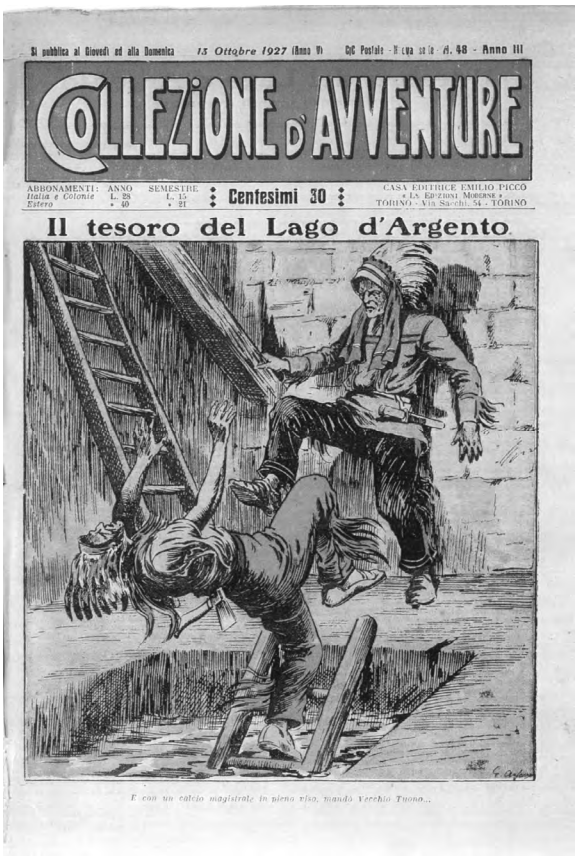
---

1 Vgl. Ulrich von Thüna: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881–1974. [II. Teil]. In: M-KMG 29/1976, S. 27; wegen der Französisierung der Namen siehe bereits dort Anmerkung 2.

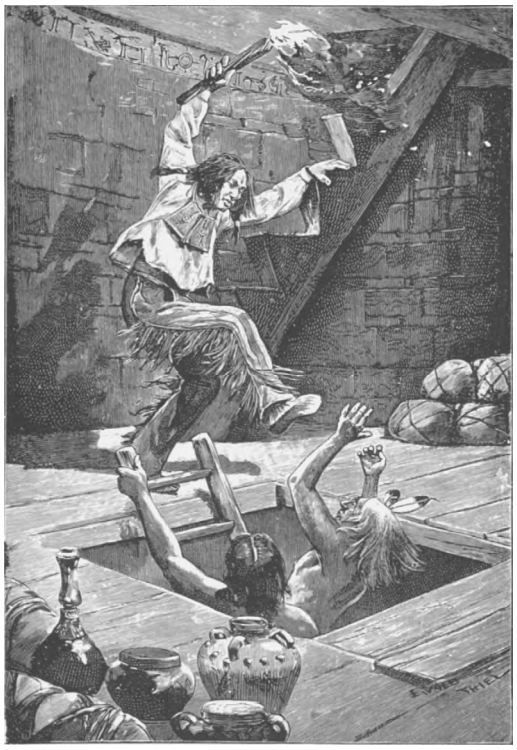
2 HKA III.4, S. 432.

3 ›L'intrépide‹ N° 406. Dimanche 2 Juin 1918, S. 3.

Illustration zur französischen Übersetzung des *Schatz im Silbersee* aus der Zeitschrift ›L'intrépide‹, No. 424 (6. Oktober 1918), S. 3.



Umschlagillustration zur italienischen Übersetzung des *Schatz im Silbersee* (1927). Das Bild ist an die Illustration aus ›L'intrépide‹ angelehnt (s. Abbildung links).



Zum Vergleich:

Frontispiz von Ewald Thiel zur Buchausgabe von Karl Mays *Der Schatz im Silbersee* (Stuttgart, Berlin, Leipzig. Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 1894).

Das Bild ist motivgleich mit den beiden oben gezeigten Illustrationen, doch diente es ihnen recht offensichtlich nicht als Vorlage.

Albrecht Götz von Olenhusen

Mit Karl May auf Lesereise – Harry Rowohlts immerwährender Briefsteller

›Pooh's Corner‹ hieß die inzwischen legendäre, 1997 zum Mißvergnügen vieler ehemaliger ZEIT-Abonnenten angeblich vorläufig eingestellte Kolumne Harry Rowohlts, deren leichtfaßliche, aber unnachahmliche Spracheleganz (unter vielen anderen hervorragenden Eigenschaften der inhaltlich ganz und gar unberechenbaren Folge) den Kultstatus eines Autors begründeten, der inzwischen landauflandab vor immer vollen Häusern seine höchst vergnüglichen und in der Regel über nächtliche Stunden sich hinziehenden Lesungen zelebriert, die die Arbeiter der Stirn und der Faust am folgenden Tage in Dauerkunden der nächstgelegenen Apotheke verwandeln.

Briefe des Schriftstellers, Übersetzers, Vortragskünstlers und Gelegenheitsschauspielers (›Lindenstraße‹) Harry Rowohlt, in diesem Jahr 60 geworden, hat Anna Mikula, Journalistin aus Hamburg, aus einer rund 30.000 Seiten umfassenden Lose-Blatt-Sammlung leiderprobt und todesmutig, aber auch mit der notwendigen Entschlußkraft für Lust und Lücke, ausgewählt: als ein grandioses ›Kompendium‹ eines ›freien Geistes und hervorragenden Stilisten‹, voller Anekdoten, Schnurren und Geistesblitzen, das unter dem Titel ›Der Kampf geht weiter! Schönen Gruß, Gottes Segen und Rot Front!‹ (Zürich: Kein & Aber 004, 464 Seiten) zumeist die „nicht weggeschmissenen Briefe" Harry Rowohlts, aber auch eine große Zahl von Gegenbriefen vereinigt bis hin zu dem des ›myopischen Zechers‹, dem Secretär der Bargfelder Arno-Schmidt-Stiftung. An Kurt Vonnegut, auch ein von HR formvollendet übersetzter Autor, schreibt er am 2.10.1998:

> „Ein Mädchen vom HörVerlag München rief mich gestern an: Ob ich wohl was dagegen hätte, wenn man uns in eine gemeinsame CD büke? und sie konnte nicht glauben, dass ich Sie nie kennengelernt hatte. »Hölle nein«, erwiderte ich, »er ist der Held meiner Kindheit, und es ist, als ginge ich mit Karl May auf Lesereise«. (Kennen Sie Karl May? Er ist d e r deutsche Abenteuerschriftsteller, und ihm ist zu verdanken, dass deutsche Kinder, wenn sie Cowboys & Indianer spielen, immer Indianer sein wollen, am liebsten Apachen.) (Hitler lobte ihn als ›humorvoll‹, und das ist wirklich zum Lachen.) – Keine Sorge, Sie sind nicht der Held meiner Kindheit. Ich stieß erst auf Sie, als ich bereits ein erwachsenes Kind war, anspruchsvoll, heikel gar." (S. 270f.)

Selbstverständlich schreibt HR auch diesen Brief ursprünglich in makellosem Englisch, das er so perfekt beherrscht wie zahllose andere seltsame Idiome von Palermo bis Dublin, von Wiener Neustadt bis Hamburg-Barmbek, Gelsenkirchen bis Münnerstadt, von Suhrkamp bis Edition Tiamat, vom durstigen Wichlaf Droste bis zum stocknüchternen Ralf Sotscheck, und zeichnet selbstredend bescheiden mit ›Harry-ze-Hun‹. Ein schreibwütiger Kolumnist, „der seinen Alltag kommentiert, karikiert, inszeniert" (Klappentext), der Flann O'Brien, A. A. Milne, Frank McCourt, A. S. Neill, Roger Boylan u. a. übersetzt, als Rezitator, Hörbuchbesprecher oder auch als eingetragener Experte ›Über das Halten von Eichhörnchen‹ brilliert, seinen vorzüg-

lichen Lieblingsautor Polgar vorzüglich ediert und neben dem ›Göttinger Elch‹ und ›Goldenen Schallplatten‹ auch schon eine Masse anderer wichtigster literarischer und Übersetzer-Preise so gnadenlos wie überzeugend abräumte.

HR, von dem nur bei seltenen Gelegenheiten irgendwelche erbarmungswürdigen Klagen über mangelndes Selbstwertgefühl auf die Nachwelt kommen, kann auch ganz schön grantig, ungnädig, launisch, boshaft und mit einer so unerbittlich präzisen nachtragenden Wahrheitsliebe sich verlautbaren, daß daraus unweigerlich länger haltbare Feindschaften erwachsen, die vielleicht erst am Internationalen Kampftag der Arbeiterklasse des Jahres 2003 in einem gütigen ultimativen Versöhnungsvorschlag resultieren: „gern auch auf die Gefahr, dass dies einseitig ist – […] Einspruch abgelehnt und Ruhe im Objekt“ (S. 353).

Nicht verwunderlich, daß der eindrucksvolle Reigen der privaten und weniger privaten Briefschaften 1966 mit einer belehrungsreichen Epistel von Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, Verleger, Hamburg, an das ›liebe Brüderchen‹ beginnt, dem die Körpermasse für ein geeignetes Weihnachtsgeschenk abverlangt werden, und abrupt mit einem Brief Harrys an den ›Sternenbruder‹ Peter Haag vom Dezember 2004 endet, in welchem der Züricher Verleger, der sich mühsam ins Kontor geschleppt hatte, um eigenhändig ein Fax abzusenden, mit einigen bissigen Ratschlägen eine Dame betreffend belabert wird, deren Klarname vor dem erhofften Tritt auf eine Tellermine für Nichteingeweihte aus ritterlicher Diskretion leider nicht preisgegeben wird.

Eine Vita, deren zart lobhudelnder Inhalt sich dem Munzinger-Archiv verdankt, und ein primär für die erwähnten Zeitgenossen nützliches, weil lektüresparendes Personenregister (von Axel aus St. Pauli über Anke Engelke, Raddatz, Reich-Ranicki bis hin zu Peter Zadek und Fee Zschocke fehlen nur einige Anonyma und Zechbrüder) und andere wichtige intime Details über Leberwerte, Schuhgrößen, Arschlöcher, Stenzhosen, Barthaarfärbe-Shampoos und zahlreiche weitere Lebenshilfen runden das schöne Lehr- und Lesebuch für Briefsteller ab, das in keinem Haushalt zünftiger Literatur-Groupies beiderlei Geschlechtes fehlen darf. Hugh, ich habe gesprochen.

Joachim Biermann

Karl Mays Winnetou als Inspirationsquelle der Sandinisten in Nicaragua

Manchmal bedarf es mehr als eines Anstoßes, um sich einem eigentlich vielversprechenden Thema intensiver zuzuwenden. So hätte eigentlich bereits das knappe Zitat ein interessiertes KMG-Mitglied auf die Spur nach Nicaragua setzen können, das die ›KMG-Nachrichten‹ Nr. 83 vom März 1990, S. 3, einem Interview Kurt Wimmers mit dem damaligen nicaraguanischen Innenminister Tomás Borge (veröffentlich in der Kleinen Zeitung [Österreich] vom 22.2.1989) entnahmen:[1]

> „Auf die Frage, ob er sich als Marxist bekenne, nickt Borge zuerst und meint dann lachend: »Aber lieber als Karl Marx ist mir als Revolutionär Karl May.« Das Buch, an dem er arbeite, beginne mit Winnetou und Old Shatterhand."

Im Jahr 1989 hatte sich Borge zudem auch gegenüber anderen Presseorganen zu May geäußert und ihn als seinen „Lieblingsautor" benannt, wie die Verweise auf die ›Frankfurter Rundschau‹ vom 22.7.1989 und die ›Berliner Morgenpost‹ vom 11.6.1989 in Herbert Wiesers ›Neues um Karl May‹[2] belegen. Aber erst Jahre später machte eine Hinweis Mathias Feusers – dazu unten mehr – den Verfasser endgültig neugierig auf das, was Borge zu Karl May zu sagen hatte.

Tomás Borge

Kommen wir zunächst zu dem von Tomás Borge im Interview mit Kurt Wimmer angekündigte Buch. Es ist ja schon verwunderlich, daß niemand diesem Hinweis nachging, obwohl es doch äußerst ungewöhnlich ist, wenn ein nicaraguanischer Revolutionär ein Buch mit Karl-May-Reminiszenzen zu beginnen ankündigt. Wieder findet sich auch ein – unbeachtet gebliebener – Hinweis in Wiesers Rubrik ›Neues um Karl May‹,[3] der bestätigt, daß das von Borge angekündigte Buch tatsächlich erschienen ist. Es handelt sich um die Autobiographie Borges, in der er über seine Jugend und die Jahre als Guerillakämpfer und Gefangener des nicaraguanischen Somoza-Regimes berichtet. 1989 erschien das Buch gleichzeitig auf spanisch unter dem Titel ›La paciente impaciencia‹ und auf englisch unter dem Titel ›The Patient Impatience‹. 1990 folgte im Peter Hammer Verlag Wuppertal die deutsche Übersetzung, die 1992 nochmals als Taschenbuch im Aufbau Taschen-

1 Hier zitiert nach Erich Heinemann: „Dichtung als Wunscherfüllung". Eine Sammlung von Aussprüchen über Karl May. 2., völlig überarb. und erw. Aufl. Bruchsal 1992 (Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 13), S. 13.

2 In: M-KMG 82/1989, S. 60.

3 In: M-KMG 88/1991, S. 64.

buch Verlag, Berlin, herauskam: ›Mit rastloser Geduld‹. Aus dieser Taschenbuchausgabe lassen wir zunächst die von Borge erwähnte Anfangspassage folgen:

„1.

Kurz vor Mitternacht, mitten im atemberaubenden Sonnenuntergang eines Sommers in Matagalpa, während meine Mutter glaubte, ich lerne Dreisatz und Verbformen, starb Winnetou. Old Shatterhand, der mit dem Indianer Landschaften und Gefühle erkundet hatte, je unergründlicher, um so besser, weigerte sich, seinen Tod anzuerkennen.
Wenn selbst Old Shatterhand, der vor seinen Augen Tausende blutiger Skalpe hatte vorbeiziehen sehen, den Gedanken zurückwies, daß der Apache gefallen sei, warum nahmen dann Adrián Blandón, mein Busenfreund, und ich ihn als gegeben hin? Wir glaubten an die Nachricht vom Tod des Helden wortwörtlich wohl deshalb, weil in Matagalpa das Phantastische die einzig mögliche Wirklichkeit war, um nicht vor Langeweile zu sterben.
Winnetou ist tot, liegt begraben unterm Gras, über das die Hufe wilder Pferde stampfen. Umsonst sucht der Rotfuchs seinen Herrn. Winnetous feuriger Blick, der die kleinen Dinge genauso kannte wie die weiten Horizonte, sieht ihn schon nicht mehr. Der Indianer, halb Tag, halb Nacht, dessen Umriß überall unerwartet auftaucht, der seinen Weg geht, ohne Essen und Trinken, bis die Umstände ihn ans Lagerfeuer einladen, dieser Indianer kann keine Ratschläge mehr geben, in denen die Weisheit wohnt und die Worte rar sind.
Nie bekamen wir ein annehmbares Bild von Winnetou angeboten, doch wollte uns keine andere Vorstellung richtig erscheinen als die der makellosen Linien seiner Bauchmuskulatur, der vier inneren Nerven seiner Fußsohlen, die auf den längsten Waldläufen der Welt seine Zehenspitzen belebten. Die Backenzähne aus Marmor, die den am Spieß gebratenen Rippen der Büffel zusetzten, der Brustkorb, in dem jenes Herz von der Größe einer Büffelherde Platz hatte: Das alles sollte jetzt zerfallen, den Würmern zum Fraß dienen? Es durfte nicht wahr sein.
Die Treue, die Aufrichtigkeit, die Verteidigung der Armen sind nicht mit Winnetou begraben worden.

2.

Es waren andere Gespenster, die nach dem Ersten Weltkrieg in Europa umgingen: die eines pessimistischen Erschauerns. Die Wunden der Körper, die auf den Schlachtfeldern faulten, waren nicht so tief wie die, die dem Gemütszustand der verzweifelten Europäer zusetzten.
Der Deutsche Karl Hohental unterhielt die jungen Leute, die überlebt hatten, mit Abenteuerromanen. Belegt ist die Beliebtheit dieser Romane unter der europäischen Jugend der damaligen Zeit, vor allem der deutschen.
Karl Hohentals Pseudonym war Karl May. Karl bereiste Kurdistan, Arabien, Kleinasien, Süd- und Nordamerika, den Wilden Westen. Es heißt, daß er ein Strauchdieb gewesen sei; ich glaube das nicht. Es heißt auch, er habe Deutschland nie verlassen; ich glaube auch das nicht.
Niemand sollte den unmöglichen Versuch unternehmen, bessere Wildwestromane zu schreiben als Karl May. Die Personen seiner Bücher scheinen so nah, als seien sie mit Händen zu greifen, als seien sie im Zimmer nebenan. Sie sind mit Tugenden ausgestattet, die wir alle gern hätten, sie sind so, wie wir in unseren Träumen gern

> wären, sie reichen uns die Hand und verschwinden mit dem stummen Versprechen, zurückzukehren.
> Die Hauptpersonen der Romane Karl Mays sind Winnetou und Old Shatterhand. Die Unzertrennlichkeit einer Freundschaft – Winnetou und Old Shatterhand haben sie uns gelehrt.“[4]

Man mag kaum glauben, daß solches sich im nicaraguanischen Städtchen Matagalpa, wo Tomás Borge 1930 geboren wurde, abspielte. Denn ganz ähnlich mögen die frühen Erlebnisse auch vieler Deutscher mit Karl May klingen: Heimliche May-Lektüre statt Erledigung der Schulaufgaben, Bestürzung über Winnetous Tod und Faszination eines heranwachsenden Jugendlichen durch die von May in seinem Freundespaar Winnetou und Old Shatterhand idealisierten Tugenden von Treue und unzertrennlicher Freundschaft. Die ärmlichen Verhältnisse, unter denen Borge aufwuchs, verstärkten wohl nur noch die Faszination der Jungen durch Mays phantastische Welt, die „die einzig mögliche Wirklichkeit war, um nicht vor Langeweile zu sterben“.

Die von May den jungen Lesern eingepflanzten Ideale waren dann ein guter Nährboden für ganz ähnliche Träume, wie sie auch May selbst in seiner Jugend aufgrund der Lektüre diverser Räuberromane träumte, als er nach Spanien ziehen wollte, um Hilfe für die arme Bevölkerung seiner Heimat zu holen. Borge und seine Freunde auf jeden Fall träumen davon, so etwas wie die ›Rächer der Enterbten‹ zu werden und wollen ihren Idealen in ewiger Treue, ganz wie Winnetou, verbunden bleiben. Das zeigt sich dann auch beim Besuch des Diktators Somoza in Matagalpa:

> „Eines schönen Tages wurden Schule und Institut von Anastasio Somoza García besucht; mit ein paar Mitschülern weigerten wir uns, ihm die Hand zu geben. Ich erinnere mich noch gut an das verstockte Gesicht von Jaime Vargas, den Blick an die Dekke von Adrián Blandón, der seiner Blutsbrüderschaft mit Winnetou treu blieb, das klare, undurchdringliche Gesicht Carlos Fonsecas und den verdatterten Somoza.“[5]

Der weitere Lebensweg des Tomás Borge zum marxistischen Revolutionär, zu einem der Mitbegründer der FSLN (Frente Sandinista de Liberación Nacional) und zum Guerillakämpfer mag uns durchaus fragwürdig erscheinen, zumindest überkam den Verfasser beim Lesen der Autobiographie doch gelegentlich das Gefühl, daß Borges Enthusiasmus für die marxistische Ideologie kubanischen Typs ihn blind machte für die menschliche Würde *aller* Menschen – nicht nur der Genossen –, wie sie der von ihm gepriesene Karl May zu verkünden nicht müde wurde. Erschrekkend und anrührend zugleich ist es jedoch auch, von den Jahren des Leidens Borges in den Gefängnissen des Somoza-Regimes zu lesen, die von menschenverachtender Folter geprägt waren. Da gleiten denn die Gedanken des Gefangenen auch einmal in seine Jugendzeit zurück und erinnern sich – unter anderem – auch Winnetous:

---

4 Tomás Borge: Mit rastloser Geduld. Deutsch von Lutz Kliche. Berlin 1992, S. 9–10. (Dem Umschlagtitel dieses Bandes verdanken wir auch das Porträt Tomás Borges auf S. 46.)

5 Ebd., S. 59.

„Besser ist der Schlag, der ablenkt, vom Nachdenken abhält. Die Füße beschleunigen ihren Tanz, trommeln auf die Brust, brechen Rippen, greifen wieder und wieder an, vorsätzlich und gezielt, die Stiefel treten gegen die Knie und die Hoden, sie beginnen von neuem das brutale Menuett.
Mach die Augen zu, nimm die Kapuze ab, ich bin sicher, das ist German Bello, Oberst, Pilot, Jugendfreund und Bruder der schönen Conchita, in die ich zu Zeiten Winnetous verliebt war und die ich entführen wollte, wenn ich mit Adrián Blandón und Salvador Vílchez […] in die Wälder ging.“[6]

Die Informationen zu Karl May im zweiten Teil des Anfangskapitels scheint Borge wohl später, beim Abfassen seiner Autobiographie, Nachschlagewerken entnommen zu haben; zumindest erinnert sich der Verfasser, daß gelegentlich – in den sechziger Jahren, vor Gründung der KMG – in Lexikonartikeln behauptet wurde, ›Karl May‹ sei das Pseudonym eines gewissen Karl Hohenthal gewesen.

Wie weit ging nun der konkrete Einfluß Karl Mays auf den jungen Sandinisten Tomás Borge? Den obigen Buchauszügen ist das schon ansatzweise zu entnehmen, doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß die Originalfassung von Borges Autobiographie einiges mehr bietet. Leider liegt diese dem Verfasser nicht vor, wohl jedoch eine Rezension der englischen Ausgabe in der ›New York Review of Books‹, die sich kaum ausschließlich auf das oben Gesagte beziehen kann. Deshalb sei hier ihr Anfang angeführt, der auf den Beginn von Borges Buch Bezug nimmt:

“When the Sandinista leader Tomás Borge was a boy in provincial Nicaragua, he formed, he tells us, an intimate bond with a brave and saintly Apache Indian named Winnetou. The Winnetou books, written by the German novelist Karl May, had millions of young readers around the world during the first half of this century. They are tales of an impossibly pure hero, an invincible fighter who is also gentle and kind and who, for his courage, honor, and chivalry, is beloved by all good folk and hated by villains. There is no moral ambiguity in the Winnetou novels; their characters have no evil agents of darkness. They live in a simple, clearly defined world that appeals to children.”[7]

Glücklicherweise sind wir in der Lage, hier noch ein wenig mehr ins Detail zu gehen. Und das ist einem – an ziemlich entlegener Stelle veröffentlichten – Text zu entnehmen, auf den Mathias Feuser aufmerksam gemacht hat.[8] Es handelt sich um eine Geschichte der nicaraguanischen Revolution, die bereits vor Borges Autobiographie in Mexiko erschien und von der salvadorianischen Schriftstellerin Claribel Alegría und ihrem Ehemann D. J. Flakoll verfaßt wurde. Beide standen der FSLN nahe und waren auch aktive Unterstützer der Sandinisten. Während deren Aktivitä-

6 Ebd., S. 292.

7 Stephen Kinzer: Self-Portrait of a Revolutionary. In: The New York Review of Books Vol. 39, No. 20/December 1992; zit. nach der Veröffentlichung im Internet: http://www.nybooks.com/articles/article-preview?article_id=2730.

8 Briefe Mathias Feusers an den Geschäftsführer der KMG vom 14. Oktober, 9. November und 7. Dezember 2004 sowie an den Verfasser vom 26. Juli 2005. Herrn Feuser sei für seine Hinweise und Auskünfte herzlich gedankt.

ten im Untergrund kam es wohl zu jenem Gespräch, in dem Borge von seiner May-Lektüre und ihrem Einfluß berichtet:

> „In einer Schlafpause wandten wir uns an Tomás [Borge] und stellten ihm eine dieser schwer verdaulichen Fragen:
> »War es anfangs der Antisomozismus, der dir den Anstoß gab, den Weg einzuschlagen, dem du gefolgt bist?« fragten wir. »Hast du in der revolutionären Theorie und im bewaffneten Kampf die Mittel gesehen, Somoza zu stürzen, oder ist es so, daß du, Carlos Fonseca und die übrigen Genossen von einer mehr intellektuellen und theoretischen Haltung ausgehen?«
> »Ich glaube, daß in den Anfangsjahren, als wir Heranwachsende waren, uns die Konfrontation mit der Ungerechtigkeit, dem Machtmißbrauch des Somozismus, der sozialen Ungleichheit antrieb. Unser Land war abgeschnitten, oder es wurde längere Zeit abgeschnitten von revolutionären Ideen. Als wir gegen Somoza zu kämpfen begannen, mit dreizehn Jahren, hatten wir zum Glück keinerlei wissenschaftliche Grundlage; wir waren ganz und gar am Rande der revolutionären Bibliographie. Wir sahen nur die Wirklichkeit, und diese Wirklichkeit war es, die uns den Anstoß zum Kämpfen gab.
> Klar, die Texte, die wir lasen (Montalvo, Blanco Fombona, Gonzales Prada, Victor Hugo), beeinflußten in gewisser Weise die Form, in der wir unser Trachten nach Befreiung zum Ausdruck bringen wollten, und das regte uns an, ein kleines Periodikum zu veröffentlichen, das sich ›Espartaco‹ (Spartakus) nannte. Als ich dreizehn Jahre alt war, gaben wir dieses Periodikum heraus. Damals sprachen wir auf eine sehr verschwommene Weise von der Tyrannei und entdeckten damals Sandino. Wir lasen auch Batres Montúfar, ein Guatemalteke. Martí war eine Lektüre, die wir bevorzugten. Wir ließen uns in hohem Maße von Martí beeinflussen. Wir bewunderten Menschen wir Bolívar; in jener Zeit bewunderten wir den Kampf von Morazán.
> Ich glaube, auch wenn es seltsam scheint, daß zu unserer menschlichen Haltung viel die Lektüre eines deutschen Schriftstellers beitrug, der Karl May hieß. Er ist ein deutscher Romanautor, der über den nordamerikanischen Westen schrieb, der viele Persönlichkeiten und die besten Eigenschaften versammelte: Großmut, persönliche Tapferkeit, Stoizismus gegenüber Schwierigkeiten, Opferbereitschaft, Hingabe. All dies gab uns viel, ich glaube besonders in dem, was sich auf die Glaubwürdigkeit von Winnie the Pooh und Lord bezieht, die sich rühmten, nie zu lügen. Da waren wir bestrebt, nicht zu lügen; auch erinnere ich mich, daß wir zu jener Zeit, um einem Kameraden zu versichern, daß wir die Wahrheit sagten, bei Sandino schworen; wir schworen nicht bei Gott, wir schworen bei Sandino. Es bestand die Gewißheit, daß, wenn wir bei Sandino schworen, es nicht die geringste Möglichkeit gab, daß wir lügen würden.«[9]

Die amüsante Verwechslung von Winnetou und Old Shatterhand mit Winnie the Pooh und Lord dürfen wir wohl der Tatsache zuschreiben, daß die beiden Autoren hier nach Jahrzehnten ein nur in ihrer Erinnerung überliefertes Gespräch referieren,

---

9 Claribel Alegría/D. J. Flakoll: Nicaragua: la revolución sandinista. Una crónica política/1855–1979. Mexiko 1982, S. 468f. Bei der Übersetzung ins Deutsche halfen Klaus-Peter Heuer, Berlin, und Irene Barwig, Lingen, denen ich herzlich danke.

in dem es um ihnen mutmaßlich völlig unbekannte literarische Gestalten ging.[10] Worin aber Karl Mays Einfluß auf die jungen Sandinisten bestand, das macht dieser Textauszug recht eindringlich deutlich.

Bleibt noch zu fragen: Welche May-Lektüre stand denn den jungen Lesern in der nicaraguanischen Provinz der vierziger Jahre zur Verfügung?[11]

Eine eindeutige Antwort läßt sich leider nicht geben, auch wenn es zunächst so scheint: Jordi Viader Riera berichtet auf den KMG-Seiten im Internet recht ausführlich über die spanischen May-Ausgaben. Unter anderem erscheinen seit den dreißiger Jahren die Übersetzungen der Ediciones Molino, Barcelona und Buenos Aires, von denen es dort heißt, sie vertrieben Mays Werke auf spanisch „exklusiv" in Spanien und Süd-Amerika.[12] Doch befinden sich unter den in den 1940er Jahren von Molino veröffentlichten Werken vor allem Orienterzählungen, von den Amerika-Erzählungen Mays lediglich *Der Schatz im Silbersee* und *Satan und Ischariot*, nicht aber die *Winnetou*-Trilogie, aus der allein Borge über Winnetous Tod erfahren haben kann. Die erscheint bei Molino erstmals 1952/53.[13]

Die vier (!) *Winnetou*-Bände wurden jedoch 1927–29 von den Ediciones Gustavo Gili, Barcelona, in einer 16bändigen Fassung veröffentlicht, die in den 1930er Jahren von den Ediciones Leo, ebenfalls Barcelona, in einer vierbändigen Fassung nachgedruckt wurden.[14] Wir müssen, solange keine weiteren, eher infrage kommenden spanischen May-Übersetzungen nachgewiesen werden, also davon ausgehen, daß diese Ausgabe in der einen oder anderen Form ihren Weg nach Matagalpa in Nicaragua gefunden hat und von Tomás Borge und seinen Freunden gelesen wurde.

Es bleibt abschließend festzustellen, daß überraschenderweise auch Karl Mays Winnetou-Ideal am Entstehen der sandinistischen Bewegung in Nicaragua seinen (indirekten) Anteil hat. Ob er auch mit den Folgen einverstanden gewesen wäre?

10 Klaus-Peter Heuer vermutet wohl zu Recht, Frau Alegría habe das Gespräch seinerzeit mitstenographiert und bei Abfassung des Buches ihr früheres Stenogramm in Unkenntnis von Mays literarischen Gestalten verlesen bzw. falsch rekonstruiert.

11 Geht man vom Geburtsjahr Tomás Borges 1930 aus, so muß seine May-Lektüre etwa zwischen 1942 und 1948 erfolgt sein.

12 Jordi Viader Riera: Karl May. www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/spanisch/list.htm. Viader Riera schreibt leider auf Katalanisch, das dem Verfasser mangels mayscher Sprachbegabung nicht recht geläufig ist, doch sind die Ausführungen hier einigermaßen klar zu verstehen; es heißt von den Ediciones Molino, „que des d'aleshores es va encarregar de publicar en exclusiva les obres de May per a Espanya i Sud-America."

13 Vgl. die ausführliche Liste der Molino-Bände, die auf der Pinnwand der KMG-Seiten im Internet veröffentlicht wurde: Laurence S. Creider/Klaus Eggers: Katalogisierung spanischer May-Ausgaben. http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/pinnwand.creider.htm (28. August 2001).

14 Wie Anm. 12.

Hans-Joachim Jürgens

»Was ist der Mensch?«

Karl Mays Beitrag zu einer Menschheitsfrage

Karl May war ein tief religiöser Mensch. Seine Reisen auf den ›Flügeln der Phantasie‹ sind durchdrungen, wenn nicht sogar getragen von christlicher Zuversicht. So schreibt er im ersten Band der *Old Surehand*-Trilogie über einen nächtlichen Ritt durch die Weite der Prärie, dass, *wenn der Sehnerv an dieser Anfangs- und Endlosigkeit ermüdet, und die staunend erhobene Wimper sich niedersenkt,* […] *die Unendlichkeit im eigenen Innern* fortwähre und *Gedanken* entstünden, *die nicht auszudenken sind; es steigen Ahnungen auf, die man vergeblich in Worte fassen möchte, und es wallen und wallen Gefühle und Empfindungen empor, die man aber nicht einzeln zu fühlen und zu empfinden vermag, weil sie eine einzige, endlose Woge bilden, auf und mit welcher man weiter und weiter schwebt; immer tiefer und tiefer hinein in ein andächtiges Staunen und ein beglückendes Vertrauen auf die unfaßbare und doch allgegenwärtige Liebe, welche der Mensch trotz des Wörterreichtums aller seiner Sprachen und Zungen nur durch die eine Silbe anzustammeln vermag: – – Gott – – Gott – – Gott – –!*[1]

Zeitlebens hat sich May in diesem Sinne mit religiösen Fragestellungen auseinandergesetzt. Außer den *Geographischen Predigten*, seinen Reise- und Jugenderzählungen sowie dem mystisch-symbolischen Alterswerk ist es vor allem das *Buch der Liebe*, in dem sich der sächsische Schriftsteller intensiv mit Fragen des Glaubens beschäftigt. In der ersten Abteilung dieses Buches thematisiert May in diesem Sinne unter anderem die Frage *»Was ist der Mensch?«* und kommt zu dem Ergebnis, dass der *Mensch* […] *Gottes Ebenbild* sei und *die Aufgabe* habe, *als Mann Gottes Allmacht, als Weib aber Gottes Liebe zu offenbaren. Beide, Mann und Weib, gehören zusammen, und erst ihre innige Vereinigung läßt den Menschen entstehen, welcher* […] *die Fähigkeiten besitzt, seinen ewigen Beziehungen gerecht zu werden.*[2]

Dieser von May diskutierte Zusammenhang zwischen der Frage, was der Mensch sei, und dem Problem der Teilung der Menschheit in die beiden Geschlechter ›Mann‹ und ›Frau‹ war auch Thema auf dem 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover. Angeregt durch die Leitfrage des Kirchentagspsalmwortes „Was ist der Mensch?“ und integriert in die Themenhalle ›Kunst, Bildung, Wissenschaft‹ konzipierte der Studien- und Forschungsschwerpunkt Gender Studies in Kooperation mit dem Institut für Ästhetische Bildung (beide Universität Hannover) eine wissenschaftlich-künstlerische Ausstellung mit dem Titel ›Natur – Kultur –

1 Karl May: *Old Surehand I* (GR XIV), S. 397.
2 Karl May: *Das Buch der Liebe*. Bd. I (Textband). Reprint der KMG 1988, hg. von Gernot Kunze, S. 39.

Geschlecht: Umkämpfte Grenzen‹, die „in einem historischen Längsschnitt wichtige Kontroversen um das Geschlechterverhältnis“ nachzeichnete.[3]

Im Informationsflyer zu dieser Ausstellung heißt es zum Selbstverständnis des ausrichtenden Studien- und Forschungsschwerpunktes Gender Studies (Universität Hannover):

> „Die Wissenschaften vom Menschen spielten eine zentrale Rolle bei der Etablierung der modernen Ordnung der Geschlechter. Ihre Deutungen und Befunde dienten und dienen bis heute dazu, zu sagen, was Männer und Frauen sind, was sie können und sollen. Angesichts dieser Definitionsmacht war die Frauen- und Geschlechterforschung (Gender Studies) seit ihren Anfängen immer auch Wissenschaftskritik. Ihre Einsprüche richteten sich gegen verengte Bestimmungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, Sexualität und Körperlichkeit und gegen die Ableitung von Verhalten und Verhältnissen aus dem Plan der Natur.“[4]

In diesem Sinne thematisierten die Sozialpsychologin Prof. Dr. Axeli Knapp und die Historikerin Dr. Sybille Küster unter dem Titel ›Natur – Kultur – Geschlecht um 1900‹ anhand ausgewählter Zitate und Abbildungen zunächst, wie um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert seitens männlicher Wissenschaftler der zweifelhafte Versuch unternommen wurde, eine Inferiorität des weiblichen Geschlechts mit ›naturwissenschaftlichen‹ Methoden wie z. B. Schädelmessung nachzuweisen. Ferner zeigten Knapp und Küster, wie aus diesen oftmals pseudowissenschaftlichen Befunden im kaiserzeitlichen Geschlechterdiskurs Aufgaben und Plätze der Frauen im menschlichen Zusammenleben abgeleitet wurden. Schließlich stellten sie dar, wie Frauen um 1900 diesen „vermessenen Wahrheiten“ und „Platzanweisungen“ durch „Widerreden“ begegneten.[5]

Susanne Heyn M.A. (Geschichte) und Sebastian Winter M.A. (Sozialpsychologie) setzten ebenfalls an diesem Diskurs der Jahrhundertwende an und betrachteten unter der Überschrift ›Grenzverschiebungen im kolonialen Kontext‹ die Verschränkung von Geschlechter- und Rassediskursen anhand einschlägigen Bild- und Textmaterials aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Dabei gelang es ihnen, deutlich zu zeigen, dass im Rahmen des Kolonialismus die Verwendung der Kategorie ›Rasse‹ neben der Kategorie ›Geschlecht‹ die „hierarchisierende Sortierung von Menschen“ weiter vorantrieb: „Frauen und »Wilde«“ rückte man in diesem Sinne „in die Nähe von Natur- und Triebhaftigkeit […], während Männer und die ›weiße Rasse‹“ im kaiserzeitlichen Diskurs „der Zivilisation und Vernunft zugeordnet wurden“.[6] Mit ganz anders gearteten „Grenzverschiebungen“ beschäftigten

---

3 Informationsflyer: Natur – Kultur – Geschlecht. Umkämpfte Grenzen, hg. v. der Koordinationsstelle Gender Studies der Universität Hannover. Sybille Küster, Hannover Mai 2005, S. 5.

4 Ebd.

5 Axeli Knapp und Sybille Küster: Moderationstexte zum Ausstellungsmodul ›Natur – Kultur – Geschlecht um 1900‹ der Ausstellung ›Natur – Kultur – Geschlecht: Umkämpfte Grenzen‹. Hannover Mai 2005.

6 Susanne Heyn und Sebastian Winter: Moderationstexte zum Ausstellungsmodul

sich hingegen die Soziologinnen Dr. Paula Villa und Annette Vieth M.A.. Unter dem Titel ›Grenzverschiebungen: Feministische Kritik der 1970er/80er Jahre‹ erhielten die Besucher und Besucherinnen der Ausstellung einen Einblick in die Geschichte der zweiten deutschen Frauenbewegung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Da sich die feministische Kritik dieser Zeit vor allem mit den Themen ›Körper‹, ›Gewalt‹, ›Arbeit‹ und ›Sexualität‹ beschäftigte, konzentrierte sich auch diese mit sehr viel aussagekräftigem Bild- und Textmaterial gestaltete Ausstellungsstation auf diese Bereiche.[7]

Prof. Dr. Barbara Duden (Soziologie) und Dr. Silja Samerski (Biologie) betrachteten das Geschlechterverhältnis mit Blick auf den modernen „Gen-Glauben“ und gaben ihrem Projekt dementsprechend den vielsagenden Titel ›Das „Alltags-Gen“ – Zur glaubensstiftenden Macht des Wortes „Gen“ in der Umgangssprache‹. Dabei gelang es ihnen anhand von Interviews mit Bewohnern eines bayrischen Dorfes zu zeigen, dass „[i]n wenigen Jahren […] das Wörtchen ›Gen‹ Wohnrecht in der deutschen Umgangssprache erworben“ hat und seitdem „Gemüter“ bewegt, „Haltungen“ bestimmt und „zu einem Reizwort in Kirche, Feuilleton und Bundestagsdebatten geworden“ ist. Auf den differenten Perspektiven einer Historikerin und einer Biologin beruhend, ging dieses Ausstellungsmodul der Frage nach, „was das Wort [Gen] im familiären oder öffentlichen Gespräch besagt, fordert und diktiert“, und kam zu dem Ergebnis, dass dieser Begriff inzwischen beansprucht, „etwas darüber zu sagen, wer und was Menschen sind und was gut für sie ist. ›Gen‹ berührt Vorstellungen und Wahrnehmungen von mir, dir und dem Nächsten.“[8]

An der dritten Station konnten sich die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung über das Forschungs- und Lehrprojekt ›VINGS – Virtual International Gender Studies/Geschlechterforschung via Internet‹ informieren. Hierbei handelt es sich um „ein Kooperationsprojekt der Universitäten Bielefeld, Bochum, Hannover und der Fern-Universität Hagen. Als dreijähriger Modellversuch (2001–2004) wurde es im Rahmen des Förderprogramms ›Neue Medien in der Bildung‹ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert. Ziel des Projektverbunds VINGS war es, unter Nutzung der neuen Medien international ausgerichtete Studienangebote zur Frauen- und Geschlechterforschung zu erstellen und über das Internet zugänglich zu machen (E-Learning). Es wurden Geschlechterforscherinnen in- und ausländischer Universitäten an der Erarbeitung und Durchführung des

›Grenzverschiebungen im kolonialen Kontext‹ der Ausstellung ›Natur – Kultur – Geschlecht: Umkämpfte Grenzen‹. Hannover Mai 2005.

7 Paula Villa und Annette Vieth: Moderationstexte zum Ausstellungsmodul ›Grenzverschiebungen: Feministische Kritik der 1970er/80er Jahre‹ der Ausstellung ›Natur – Kultur – Geschlecht: Umkämpfte Grenzen‹. Hannover Mai 2005.

8 Barbara Duden und Silja Samerski: Moderationstexte zum Ausstellungsmodul ›Das „Alltags-Gen“ – Zur glaubensstiftenden Macht des Wortes „Gen“ in der Umgangssprache‹ der Ausstellung ›Natur – Kultur – Geschlecht: Umkämpfte Grenzen‹. Hannover Mai 2005.

Lehrangebots beteiligt.“[9] Zur Illustration der Arbeitsergebnisse dieses Projektes lief in der Ausstellung auf drei eigens dafür bereitgestellten Notebooks exemplarisch die von Prof. Dr. Axeli Knapp (Sozialpsychologie), Dr. Anne Fleig (Literaturwissenschaft) und Dr. Paula Villa sowie Annette Vieth M.A. (beide Soziologie) erstellte Software für Online-Seminare zu den Themen ›Denkverhältnisse: Ansätze und Strategien feministischer Erkenntniskritik‹, ›Moderne Körper‹ und ›Körperlos: Cyber-Bodies und Cyber-Feminismus‹. Mit dem Verhältnis zwischen dem Körper und moderner Technologie beschäftigte sich auch die Künstlerin und Medienwissenschaftlerin Gertrud Schrader. So bot sie eine Video-Installation mit dem Titel ›Beam me up Scotty, oder: die Wiederauferstehung des Science fiction als Echtfilm‹ (1998), in der die Spuren medialer Wirklichkeiten im Prozess der Konstruktion weiblicher Körper›bilder‹ ausgelotet und reflektiert wurden.

Prof. Dr. Eva Koethen (Ästhetische Bildung) ging ebenfalls aus einer künstlerischen Perspektive an die Kontroverse um das Geschlechterverhältnis heran. Die Künstlerin und Kunstwissenschaftlerin stellte in diesem Zusammenhang eine Arbeit mit dem Titel ›Pieta formatiert‹ (Objekt, Text, Audio) aus, die sie mit einer aus Überlagerungen verschiedener Pieta-Darstellungen bestehenden Bilderreihe namens ›Kreuzfigur der Klage‹ in Beziehung setzte und dabei am Beispiel der Geschichte eines alleinstehenden Mannes aus Sierra Leone, dessen sehnlichster Wunsch eine Pieta-Abbildung für seine Wohnung in der Fremde war, eine erstaunliche Aktualität der Figuration im Kontext von Migration feststellte.

Mit Überlagerungen und Wünschen beschäftige sich auch Dr. Hans-Joachim Jürgens (Literaturwissenschaft und Ästhetische Bildung). Ausgehend von der Tatsache, dass Geschlecht eine „relationale Kategorie“ ist und man folglich immer beide Geschlechter in den Blick nehmen muss, wenn man etwas über die Konstruktionsbedingungen des Geschlechterverhältnisses erfahren möchte, wandte er sich aus der Perspektive interdisziplinärer Männer- und Geschlechterforschung verschiedenen Ebenen maskuliner ›Flucht- und Fiktionswelten‹ zu.

Bei maskulinen Flucht- und Fiktionswelten handelt es sich um separierte Räume fiktionaler oder nonfiktionaler Natur, in die sich Männer real oder „auf den Flügeln der Phantasie“ zurückziehen, um sich in diesem geschützten Raum ihrer Männlichkeit zu vergewissern und um ihre maskulinen Sehnsüchte auszuleben. In diesem Kontext erläuterte Jürgens erstens heterosoziale Fluchtwelten (abgesonderte, oftmals ideal konstruierte Räume, in denen Männer ideal entworfenen Frauen unter aus männlicher Sicht idealen Bedingungen begegnen) am Beispiel des Krankenschwestertopos (eine schöne Frau pflegt aufopferungsvoll einen verwundeten Heldenkrieger [vgl. neben zahllosen Kriegserzählungen über die Liebe zwischen einem Soldaten und einer Krankenschwester auch die Pflege Old Shatterhands durch

9 Axeli Knapp, Paula Villa und Annette Vieth: Moderationstexte zum Ausstellungsmodul ›VINGS – Virtual International Gender Studies/ Geschlechterforschung via Internet‹ der Ausstellung ›Natur – Kultur – Geschlecht: Umkämpfte Grenzen‹. Hannover Mai 2005.

Nscho-tschi im ersten Band der *Winnetou*-Trilogie Mays][10]), der umsorgenden Hausfrau (eine in erster Linie asexuelle Frau gewährt einem Mann Ruhe und Schonung vor den Härten des Lebens in einem trauten Heim) und der Südseeschönheit (auf einer einsamen Insel begegnet ein Mann einem unberührten und wunderschönen jungen Naturwesen, das sich als sexuell verfügbar erweist). Zweitens stellte Jürgens sogenannte maskuline „Omnipotenzwelten" dar. Hierbei handelt es sich um vorrangig fiktive, aber auch nonfiktive „Räume", in denen Männer Allmachtsphantasien ausleben können. Jürgens exemplifizierte dies außer an den Agitationswelten des „omnipotenten Ich-Erzählers" namens Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsi in den Werken Karl Mays auch an den Handlungsräumen ausgewählter Film- und Leinwandhelden des späten 20. Jahrhunderts wie zum Beispiel James Bond, Mad Max oder Michael Knight. Drittens führte Jürgens im historischen Längsschnitt, das heißt von 1850 bis heute, sogenannte maskuline Flucht- und Fiktionswelten homosozialer Natur vor. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen fast ausschließlich Männer Zutritt haben bzw. ausschließlich Männer dauerhaft in ihnen verkehren dürfen. Für die in ihnen zusammenkommenden Männer erfüllen homosoziale Fluchtwelten die Funktion, dass sie die wechselseitige Vergewisserung der „Normalität und Angemessenheit der eigenen Weltsicht und des eigenen Gesellschaftsverständnisses" durch die Geschlechtsgenossen ermöglichen und schützen.[11] Sie dienen somit der Stabilisierung und Aufrechterhaltung von Maskulinität. Als Beispiel für nonfiktionale Imaginationswelten homosozialer Natur wählte Jürgens die zumeist im Verlauf des 19. Jahrhunderts entstandenen Studentenverbindungen, die als Mitglieder nur Männer aufnehmen und sich ihrer Männlichkeit durch Rituale wie ›Mensuren‹, ›Stafetten‹ und ›Bierjungen‹ vergewissern. Als Exempel für fiktionale Fluchtwelten homosozialer Natur dienten die Reiseerzählungen Karl Mays aus der mittleren Schaffensperiode, in denen er eine maskuline Fiktionswelt entwirft, in der Frauen nur sehr peripher auftreten und nur äußerst selten als Handlungsträger agieren. Auch konnte Jürgens in diesem Kontext Männlichkeitsrituale wie Blutsbruderschaft (z. B. Winnetou und Old Shatterhand in *Winnetou I*)[12], Duelle (z. B. zwischen Bloody Fox und einem Llano-Geier in *Der Geist der Llano estakata*)[13] und Wettbewerbe (z. B. das Wettschießen zwischen Sam Hawkens und den Finders in *Der Oelprinz*)[14] als konstituierende Faktoren der ›Männer-

10 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 310.

11 Michael Meuser: Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit, (= Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. Hg. v. Doris Janshen und Michael Meuser, I. Jg. 2001, Heft II), S. 12.

12 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 416.

13 Karl May: *Der Geist der Llano estakata*. In: Der Gute Kamerad. 2. Jg./1888, S. 539 (Reprint KMG 1983: *Der Sohn des Bärenjägers/Der Geist der Llano estakata*).

14 Karl May: *Der Oelprinz.* In: Der Gute Kamerad. 8. Jg./1893–94, S. 31 (Reprint KMG 1990).

welten‹[15] Mays sichtbar machen. Illustriert wurden diese Ausstellungsteile durch einschlägiges Bildmaterial und eine Reihe von Zitaten aus dem Werk Mays.

Aufgrund des großen Erfolgs der Ausstellung wird sie demnächst auf Wanderschaft gehen. Interessierte können sich an die Koordinationsstelle Gender Studies der Universität Hannover wenden.[16]

Horst Friedrich

Judentum und europäische Zivilisation

Zum jüdischen Kultureinfluß auf die abendländische Zivilisation im Sinne von Karl Mays Wiener Vortrag

Wilhelm Kaltenstadler: Griechisch-römische Antike oder jüdisches Christentum – Wem verdanken wir die europäische Zivilisation? U.B.W. Verlag, Hamburg 2005. 455 S., Paperback. ISBN: 3-9809509-21. 29,90 €

Dieses beachtenswerte Werk, das sich mit der Entstehungsgeschichte der europäischen Zivilisation beschäftigt, ist auch für die Karl-May-Gesellschaft von gewissem Interesse. Kaltenstadler trägt darin Argumente zusammen für die These, daß der Einfluß der antiken griechisch-römischen wie auch der mittelalterlichen arabisch-islamischen Kultur auf die europäische Zivilisation bisher wohl deutlich überschätzt wurde, der Einfluß der Kultur des Judentums – und zwar sowohl über das auf den Schultern des Judentums stehende Christentum, als auch per direkte Übertragung – hingegen weit unterschätzt wurde. Der Autor besitzt die nötige interdisziplinäre Kompetenz, um zum Aufstellen derartiger Thesen befugt zu sein: er studierte Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaft in Augsburg, München,

15 Vgl. Meuser, Männerwelten, S. 3.
16 Koordinationsstelle Gender Studies, Universität Hannover, z. Hd. Dr. Sybille Küster, Im Moore 21 (Hinterhaus), 30167 Hannover.

Wien, Erlangen und Florenz, promovierte an der Universität Wien in Wirtschaftsgeschichte und lehrte an der Ludwig-Maximilian-Universität München Antike Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Mich erinnerten die Ausführungen Kaltenstadlers bald an Rainer Jeglins Beitrag im Jahrbuch der KMG 1990 ›Karl May und der antisemitische Zeitgeist‹ und die darin zitierte Passage aus Mays Wiener Vortrag von 1912: *Und Israel, das Volk Gottes! Was haben wir von ihm überkommen und geerbt. Nie können wir genug dankbar sein!* Beides fand ich dann in der Tat S. 84–85 bei Kaltenstadler zitiert.

Zweifellos hätten Karl May die interdisziplinären Kenntnisse gefehlt, sich derart gründlich wie Kaltenstadler über dieses Thema Gedanken zu machen. Viele die konventionelle Sicht der Dinge (der Genese und Evolution der europäischen Zivilisation) in Frage stellende Werke, die Kaltenstadler diskutiert, sind erst in den letzten Jahrzehnten publiziert worden und standen daher Karl May nicht zur Verfügung. Sie hätten ihn vielleicht auch nicht so sehr interessiert, da er ein mehr intuitiver als ›wissenschaftlich‹ denkender Mensch war.

Immerhin erscheint es mir aber recht bemerkenswert, wie sehr sich die Weltbilder Mays und Kaltenstadlers doch gleichen. Das Ergebnis von Kaltenstadlers Untersuchungen ähnelt so sehr der oben zitierten Passage aus Mays Wiener Vortrag, daß er diese Passage geradezu als Leitmotiv seinem Werk hätte voranstellen können. Offenbar hatte, was der eine 2005 auf wissenschaftlichem Wege herausgefunden hatte, der andere schon 1912 intuitiv ›empfangen‹.

Studiert man das Werk Kaltenstadlers gründlich, so wird ganz offensichtlich, daß er von mehr oder minder den gleichen nachdenklichen Betrachtungen zum wahren Charakter der christlich-abendländischen Kultur, und ihrem haltlosen Hin- und Herschwanken zwischen human-menschlichen Verhaltensweisen und unmenschlichen Untaten, umgetrieben wird, wie dies seinerzeit mit Karl May der Fall war. Selbstredend war dergleichen auch anderen Zivilisationen nicht fremd, ich denke da an China oder den Islam. Vielleicht gibt es ja auch. bei ganzen Völkern Schizophrenie, oder ganze Kulturen mit multipler Persönlichkeit. Mag sein, daß bei der christlich-abendländischen Zivilisation eine ganz besonders große Diskrepanz zwischen dem theoretischen, menschlichen Weltbild und den unmenschlichen Untaten beobachtbar war. Die nordamerikanischen Indianer und viele andere ›entdeckte‹ Völker gewannen jedenfalls oft den Eindruck. Wie immer man dies sehen mag, ich bin überzeugt, daß dieses Buch auch anderen Mitgliedern der Karl-May-Gesellschaft eine Anregung sein wird.

Neues um Karl May

Karl-May-Gesellschaft

Tagung von Vorstand und Mitarbeiterkreis in Hohenstein-Ernstthal mit Enthüllung einer Informationstafel zum Literaturgiebel in der Karl-May-Straße, Amtsblatt H.-E. 04/2005; Freie Presse (H.-E.) 14.3.05.

May-Ausgaben

Comics ›Karl May‹ von Vandersteen bei Hummelcomic, Hamburg. Einzelhefte werden in den Katalogen 1–3/2004 angekündigt.

Bücher über Karl May

Der Karl-May-Verlag Bamberg/Radebeul kündigt für August 2005 die ersten beiden Bände der fünfteiligen ›Chronik‹ von Steinmetz/Sudhoff an (Karl May & Co 100/Mai 2005) sowie Bd. 86 seiner May-Edition. Rezension im gleichen Heft von Karl May & Co zu ›Karl-May-Welten‹ (Hg. Petzel/Wehnert) und ›Durchs wilde Lukullistan‹. Zum letzteren auch: Wiesbadener Kurier 2.4.05; Sächs. Ztg. (Dresden) 19.3.05.

Vorträge

›Dya na sore – Gespräche in einer Bibliothek‹: Prof. Dr. Ludwig Harig las am 9.6.05 im Theater im Salzhaus, Sulzbach, aus dem gleichnamigen Werk des am 3.6.1979 verstorbenen Arno Schmidt. Flugzettel des Kulturamts Sulzbach; Saarbrücker Ztg. 9.6.05. ♦ ›Neues zu Biographie und Bildern‹ von Karl May bot Dr. Christian Heermann im Rahmen des ›sächsischen Kulturfrühlings‹ am 27.4.05 im Vereinshaus Reinsdorf. Gemeindeblatt 14 (21.4.05). ♦ ›Winnetou der rote Gentleman‹: Vortrag von Hubert Dörrenbächer und Hans-Jürgen Glaab am 10.3.05 im Salzbrunnenhaus Sulzbach. Saarbrücker Ztg. 10.3.05.

Presse

›Es liegt vor mir ein weites Trümmerfeld …‹: Rüdiger Wick über Mays Gedichte, 2. Teil. In: Karl May & Co 100/Mai 05. In der gleichen Ausgabe: ›Karl May in Dänemark – Früheste „Winnetou“-Übersetzung entdeckt‹: Hermesmeier/Schmatz, 7 S.; und ›Informative Karl-May-Galerie‹ (Angebote im Internet; Rolf Dernen, 3 S.). ♦ Literaturempfehlung zu Kühne/Lorenz, ›Karl May und die Musik‹ (KMV 1999): Erzgebirgische Heimatblätter 5/2005 (Marienberg). ♦ Dieter Krauße, ›Das Schwefelbad Grünthal und sein berühmtester Gast‹ in ›Glückauf‹, Zeitschrift des Erzgebirgsvereins e. V. (Schneeberg) 7/05. ♦ ›Mein Ferienziel: Wilder Westen‹. Glosse von Evelyn Finger. Die Zeitreisen März 2005. ♦ Zwei große Artikel von Heidrun Hannusch über die Beziehungen zwischen Klara May und der Hitler-Halbschwester Angela Hammitzsch: 13. u. 14.5.05 in Dresdner Neueste Nachr. ♦ Literaturempfehlung in der Westdeutschen Allgem. Ztg. (Essen), 23.4.05: ›Ardistan und Dschinnistan‹. ♦ ›Mein Deutschland – Von Karl May bis Karl Jaspers‹: Dankesrede von Slavenka Drakulic bei der Entgegennahme des Leipziger Buchpreises, in der sie von einer Jugend mit May-Lektüre im früheren Jugoslawien berichtet. In: Süddeutsche Ztg., 25.4.05. ♦ ›Winnetous Erben? Sind der Akte Odessa fünfundsechzig Bände Karl May beizufügen? Eine Spurensuche in Ochsenfurt‹: Andreas Rosenfelder in der Frankf. Allgem. Ztg. 24.2.05; zum selben Thema: Main Post (Kitzingen) 2.4.05. ♦ ›Karl May auf Schritt und Tritt‹, Emil Angel über Hohenstein-Ernstthal in Die Warte – Luxemburger Wort Nr. 12 (14.4.05). ♦ ›Der tragische Held. Karl May: Ein Mann mit grosser Fantasie‹, Annegret Schwegmann in Westf. Nachr. (Münster) 16.4.05.

Hörfunk

Karl Mays ›Ave Maria‹ wurde am 24.7.05 in der Sendung ›Musiksalon‹ des Senders Deutschland Radio Kultur gespielt (14:55 Uhr). Es sang der Dresdener Kreuzchor. ♦ Der Sender ›NDR Info‹ stellte im Juli/ August Lektüreempfehlungen Prominenter für die Sommerferien vor. Am 23.7.05 gab der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Peter Harry Carstensen zu Protokoll, er habe sich Mays Dessauer-Geschichten als Ferienlektüre vorgenommen.

Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal

Bauarbeiten im Keller, Freie Presse (H.-E.) 13.5.05.

Veranstaltungen

Karl-May-Filmfest in Bad Segeberg, 29.–31.7.05. Veranstalter ist wieder das KM-Archiv Göttingen. Karl May & Co 100/ Mai 05.

Hörbücher

Gert Westphal liest May ›Der Schatz im Silbersee‹ ungekürzt für die Deutsche Grammophon Literatur, Hamburg 2004: 16 CDs mit 1260 Minuten für EUR 62,– Frankfurter Allgem. Ztg. 24.12.04. ♦ Bei EUROPA ist unter den Hörspiel-Klassikern auch Mays ›Winnetou I‹ erhältlich (KM & Co 100/Mai 05). Mehr über Hörspiele nach Karl May auf CD in zwei Beiträgen von Karl May & Co 100/Mai 05: über den ›Hörspiel-Papst‹ Konrad Halver und sein Projekt ›Blutrache‹.

Bühnen

Bad Segeberg: ›Winnetou und das Geheimnis der Felsenburg‹. Hamburger Abendblatt 27.5.05; Saarbrücker Ztg. 5.3./ 17.6.05; Schweriner Volkszeitung 13.6.05 (Gojko Mitic wurde an diesem Tag 65 Jahre alt); in vier großen Beiträgen geht die Zeitschrift Karl May & Co 100/Mai 05 auf die Spiele ein. Dort auch ein Hinweis auf die Welturaufführung ›Wildwasser‹ am 25.6.05 in der rekonstruierten Burg Ziesar (Brandenburg) nach einem Teil des Buches ›Ritter und Rebellen‹. ♦ **Elspe:** ›Das Halbblut‹ und **Rathen:** ›Winnetou‹, Frankfurter Allgem. Ztg. 10.3.05. ♦ **Gföhl:** Im Waldviertel wird ebenfalls ›Winnetou und das Geheimnis der Felsenburg‹ aufgeführt. Abendztg. (München) 30.4.05.

Film

Interview mit Alessandro Panaro in Karl May & Co 100/Mai 05. ♦ Eddi Arendt wurde am 5.5.05 80 Jahre alt. Abendztg. (München) 4.5.05. ♦ Leon Askin (Leon Aschkenasy), Rechtsanwalt Klotz/Sello in Syberbergs ›Karl May‹, starb Anfang Juni 05 mit 97 Jahren in seiner Heimatstadt Wien. Abendztg. (München) 4.6.05.

DVD

Drei Boxen mit je drei DVDs (alle KM-Filme der Rialto) werden vom KMV Bamberg und von Weltbild (Augsburg) angeboten. KM & Co 100/Mai 05 bringt eine kritische, aber auch anerkennende Rezension von Erich Hammerler.

Fernsehen

Kinofilme im TV: ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹: ARD 26.3.; RBB 9.4.; BR 26.5.05; ›Der Schatz im Silbersee‹: ARD 25.3.; RBB 14.5.; BR 26.5.05; ›Winnetou und sein Freund Old Firehand‹: ARD 27.3.; RBB 5.5.; HR 26.5.; BR 29.5.; WDR 20.7.05; Serie ›Winnetoons‹ im Ki.Ka: Pilotfilm am 20.5.05 und 26 Folgen ab 23.5.05 (Neuausstrahlung).

Erwähnungen

Bücher: Im Buch ›Die Orgel‹ von Meinrad Walter ist ein May-Zitat abgedruckt, das gleiche auch in der Werbebroschüre des Carus-Verlages. ♦ Sven Hanuschek, ›Elias Canetti‹, Carl Hanser Verl. München 2005, S. 442. ♦ Scott Sommon, ›The Invention of the Western Film‹, Cambridge University Press, Großbritannien 2005, S. 28. ♦ Theo Harden, ›How real is

real? Karl May's virtual travels‹ In: Cross-cultural travel. National University of Ireland, Galway, Nov. 2002, S. 283–293. ♦ Hans-Joachim Jürgens: ›Ihr seid ein tüchtiger Kerl, Tante‹ – Maskierte Männlichkeit und Männlichkeit als Maske im Werk Karl Mays. In: Differenzerfahrung und Selbst. Bewußtsein und Wahrnehmung in Literatur und Geschichte des 20. Jahrhunderts. Hg. Bettina von Jagow und Florian Steger. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2005, S. 61–81 (Vgl. auch den Beitrag von H.-J. Jürgens in diesem Heft). ♦ William Francis Quirk, ›Der Roman als Séance. Literatur, Darstellung und Schriftlichkeit in Peter Henisch's „Vom Wunsch, Indianer zu werden"‹. In: Peter Henisch. Hg. Walter Grünzweig und Gerhard Fuchs. Graz: Droschl 2003, S. 118–132. ♦ Helmut Schmiedt, ›Die Wiederholung im Modus der Gleichzeitigkeit: literarische Texte, Intermedialität, Medienakkumulation‹. In: Texte im Wandel der Zeit. Beiträge zur modernen Textwissenschaft. Hg. Marek Cieszkowski und Monika Szczepaniak. Frankfurt/M., Lang 2003 (= Danziger Beiträge zur Germanistik 10) S. 77–85 (mit Beispielen aus ›Der Sohn des Bärenjägers‹ und ›Satan und Ischariot III‹). ♦ Volker Dehs, ›Jules Verne. Eine kritische Biographie‹. Artemis & Winkler, Düsseldorf 2005, S. 23, 107, 311, 532. ♦ Jules Verne, ›Le Tour du monde en 80 jours‹, kommentierte Neuausgabe durch Françoise Spiess, Éditions Gallimard, 2004, S. 282. ♦ Umberto Eco, ›Die geheimnisvolle Flamme der Königin Loana‹, Carl Hanser Verlag München 2004: Erwähnung S. 163 möglicherweise erst vom Übersetzer (Burghart Kroeber) eingefügt. ♦ Wolfgang Schüler, ›In den Fängen der Justiz‹, Militzke Verlag 2003, S. 171. ♦ **Presse:** Herbst-Blatt (Treptow u. Köpenick) 55/ Mai 05 S. 9 (Heermann); Dresdner Neueste Nachr. 25.7.05 S. 14 (Heermann); Saarbrücker Ztg. 23.3.05 S. C 6; Frankfurter Allgem. Ztg. 8.3.05 S. 36; Abendztg. (München) 30.5./15.7.05; Badische Ztg. 16.4.05 Magazin S. III: Ministerpräsident Erwin Teufel als Kind von Karl May beeindruckt.

Persönliche Nachrichten über KMG-Mitglieder

›Er wecket seine stillen Brüder. Des Knaben Wunderheiler: Zum siebzigsten Geburtstag des Schriftstellers Hans Wollschläger‹. Frankfurter Allgem. Ztg. 17.3. 05.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

UNSER SPENDENDANK vom 1. April bis 30. Juni 2005

Sehr verehrte Mitglieder !

Das zweite Quartal 2005 hat mit 3.059,27 € den Spendenbetrag des Vorjahresquartals (3.364,40 €) annähernd erreicht; das Halbjahresergebnis liegt mit 17.615,29 € sogar leicht über dem des Vorjahres (17.214,66 €). Wir sind darüber hocherfreut, danken Ihnen von Herzen und hoffen, daß der Unterstützungswille unserer Mitglieder anhält; denn die bevorstehende Essener Tagung erfordert wieder viele Aufwendungen. Dafür wollen wir Ihnen aber auch möglichst viel und möglichst Gutes bieten! Ein neues Sonderheft ist in Vorbereitung, und auch das neue Jahrbuch ist schon weit gediehen und wird Ihnen Freude machen.

Es grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

33 Spenden bis € 14,99	192,58	J. Gulden, Grafrath	26,-
B. Arlinghaus, Dortmund	16,-	R. Gutsche, Düsseldorf	24,-
O. Backes, Bremen	24,-	A. Haider, Pettnau (A)	24,-
H. Bartsch, Lübbenau	50,-	A. Hay, Donauwörth	24,-
F. Bumeder, Moosach	26,-	H. Knerr, Saarbrücken	24,-
R. Cromm, Kürten	24,-	J. Köhlert, Hamburg	26,-
D. Ehmele, Unlingen	26,-	M. König, Munster	50,-
K. Fischer, Frankfurt a. M.	24,-	G. Lempelius, Hamburg	16,65
G. Franz, Peiting	25,-	H. Lieber, Bergisch Gladbach	22,80
M. Gallhoff, Werneck	24,-	H.-J. Machreich, Ulm	35,-
O. Glatzel, Heusweiler	26,-	G. Marquardt, Bonn	48,-
K. Gruhn, Niederndodeleben	26,-	M. McClain, Lubbock (USA)	26,-
W. Grunsky, Bielefeld	74,-	H. Moritz, Nürnberg	15,-

G. Mühlbrant, Plauen	22,85
G. Mühlenkamp, Salzgitter	24,-
H. Müller, Heidenheim	24,-
J. Müller, Korbach	20,-
F. Munzel, Dortmund	15,34
P. Nest, Saarbrücken	74,-
H. Obendiek, Oberhausen	24,-
A. Patz, Kerpen	20,-
A. Paulußen, Mönchengladbach	50,-
W. v. Plessen, Zepernick	25,-
W. Rabenstein, Frankfurt a. M.	25,-
H. Rentsch, Kiel	30,-
V. Reuther, Unterschleißheim	40,-
U. Roxin, Hamburg	24,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,-
H.-D. Sauer, Wuppertal	15,-
W. Schlüter, Hannover	24,-
W. Schubert, Kröning	20,-
M. Staudt, Rosenheim	24,-
J. Streller, Bayreuth	26,60
H.-F. Stumpf, Celle	24,-
W. Szymik, Essen	25,-
E. Weigel, Eisenach	18,15
H. Wieser, München	20,-
G. Zimmermann, Gabsheim	24,-
N.N. Inland	1297,30
N.N. Ausland	174,-
Spenden im II. Quartal	€ 3059,27
I.–II. Quartal insgesamt	€ 17615,29

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg 1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; [3]1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 131	Franz Kotrba: Karl May und sein Bild von Schwarzafrika. 65 S.	4,50 €
Nr. 132	Deutsch-Texaner und ihre Beziehungen zum Llano Estacado. Erweitertes Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, hg. von Reinhold Wolff und Joachim Biermann. 72 S. *(erscheint im August)*	*c. 5,00 €*

Juristische Schriftenreihe

Bd. 4	Jürgen Seul: Karl May und Rudolf Lebius: Die Dresdner Prozesse. 208 S.	12,00 €

Sonstiges

Meredith McClain/Reinhold Wolff (Hg.): Karl May im Llano Estacado. 339 S.	13,00 €

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.+Fax: 0228/252492

B 19007 F

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. Juli 2005

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.